Am Urdhs-Brunn...

Verein für Verbreitung Volksthümlich-Wi...

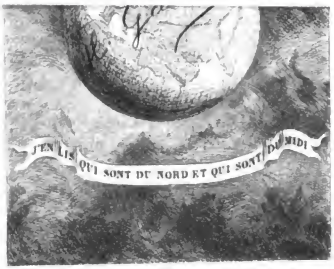
GRI
U69
v. 3

Library of

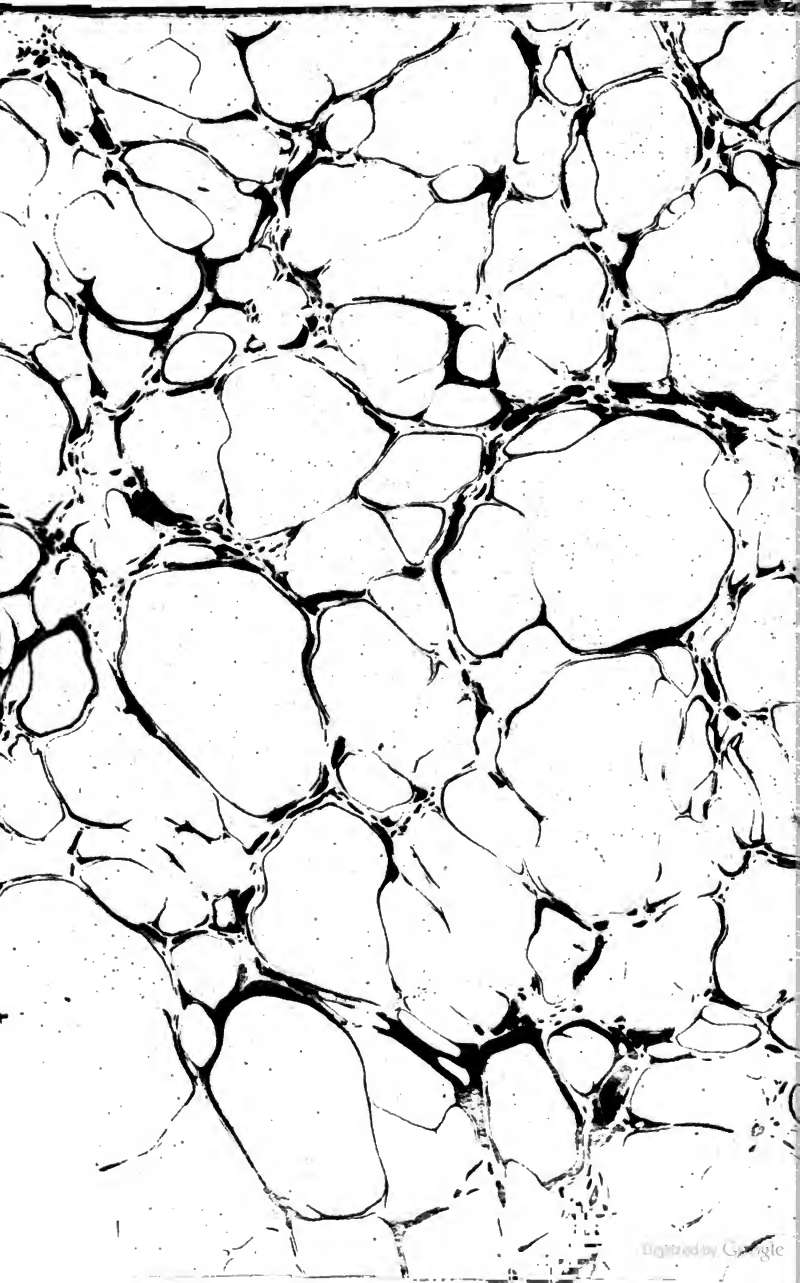
Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Theodore F. Sanxay Fund



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Urds-Brunnen.

Mittheilungen

volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

elnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamel.)

Band 3, Jahrgang 5. 1885.

und Schicksale des wilden Jägers. Ueber sagenumrankte Steine und über Ver-
ter freiem Himmel in Schleswig-Holstein. 4. Kleinere Mittheilungen, Frage- und
rieffasten.

m Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Vorwort.

nt jetzt den 5. Jahrgang und wird statt bisher zweimonatlich,
Preiserhöhung erscheinen. Es wurde gegründet von einigen
mskunde lediglich, um unter sich und den zu erwerbenden
auszutauschen und belehrende Unterhaltung zu gewinnen.
ht geleugnet werden, daß unser Blatt der Belehrungen nicht
s hat sogar bei Gelehrten Aufnahme und zum Theil deren
Auch die Kritik hat das Blatt über sich ergehen lassen
tel haben Anerkennung gefunden, einzelne sind auch getadelt
hlgemeinte Zurechtweisung ist gewiß jeder Mitarbeiter ebenso
kennung dankbar, wenn aber vereinzelt in witzelnder Weise,
Gründen über einzelnes abgeurtheilt worden ist, so werden die
itarbeiter wohl thun, sich dadurch nicht im mindesten alteriren
Fahren wir also fort auf die bisherige Weise unser Wissen zu
dabei sicher auch für die Wissenschaft einige Brocken abfallen.
s Herrn Carstens habe ich vorläufig die Redaktion wieder
te ich um gütige Nachsicht und die dem Blatte bisher so
erstützung durch Beiträge.

F. Höft.

und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat, Berlin.)

wilde Jäger kommt durch einen Eber um.

Besprechung derjenigen Sagen über, in welchen der Tod des
Verwundung durch einen Eber zugeschrieben wird. In den

748797

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamel.)

Nr. 1 **Band 3, Jahrgang 5.** **1885.**

Inhalt: 1. Vorwort. 2. Tod und Schicksale des wilden Jägers. Ueber sagenumrankte Steine und über Versammlungsplätze unter freiem Himmel in Schleswig-Holstein. 4. Kleinere Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 5. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Vorwort.

Unser Blatt beginnt jetzt den 5. Jahrgang und wird statt bisher zweimonatlich, jetzt allmonatlich ohne Preiserhöhung erscheinen. Es wurde gegründet von einigen Freunden der Alterthumskunde lediglich, um unter sich und den zu erwerbenden Freunden Meinungen auszutauschen und belehrende Unterhaltung zu gewinnen. Es kann wohl auch nicht geleugnet werden, daß unser Blatt der Belehrungen nicht wenige geboten hat. Es hat sogar bei Gelehrten Aufnahme und zum Theil deren Mitwirkung gefunden. Auch die Kritik hat das Blatt über sich ergehen lassen müssen. Manche Artikel haben Anerkennung gefunden, einzelne sind auch getadelt worden. Für jede wohlgemeinte Zurechtweisung ist gewiß jeder Mitarbeiter ebenso sehr wie für die Anerkennung dankbar, wenn aber vereinzelt in witzelnder Weise, ohne Hinzufügung von Gründen über einzelnes abgeurtheilt worden ist, so werden die geehrten und lieben Mitarbeiter wohl thun, sich dadurch nicht im mindesten alteriren und beirren zu lassen. Fahren wir also fort auf die bisherige Weise unser Wissen zu bereichern, es werden dabei sicher auch für die Wissenschaft einige Brocken abfallen.

Auf Wunsch des Herrn Carstens habe ich vorläufig die Redaktion wieder übernommen und bitte ich um gütige Nachsicht und die dem Blatte bisher so reichlich gewährte Unterstützung durch Beiträge.

Rendsburg. F. Höft.

2. Tod und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat, Berlin.)

4. Der wilde Jäger kommt durch einen Eber um.

Wir gehen zur Besprechung derjenigen Sagen über, in welchen der Tod des wilden Jägers einer Verwundung durch einen Eber zugeschrieben wird. In den

748797

(RECAP)

Digitized by Google

meisten Fällen ist Hackelberg und zwar Hans von Hackelberg der von dem Unfall Betroffene; in andern treten andere Personen auf; doch ist trotz der Verschiedenheit der Namen die Scenerie der Sage immer dieselbe. Es empfiehlt sich, folgende Momente besonders zu beachten: Der wilde Jäger *träumt* vorher von seinem Kampfe mit einem gewaltigen Eber, ja in *einer* Sage geht eine bestimmte *Prophezeihung* vorher. *Der Traum ist an die Stelle der prophetischen Warnung getreten.* Hackelberg und die übrigen Stellvertreter des wilden Jägers gehen nun trotz der erhaltenen Warnung mit auf die Jagd, töten oder verwunden das furchtbare Tier; oder sie bleiben, durch die Bitten von Weib und Kind, oder auch durch das Zureden der Jagdgenossen bewogen, der Jagd fern. In fast sämtlichen Sagen tritt dann der Jäger an das erlegte Tier heran, verwundet sich durch Zufall oder durch Fahrlässigkeit und stirbt an den Folgen der an sich unbedeutenden Wunde. Wir werden bei der Besprechung der einzelnen Sagen auf verschiedene Varianten aufmerksam machen und am Schluß des Kapitels die Deutung dieser Sagenreihe besprechen.

Am einfachsten berichten folgende beiden Sagen den Tod des wilden Jägers: Sage 408: Hackelberg soll zu Uslar im Hannöverschen durch einen Eber seinen Tod gefunden haben; Sage 477: Der wilde Jäger hat zu Andreasberg durch einen Eber seinen Tod gefunden. Nach Sage 478 soll Hackelberg zwischen Kohlstädt und Kreuzkrug in Westfalen zu Tode gekommen sein, indem ihm der Hauer eines Kempen in's Bein fuhr; er jagt nun im Monde. Sage 479 berichtet: Hackelberg, der wilde Jäger, auch Dammjäger, (der verdammte Jäger) genannt, hat einmal im Hannöverschen einen Kempen geschossen. Als er heimkommt und die Stufen zum Hause hinaufsteigt, hakt ihm der Eberzahn in's Bein; er aber achtet der Wunde nicht und stirbt an derselben. Aus Stiege am Harz erzählt Sage 480, daß Hackelberg, als er auf einer wilden Schweinsjagd eine von ihm angeschossene Sau abfangen wollte, von den Hauern derselben am Bein verwundet worden und an dieser Wunde gestorben sei.

In den vorstehenden Sagen spielt der prophetische Traum noch keine Rolle; wir finden denselben zuerst in Sage 481. Es heißt in derselben: Zu Barßen bei Pyrmont erzählt man vom wilden Jäger oder Jäger Jap, daß er von einem Eber geträumt habe und durch diesen zu Tode gekommen sei. Die Sagen 398, 399 und 406 lassen Hans von Hackelberg übereinstimmend von einem Eber träumen; doch ist die Örtlichkeit verschieden; in den beiden ersten Sagen befindet sich Hackelberg in Harzburg, in der letzten im Hakel (auf der Dumburg). Auf der Jagd trifft dann Hackelberg auf einen Eber, welcher dem im Traum gesehenen auffallend ähnlich ist, und tötet das Tier nach hartem Kampfe. Darauf stößt er — so berichten wieder jene beiden Sagen — verächtlich mit dem Fuße nach dem toten Eber und thut dies mit solcher Gewalt, daß der scharfe Eberzahn den Stiefel durchdringt und den Fuß verletzt; während nach Sage 406 der Eber bereits erlegt ist, als Hackelberg den Kopf desselben noch einmal in die Hand nimmt, um ihn zu besehen. Der Kopf gleitet ihm aus der Hand und verwundet ihn tief in's Bein. Derselben Erzählung begegnen wir in Sage 404, nur hat sie es nicht mit Hans, sondern mit Hennig von Hackelberg zu thun. Sage 402 verlegt die Erzählung wieder nach der Harzburg, läßt aber zwischen dem Traume, aus welchem Hans

Digitized by Google

von Hackelberg in Angstschweiß gebadet erwacht, und der Treibjagd einen vollen Monat verfließen. Auf der Jagd erkennt dann Hackelberg den gewaltigen Eber, welcher aus einem Tannendickicht auf ihn losstürzt, als den im Traum gesehenen und stößt ihm nach hartem Kampfe sein Jagdmesser in's Herz. Er verwundet sich aber, als er mit dem Fuße nach dem Tiere stößt, an einem der gewaltigen Fangzähne desselben und stirbt.

In den folgenden Sagen ist der Hintergrund derselben weniger dunkel, insofern, als die Verwundung des wilden Jägers nicht durch das tote, sondern durch das lebende Tier erfolgt. Sage 482 läßt die Jäger in den Harzwaldungen mehrere Tage nach dem Keilen jagen, bis dieser endlich geschossen daliegt und für tot gehalten wird; dennoch hat er die Kraft, den Kopf noch einmal hoch aufzurichten, nach dem wilden Jäger zu hauen und ihn am Fuße zu verwunden. Sage 483 berichtet, der Wode (Wuotan) sei ein reicher Edelmann in Pommern gewesen, dessen Frau, durch einen Traum gewarnt, ihm von der Jagd abgeraten habe. Hier träumt also nicht der wilde Jäger selbst. Als derselbe nun den von ihm erlegten und auf einem Wagen nach seiner Wohnung gebrachten Eber triumphierend seiner Frau zeigte, soll das totgeglaubte Tier ihm den Bauch aufgeschlitzt haben. Sage 444, obschon sie das Todesjahr Hackelbergs 1371 genau angiebt, ist nichts als eine phantastisch aufgeputzte Entartung der gewöhnlichen Hackelbergsage. Hackelberg schlägt, als der Eber erlegt ist, demselben die Sporen in die Augen. Da hebt das tot geglaubte Tier den Kopf und stößt ihm wütend seine Hauer bis tief in die Weichen. Hackelberg wird nach der Harzburg gebracht, stirbt dort und wird vom Teufel geholt.

Wir lassen diesen Sagen nun den Sagenkreis folgen, in welchem der wilde Jäger, durch den Traum gewarnt, von der Jagd zurückbleibt. Nach den Sagen 400 und 401 beteiligt er sich auf Anraten seiner Jagdgenossen nicht an der Jagd, sondern bleibt auf der Harzburg, wohin der tote Eber transportiert wird. Beim Fallenlassen des Kopfes, dessen Gewicht die letztere Sage genau auf 75 Pfund anzugeben weiß, verwundet sich der wilde Jäger und stirbt. Damit stimmt der Inhalt der Sage 409, nur daß die Frau die Veranlassung ist, weshalb Hackelberg die Jagd nicht mitmacht, und daß der Schauplatz derselben der Solling ist. Nach Sage 484 ist der Schauplatz nach Hornburg verlegt. Hackelberg sieht im Traume den „Totenkeiler" und bleibt auf Anraten seiner Freunde von der Jagd zurück, obwohl ihn seine Frau zur Teilname ermutigt; doch ist dieser letztere Zug nur eine persönliche Ansicht des Sanitätsrates Dr. Topp zu Hornburg. Hackelberg verhöhnt den auf das Gehöft gebrachten Keiler, verwundet sich und stirbt. Die Sagen 410 und 411 verlegen den Schauplatz der Sage wieder nach dem Solling; sonst ist die Motivierung seines Zurückbleibens von der Jagd die gewöhnliche, ebenso seine Verwundung und sein Tod.

In Sage 412 ist der Vorgang, Traum und Tod, in den Grimnitzwald, also in die Mark Brandenburg verlegt und an den Förster Bärens[1]) geknüpft. Dieser hört zweimal nachts eine warnende Stimme rufen: „Ist der Stumpfschwanz da,

[1]) s. oben § 1 die Grabstätten des wilden Jägers.

Digitized by Google

der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?" Mit Genehmigung seines Herrn, des Kurfürsten, — derselbe wird nicht genannt, doch wird nach Schwartz der Vorfall auf den Kurfürsten Joachim bezogen, — bleibt Bärens von der Jagd zurück, hilft aber nach beendigter Jagd beim Aufladen der getöteten wilden Schweine und erkennt unter denselben den „Stumpfschwanz". Der Kopf desselben gleitet vom Wagen herunter und schlitzt dem Förster den Bauch auf, so daß er sterben muß. Ganz ähnlich berichtet Sage 32 von einem Förster auf dem Harz, dessen Name nicht genannt wird, daß er von einem Kempen geträumt habe, welcher ihm mit seinen Hauern den Tod gegeben habe. Auf Bitten seiner Familie bleibt der Förster, wenn auch ungern zu Hause. Nachmittags, als die zurückkehrenden Jäger einen erlegten ungewöhnlich großen Kempen mitbringen, hebt der Förster den Kopf desselben hoch; derselbe gleitet ihm aus der Hand, verwundet ihn mit den Hauern; der Förster stirbt.

Der Forstmeister zu Büdingen in Hessen, s. Sage 485, träumt von einem Eber, der ihm mit seinen Hauern den Bauch aufschlitze. Als der Graf, in dessen Diensten der Forstmeister steht, am folgenden Tage eine Jagd ansagen läßt, bleibt der letztere, des Traumes eingedenk, von der Jagd zurück. Abends aber, als das erlegte Wild auf den Hof gebracht und aufgehängt war, trieb die Neugierde den Forstmeister, die Jagdbeute in Augenschein zu nehmen; er fand unter anderen einen gewaltigen Eber, dessen Kopf er befühlte. Da plötzlich riß der starke Haken, an welchem das schwere Tier aufgehängt war; der eine Hauer des Ebers verwundete den Forstmann am Bein, an welcher Wunde derselbe sterben mußte. Das ehemalige Forsthaus zu Büdingen ist jetzt zum Landgerichtshause geworden; aber noch befindet sich unter dem Erker desselben zum Andenken an die erzählte Begebenheit ein natürlicher ausgetrockneter Eberkopf angebracht. Das klingt wieder wie eine historische Begründung des Faktums, ist aber nichts als ein Hereinziehen eines ähnlichen Vorfalls in den Kreis der Mythe. Endlich treffen wir in Sage 486 einen Herrn von Nostitz in der Lausitz, welcher ein leidenschaftlicher Jäger gewesen sein soll; er träumt ebenfalls von einem Eber, der ihm die Todeswunde beibringt. Von Stund an war ihm die Jagd verleidet. Als aber einst seine Diener einen erlegten Eber auf den Schloßhof brachten, eilte Herr von Nostitz freudig herbei und legte seine Hand lachend auf den Zahn des Ebers. Er schlitzte sich aber dabei an der Hand und starb an der Verwundung. Diese Art der Verwundung an der Hand kommt in keiner anderen Sage vor.

Während in sämtlichen vorstehenden Sagen der wilde Jäger durch einen Eber seinen Tod findet, berichtet eine pommersche Sage von seiner Genesung. Nach Sage 487 träumt der Förster Klützke, daß er auf der Jagd von den Hauern eines Kempen getötet werde. In Folge der erhaltenen Warnung blieb er zu Hause. Als aber abends die Jagdbeute herangebracht wurde, hob er einen Eber, welcher dem im Traume gesehenen ähnlich war, vom Wagen, wobei ihn der Eberzahn am Beine verwundete. Förster Klützke lag lange Zeit krank, genas aber wieder. Der Ausgang steht also mit dem durch den Traum angedeuteten Ende nicht in Übereinstimmung.

Ganz abweichend von der ganzen Sagenreihe begegnet uns in Sage 488

Digitized by Google

eine Erzählung aus Buhla (Kreis Nordhausen), nach welcher Hackelberg dadurch auf der Jagd seinen Tod findet, daß er von einem wütenden Hirsche mit dem Geweih durchbohrt wird. Dennoch steht auch diese Sage in inniger Verbindung mit den oben verzeichneten Sagen; denn der Hirsch ist wie der Eber ein Tier des Freyr (Fro), des Sonnengottes, wie denn Wolf und Simrock die Vorstellung der Sonne unter der Gestalt eines Hirsches sicher nachgewiesen haben.

Wenden wir uns nun zu der Deutung der Sage, so ist schon die Einleitung derselben, die Prophetie des Traumes oder die Prophezeihung selbst ungewöhnlich. Eine Reihe von Forschern, wir nennen Grimm, Kuhn, Schwartz, Müller u. s. w. hat dieselbe mit den Sagenkreisen anderer Völker, der Inder, Griechen u. s. w. zusammengestellt, so daß wir auf einen gemeinsamen Kern in dem indo-germanischen Mythenkreise hingewiesen werden. Süchter geht wohl am weitesten, wenn er diesen Kern nicht nur den indo-germanischen Völkern, sondern auch den Semiten und Hamiten zuschreibt. Am interessantesten tritt bei der Deutung das Sternbild des Orion in den Vordergrund. Die Wahrnehmung, daß der Skorpion im Osten aufgeht, wenn Orion im Westen untergeht, veranlaßte den Ursprung der Mythe, daß Artemis, Orion's Geliebte, oder auch die Erde einen großen Skorpion geschickt habe, der jenen in den Fuß stach und auf diese Weise die Ursache seines Todes wurde. Nach einer anderen Sage wird Orion von Oenopion, welcher die seiner Tochter angethane Gewalt rächen wollte, geblendet; später erhielt er aber das Augenlicht wieder und jagte mit der Artemis auf Kreta. Die Sage faßt den Jahresumlauf des Orion zusammen. Im Winter ist er der rüstige kühne Jäger (wie Wuotan und dessen Vertreter Hackelberg); im Frühling steht er immer kürzere Zeit im Westen, aber nicht mehr aufrecht, sondern vorn übergebeugt (pronus, s. Horaz' Oden III 27, 18), dem Mythus nach trunken, wie er denn auch trunken in die Kammer der Tochter des Oenopion brach; bald ist er gar nicht mehr sichtbar; er schlummert, welchen Zustand der Mythus Verlust des Lichtes, Blindheit nennt. Es ist Wuotan im Wolkenberge. Er weilt nun bei der feurigen Sonne, bis er früh am Morgen wieder im Osten gesehen wird d. h. er erhält sein Augenlicht wieder (Wuotan ersteht wieder); endlich im Herbst ist er wieder der glänzende Jäger. Die germanischen Völker, deren Lieblingsbeschäftigung Jagd und Krieg war, sahen in dem Zuge der Sterne ein großes Jagen, im Orion den verfolgenden Jäger; als solcher ist er lebensfrisch erhalten in der Sage vom wilden Jäger. Der letztere, ebenso die wilde Jagd, erscheint in Herbst- und Winternächten; Wintersturm begleitet die Erscheinung beider; ebenso wandeln beide, Wuotan und Orion, über Land und Meer.

Grimm ist derselben Ansicht. Nach ihm haben unsere Vorfahren das Gestirn des Orion mit der Sage vom wilden Jäger in Verbindung gebracht. Den Griechen war er ein riesenhafter, schon dem Homer bekannter, Jäger. Sie lassen ihn in der Unterwelt jagen, womit die deutsche Bezeichnung des wilden Jägers als infernalis venator übereinstimmt. Angelsächsische Glossen übersetzen Orion mit Eburdring, in welcher Bezeichnung das Wort „Eber" unverkennbar enthalten ist. Wie Orion durch den Stich des Skorpions stirbt, so Hackelberg durch den Eberzahn, welcher ihm ins Bein fährt. Noch eine andere Beziehung zu Wuotan findet sich in dem

Digitized by Google

Namen der drei Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden; sie heißen in Skandinavien „der Spinnrocken der Fricka“. Frigg, die Gattin Wuotan's, lehrt aber das Spinnen, den Flachsbau, überwacht die Spinnerinnen, zieht als Holda an der Spitze des wilden Heeres u. s. w.

Theseus sowohl, welcher den erymanthischen Eber und die kromyonische Sau tötet, wie auch Herakles scheinen mit Orion identisch zu sein. Von griechischen und orientalischen Sagen, welche auf den charakteristischen Zug von Hackelberg's Tod durch den Eberzahn zu beziehen und in Parallele zu stellen sind, führen wir folgende an: Nach Pausanias wird Atys durch einen Eber getötet. Herodot dagegen berichtet, daß dem Tode des Atys der Traum des Krösus vorangehe, daß er seinen Sohn Atys durch einen Speerwurf verlieren werde; in der That tötet trotz aller Vorsicht Adrastus auf einer Eberjagd den Atys durch einen Speerwurf. In einer oben angeführten Sage hat nicht Hackelberg, sondern seine Gattin den bedeutungsvollen Traum; ebenso hier nicht Atys, sondern sein Vater. Der Sper vertritt ebenso wie der Stich des Skorpions den Eberzahn. — Meleager jagt mit der Atalante einen Eber und überbringt ihr den Kopf und die Haut des von ihm erlegten Tieres. Darüber entspinnt sich ein Kampf, in welchem Meleager plötzlich stirbt. — Mit dem göttlich schönen Jüngling Adonis jagt Aphrodite. Vergebens warnt sie ihn vor dem Kampf mit reißenden Tieren; er starb von einem Eber verwundet; der Zorn der Artemis war Schuld an seinem Tode. Andere Sagen übertragen diese Schuld auf Ares und Apollo, welche die Gestalt eines Ebers angenommen und mit ihren Hauern den Götterjüngling getötet haben sollen, und zwar jener aus Rache, dieser durch Eifersucht gegen Aphrodite dazu bewogen.[1])

Die Sage von Ankäos auf Samos gehört ebenfalls hierher. Ihm war einst von einem Seher geweissagt worden, er werde von den Reben, welche er eben pflanzte, keinen Wein trinken. Als er nun nach sorgsamer Pflege des Weinberges den vollen Becher in der Hand hielt und des Sehers spottete, sprach dieser die denkwürdigen Worte: „Zwischen Lipp' und Kelchesrand liegt des Schicksals finstre Hand“. Da stürzt ein Bote herein mit der Nachricht, ein Eber verwüste das Land; Ankäos eilt hinaus und wird von dem Eber getötet. — Auch des Sichäus und des Osiris Tod wurden mit der Eberjagd in Verbindung gebracht, wie denn auch Chiron, welcher durch einen Pfeilschuß des Herakles, und Achilles, welcher durch einen Pfeil des Paris in die Ferse verwundet wird und stirbt, an Osiris und seinen Tod erinnern. Der Pfeil ist in diesen Sagen an die Stelle des Eberzahns getreten. von Hahn in seinen „Sagwissenschaftlichen Studien“, Jena 1876, findet auch in der Odysseus-Sage einen Anklang an Hackelberend. Odysseus näm-

[1]) Dem arkadischen Apollo wurde bei seinem Jahresfeste auf dem Marktplatze zu Lykosura ein Eber geopfert. Ebenso mußte bei der Einweihung in die eleusinischen Mysterien ein Spanferkel geopfert werden. Der Demeter wurden vorzugsweise Schweine geopfert, weil diese dem Ackerfelde verderblich waren. An den Suovetaurilien wurde außer Stier und Widder auch ein Eber geopfert. Selbst im Oriente war das Schwein ein heiliges Tier. Man enthielt sich (Aegypter, Juden u. s. w.) wohl des Genusses des Schweinefleisches für gewöhnlich, opferte aber zu bestimmten Zeiten Schweine und aß auch von dem Opferfleische.

Digitized by Google

lich, als er einst seinen Großvater Autolykus besuchte, wurde auf der Jagd von einem Eber über dem Knie verwundet; er erlegte den Eber, und die Wunde wurde geheilt; die Narbe blieb. An dieser Narbe erkannte ihn viele Jahre später Eurykleia, als sie dem von langer Irrfahrt Heimkehrenden die Füße wusch.

Wie aus dem Blute des Adonis in Syrien Blumen (rote Anemonen) sprießen, ebenso aus Odhinn's Blute, als er ermattet in einer Höhle eingeschlummert war und von einem Eber verwundet wurde. Wie Adonis, von Aphrodite und Persephone gleich heftig geliebt, auf des Zeus Entscheidung hin ein Drittel des Jahres bei Persephone im Hades, ein Drittel bei Aphrodite auf der Oberwelt weilen muß, während er über das letzte Drittel selbst entscheiden durfte, (was er that, indem er Aphroditens Gesellschaft sich erkor): ebenso will Wuotan, von Frigg gesucht und verfolgt, von den abnehmenden Tagen an im Wolkenberge, um zur Zeit der Winter-Sonnenwende im brausenden Sturme wieder zu erscheinen.

Die nordische Mythe kennt noch andere Eber. So den Eber Gullinbursti; seine Goldborsten erhellen die Nacht gleich dem Tage; er rennt mit der Geschwindigkeit eines Pferdes und zieht den Wagen Freyr's, wenn es der Gott nicht vorzieht, auf ihm zu reiten. Auch Freyja reitet in finsterer Nacht auf ihrem Eber, dessen Borsten ebenfalls glühen. Das Christentum hat aus diesen hohen göttlichen Gestalten der Germanen dämonische Mächte gemacht; es läßt den Teufel als Jäger auf einem Schweine reiten, und nach der gewöhnlichen Volksmeinung hat der Teufel seine Augen vom Schweine erhalten. Den Eber Sährimnir jagten die Helden Walhalla's täglich; sie aßen von seinem Fleische, und auch Odhinn erhielt seinen Anteil. Da er aber nur Wein trank, gab er seinen Anteil seinen beiden Wölfen. Anderen Tages stand Sährimnir wieder unversehrt da, wie die von dem Nachtvolke verzehrte Kuh, nachdem man die Knochen zusammengelesen und in die Haut des Tieres gewickelt hat.

Den alten Gebrauch der nordischen Germanen, dem Freyr zu Weihnachten den Sühneber als Opfer darzubringen, hat man bis auf die neueren Zeiten forterhalten; man backt zum Julabend Brot und Kuchen in Ebergestalt und nennt in Süd-Deutschland und in der Schweiz dieses Brot „Gebildbrot". In England wird noch jetzt der Kopf eines wilden Schweines neben einem gewaltigen Rinderbraten auf jede Tafel, selbst auf die königliche, aufgetragen. In der angelsächsischen Poesie wird auch der goldene Eber am Helm der Ritter (ein Symbol des Kriegsgottes) erwähnt.

In Geldern hält in der Christnacht Derk met den boer (Eber) seinen Umzug. Man bringt deshalb vor ihm alles Ackergerät unter Dach und Fach, weil der Eber sonst auf demselben umhertrappelt und es unbrauchbar macht. Nach einer niederländischen Sage konnte ein Holzhauer, welcher an der wilden Jagd auf Eber sich beteiligt hatte, vierzehn Tage hindurch Ebersfleisch einsalzen, von dem er lange Zeit lebte. In der Uckermark, Pommern u. s. w. ißt man noch allgemein zu Weihnachten Grünkohl mit Schweinskopf. Wer am Christabend bis zum Abendessen sich aller Speisen enthält, bekommt nach thüringischem Aberglauben abends ein goldenes junges Ferkel als Gericht vorgesetzt. Grimm berichtet, daß ein Lauterbacher Weistum von 1589 anordnete, daß zu einem am Epiphaniastage, also in

Digitized by Google

der Julzeit am Schlusse der Zwölften abgehaltenen Gerichte die Hübner ein reines, schon fängend verschnittenes Goldferch liefern sollten; dasselbe wurde durch die Bänke geführt und dann geschlachtet. Siehe auch das Vinkbucher Weistum.

An den Eber erinnern endlich noch andere Sagen und Gebräuche. In der Schweiz namentlich ist der wilde Jäger mit dem Eber (weidmännisch der Sau) in Verbindung gebracht. Eine ganze Reihe von Sagen läßt ihn in ein Schwein verwandelt werden, welches mit Toben und von einer Anzahl von Jungen begleitet, Unglück verkündend einherfährt. Schwartz — s. Seite 267 — führt einige Sagen an, in welchen es jedesmal, auch wenn von Fischen, Dachsen u. s. w. die Rede ist, am Schlusse heißt: „Die einäugige Sau fehlt noch".

Dieser ganzen Sagenreihe liegt nach Schwartz die Anschauung von einem Gewitterschweine zu Grunde. Es zieht im Wirbelwinde einher; die leuchtenden Blitze sind die Hauer des Ebers, diese wie jene meist todbringend. Wir haben also in dem wütenden Eber der Hackelbergsagen, in der grimmigen Sau (Moor) der Schweiz nichts als die im Wirbelwinde dahinfahrende himmlische Sau vor uns. Kuhn — s. Herabkunft des Feuers p. 202 — bestätigt die Deutung, daß die leuchtenden Hauer des Ebers nichts anderes als die leuchtenden Blitze sind. S. auch Grimm, Mannhardt u. s. w.

Der Traum Hackelberg's, welcher ihm seinen bevorstehenden Tod ankündigt, hat sein Vorbild in dem prophetisch voraus verkündeten Tode Wuotan's durch den Fenriswolf beim Weltende.

Wir machen zum Schluß noch darauf aufmerksam, daß auch Angelo de Gubernatis in seinem Werke „die Tiere in der indogermanischen Mythologie" die Übereinstimmung des Ebers in der indischen und germanischen Sage hervorhebt. Der Charakter desselben ist gewöhnlich dämonisch. In einem vedischen Hymnus heißt der wilde Eber Vischnu d. i. der Durchdringer; er durchbricht nämlich mit seinen scharfen (goldenen) Hauern d. h. mit den zackigen Blitzen die Wolken. In einem anderen Hymnus wird Rudra (s. § 6) als ein schrecklicher, himmlischer wilder Eber angerufen. Ebenso liebt es Indra (Rudra), in Gestalt eines Ebers zu erscheinen. So bezeichnet denn auch hier das Tier (der Eber) den durch dasselbe symbolisierten Gott.

2. Ueber die „sagenumrankten Steine" Norddeutschlands und über Versammlungsplätze unter freiem Himmel in Schleswig-Holstein.

Von F. Höft.

Die Veröffentlichung einer längeren Reihe von Berichten über „sagenumrankte Steine" ist mir eigentlich von vorneherein nicht ganz recht gewesen, indem der U.-Br. für eine ausgedehnte Sagensammlung, die ohne ersichtlichen Plan von verschiedenen Seiten zusammengetragen erschien, einen zu beschränkten Raum hat. Es hat sich jedoch gezeigt, daß durch diese Sagenreihe der Wissenschaft in mehr als in einer Beziehung gedient worden ist oder noch gedient werden kann, denn es fehlt nur noch die fündige Hand oder der fündige Kopf, denselben die wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Funde zu entnehmen. Eine hübsche Entdeckung ist ja bereits gemacht. Dem aufmerksamen Leser mußte bald auffallen, daß die in den Sagen erwähnten Steinsetzungen so sehr häufig mit Bräuten in Verbindung gebracht werden (S. Sage 1. 2. 4. 7. 8. 9. 10. 30. 35 und außerdem S. 59 und S. 221) und hat Herr Rabe diese Brautstätten bereits S. 59 als Gerichtsstätten nachgewiesen. Mehrere der mitgetheilten Sagen (9. 26. 33) bestätigen direkt Herrn Rabe's Entdeckung und wissen wir überdies von anderen (wenn auch nicht sagenumrankten), Steinsetzungen, wie z. B. vom Denghoog auf Sylt, dessen Gangbau Dr. Wibel beschrieben hat, daß sie Ding- oder Gerichtsstätten der Urzeit waren. Vom Brutdans bei Schwabe, über welchen Herr Horns berichtet hat, erlaube ich mir hier noch etwas Näheres mitzutheilen. Dieser Platz kommt in Rendsburger Scheideakten unzählige Male vor, aber nie unter dem Namen Brutdans, sondern stets unter dem Namen Kräpeldans. So wenig sonst auch die Sage Unwahrscheinlichkeiten scheut, scheint sie es doch für zu gewagt gehalten zu haben, am „wilden" Moor bei Schwabe Krüppel tanzen zu lassen. Wer aber enthüllt uns den Namen Kräpeldans? Ich vermuthe, daß auch dieser Name mit den alten Bauer- und Feldgerichten in Verbindung steht. — Die Stadt Rendsburg erhielt im Jahre 1339 von dem Grafen Gerhard d. Gr. das Dorf Osterrönfeld geschenkt und gehörte zu diesem Dorfe, wie behauptet wird, ursprünglich das ganze „wilde Moor". Es machten aber auch die dem Moore anliegenden Dorfschaften Anspruch auf Theile desselben, oder betrachteten vielmehr dasselbe als herrenloses Gut. Um nun zu weitgehenden Ueberschreitungen der Scheide oder Grenze zu verhindern, unternahm der Rendsburger Magistrat von Zeit zu Zeit mit der deputirten wie gemeinen Bürgerschaft, mit Rendsburger Ackerbürgern, mit Osterrönfelder Bauern, auch mit Knaben, als zukünftigen Bürgern der Stadt, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß Scheidefahrten um das Stadt- und Osterrönfelder Dorfgebiet, nachdem vorher von derselben das Rendsburger Amthaus als Vertreter der anliegenden Dorfschaften und die Emkendorfer Gutsherrschaft von dem Vorhaben gebührend in Kenntniß gesetzt waren. Beim Kräpeldans wurde regelmäßig Halt gemacht und wurden hier unter aufgeschlagenen Zelten die mitgeführten Lebensmittel und Getränke verzehrt. In streitigen Fällen wurden beim Kräpeldans Zeugenverhöre abgehalten und war bei demselben im Moore ein Moorknöll zu einem zirkelrunden Riesentische abgestochen, auf welchem zur Absteckung einer Bakenreihe durch das Moor die erste Bake aufgestellt war. Dies zum Anhalt für eine gewünschte Erklärung des Namens Kräpeldans.

Die großartigen Steinsetzungen, welche in den mitgetheilten Sagen erwähnt sind, waren jedoch nicht blos Gerichtsplätze, sie waren wenigstens theilweise auch Kultusstätten der Urzeit. Die Hauptgottheit, welche bei denselben Verehrung fand, ist ohne Zweifel der älteste der nordgermanischen Götter, Thor oder Donar. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur die Sage (4) von Woltersdorf. In der auch von Herrn Frahm-Rethwisch mitgetheilten Sage Nr. 9 ruft der Vormann auf die Beschuldigung des alten Weibes:

„So möchte ich, das alle wir versänken,
Und wüchsen hier als graue Stein' empor.

Digitized by Google

Und sofort tritt das Verhängniß ein:

„Kaum hatte er vermessen so gesprochen,
Da bebt die Erde, öffnet ihren Schlund —
Ein Todesschrei — ein unterird'sches Donnern —
Und Alles sinkt tief in der Erde Grund.
Doch seht, da hebt sich aus der Erde Tiefen
Wohl Stein an Stein, so altersgrau und hart,
Ein grauses Denkmal, daß an diesem Orte
Der Hochzeitszug in Stein verwandelt ward."

Solche Katastrophen vermag nur Thors Hammer hervorzurufen. Beim Lügen- oder Teufelsstein auf dem Domplatze zu Halberstadt fand man denn auch einen sorgfältig beigesetzten Thorhammer neben Ueberresten heidnischen Opfergeschirres. Wenn in der Höhle des Opfersteines bei Schrum stets ein Besen lag, so ist das gewiß nicht zufällig. Derselbe erinnert uns an den Donnerbesen, über welchen Prof. Chr. Petersen-Hamburg eine Abhandlung geschrieben hat. Donar-Thor war in der Urzeit ganz gewiß nicht ein Gott, welcher sich einzig im Donner offenbarte, ebenso wenig wie Bakchos nur Gott der Säufer gewesen sein kann. Zur christlichen Zeit wurde aus dem Urgotte Donnar ein Teufel (siehe Sage 3. 11. 23. 27a. 27b und 28) oder ein Riese (Sage 14. 20. 23. 32). Einzelne der Riesensteine werden Opfersteine genannt und erwähnt Sage 10 ausdrücklich der Opfer, die dem Gotte gebracht wurden. Die Verehrung des Gottes muß eine sehr streng gebotene gewesene sein, weil die Versteinerungen der Hochzeitsleute u. s. w. mit Entheiligung des Sabbaths oder der Feste (Sage 7. 16 u. s. w.) in Verbindung gebracht werden. Gott Donar wird für sehr heilig gehalten sein, denn auch wegen Gotteslästerung (Sage) erfolgt als Strafe die Versteinerung. Charakteristisch für den alten Naturgott ist, daß er auch die Schändung der Nahrungsmittel bestraft. Der Gübich oder Hübich wird von Simrock (D. Mythol. S. 433) mit Odin in Verbindung gebracht, dieser jedoch vertritt, obgleich meistens den Wodan, gelegentlich wohl auch den älteren Donar. Die vielfach in den Steinsagen vorkommenden Zwerge (Unterirdische, Elfen u. s. w., Sage 10. 19. 17. 21. 23) gehören wohl unzweifelhaft dem ältesten Kultus an. Die Unterirdischen scheinen hauptsächlich mit Thor, jedoch auch mit Balder und Wodan, ganz besonders aber mit der großen Göttermutter in Verbindung zu treten. — Auf letztere ist offenbar das „Düwels Großmutter" (Sage 27) zu beziehen, sowie die im Volke oft gehörten Redensarten: „De Düwel un sin Grotmöüm" (Großmuhme) und: „De Düwel un sin Pumpstaken". Welcher Urbevölkerung die Steinsagen zuerst entquollen, darauf könnte vielleicht der Pracherbusch (Zigeunerbusch, Sage 27) führen. Nächst diesen schwarzhaarigen Rothhäutern dürften die Wenden (Sage 4. 5. 12) an den Steinsagen den meisten Antheil haben. — Wie das ganz natürlich ist, sind verschiedene Culten im Laufe der Zeit auf einander gefolgt. Diese bekämpften sich zuerst, bis sie schließlich mit einander verschmolzen. Auf den Kampf scheinen sich die Sagen zu beziehen (38) in welchen zwei Riesen sich mit Steinen bewarfen. Der schließliche Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum findet seinen Ausdruck in den Sagen, nach welchen Riesen christliche Kirchen zu bombardiren versuchen, gewöhnlich aber durch Hahnenschrei u. dergl. in der That Behinderung finden. Herrn Horns bitte

Digitized by Google

ich nachforschen zu wollen, von wo aus der Teufel die Jevenstedter Kirche zu bombardiren versuchte. War es etwa vom Nobiskrug der Rendsburger Teufelsherberge aus? — Interessant ist ferner, den Sagen zu entnehmen, daß die Schätze der Mutter Erde und ihrer Kinder, der in der Erde wirksamen Naturkräfte, auch mit den alten Riesensteinen verknüpft sind. Schwierig erscheint es, zu erklären, weshalb unter diesen Schätzen besonders eine goldene Wiege und ein goldener Sarg vorkommen. Liegt etwa der Schlüssel in Folgendem? Unser leider verstorbene Mythologe G. Unruh hat uns Bd. 1, Heft 11 darüber belehrt, daß die Thiermaske Thors der Phönix oder der Ibis und für letzteren im Norden die Rohrdommel sei. Der Vogel Phönix verbrennt sich und steigt verjüngt aus der Asche empor; dies geschieht aber nur nach langen Perioden von etwa 500 Jahren. In einer solchen Periode mag eine Welterneuerung eintreten, aber wir haben ja auch Mythen, welche auf ein jährliches Absterben und wieder Geborenwerden sich beziehen. Sollte hierauf nicht der egyptische Ibis und die nordische Rohrdommel deuten? Wiege und Sarg deuten auf Geburt, Tod und Auferstehung oder neue Geburt, sollte sich nicht an Thor dem Gott der ältesten Bevölkerung ein ähnlicher Mythus geknüpft haben, als an dem keltischen Baal-Balder? Wie mir einst Unruh schrieb, finden wir bei verschiedenen Völkern dieselben Götter, nur unter verschiedenen Namen und dieselben Naturanschauungen, nur in verschiedenen Darstellungen. Was mag der Name Rohrdommel bedeuten? Altdeutsch horo-tumbil soll nach Konrad Schwenck als „Schmutz-bumm" erklärt werden, eine Erklärung, die recht dumm klingt. Daß hor in Rohr verdreht werden konnte, begreift man, daß es aber den Schmutz, Schlamm bezeichnen soll, möchte ebenso zweifelhaft sein, als daß dommel „dumm" bedeutet. Vielleicht könnte man an den egyptischen Horus denken. Der egyptische Mythus Osiris-Typhon-Horus spielt ja auch im Norden als Mythus Balder-Hödur-Wali u. s. w. Auf einen Jahresmythus sind auch die in den Sagen vorkommenden Zahlen 7 und 12 als Wochentage (7) und Monate (12) zu beziehen (S. Sage 7. 10. 15. 18. 21). Jedoch genug der mythischen Andeutungen, veranlaßt durch die „sagenumrankten Steine".

Die ältere Bevölkerung des nördlichen Deutschlands liebte es bei den uralten Steinsetzungen auch über Gemeinde- und Landesangelegenheiten zu verhandeln und mit Bezug hierauf erlaube ich mir noch auf einige Versammlungsörter Schleswig-holsteins, auf welchen vielleicht die sagenumrankten Steine längst verschwunden sind, aufmerksam zu machen. Mich über die engere Heimath hinauszuwagen, verbietet die Unkunde. Im vormalig wendisch-wagrischen Gau Oldenburg, liegt nicht weit von der Stadt Oldenburg bei dem adl. Gute Putlos das Gehölz Wienberg, das nach Meinung einiger Personen Wiemberg geheißen haben soll. Auf der Spitze eines in dem Gehölze befindlichen Hügels befinden sich bedeutende Riesenbetten mit uralten Eichen versehen. Dies ist der heilige Hain, welcher zur wendischen Zeit mit einem hölzernen Zaune umgeben war, an welchen der Oldenburger Bischof Gerold im Jahre 1156 Feuer legte. In dem Haine wurde der wendische Gott Prove verehrt und hielten in demselben jeden Dienstage Volk, Fürsten und Priester Gericht. Adelige Höfe scheint es in wendischer Zeit in Wagrien nicht gegeben zu haben, diese entstanden ohne Zweifel erst nach der Abschlachtung der Wenden durch

Digitized by Google

die Grafen Adolf II und Heinrich Badewide. An Stelle des Hofes Putlos stand ein Dorf Putlos und auf dem Areal des Meierhofes Ernsthausen stand das Dorf Provenow. Noch jetzt nennt man dort ein Prönauerhörn, Prönauer Wiesen und Prönauer Redder. Gott Prove ist sicher kein anderer als der nordische Gott Tyr und der süddeutsche Zio, nach welchem der Dienstag, plattd. Dingsdag d. i. Gerichtstag, den Namen führt. — Es läßt sich annehmen, daß jeder der andern wagrischen-wendischen Gaue einen ähnlichen Dingplatz hatte. Im Plöner Gau liegt auf dem Gebiete der Stadt Plön der jetzt mit Gartenanlagen versehene Edeberg, vormals Megedeberg genannt. Hier war, wie berichtet wird, einst die angesehenste alte Gödings- oder Gaugerichtsstätte Wagriens. Am Fuße des Berges befand sich einst eine dem Kloster Ahrensbök gehörige Kapelle. Man baute an den Stätten der heidnischen Götterverehrung gerne christliche Bethäuser, wir dürfen also vermuthen, daß auch diese Gödingstätte zugleich Kultusstätte war. In Plön wurde der wendische Gott Podaga verehrt und dürfen wir dessen Standquartier auf dem Megedeberg annehmen. Podaga ist nach Schaffarik der lithauische Pandanges von wend. dangus Himmel. Wir haben hier wiederum den Himmelsgott Tyr-Zio als Gerichtsgott und wird sein Gerichtstag auch wiederum der Dienstag gewesen sein.

Im wendisch-wagrischen Gau Dargun liegt der Alberg d. i. Stein- (Gyps-) Berg, neben der Stadt Segeberg. Auf dem Alberge legte Knud Lavard um 1124 eine Feste an, die von Graf Adolf I. zerstört, aber vom Kaiser Lothar 1136 wieder erbaut wurde. Neben derselben wurde sofort ein Kloster erbaut, welches zur ferneren Ansiedelung und somit zur Gründung der Stadt Segeberg geführt haben soll. Daß an diesem kriegerischen Platze ein Kloster gegründet wurde, wird in der bisherigen Verehrung des wendischen Gottes Boyperd seinen Grund gehabt haben. Der Name Boyperd wird abgeleitet von wend. Boy, Bog, Bock oder Gott und pord Flügel; Boyperd ist der geflügelte Gott. Dessen Sinnbild würde ein Vogel sein. Vielleicht war es Thor, der hier Verehrung fand und würde sein Gerichtstag der Donnerstag gewesen sein. Auf diese Vermuthung führt der Name Wingthor (Simrock, D. Myth. S. 172 und 235), Wingthor bedeutet der geflügelte Thor. Auf den Donnerer scheint auch die Sage zu führen, nach welcher der Teufel den bei Segeberg liegenden Gypsklumpen aus der Erde riß, um damit die erste christliche Kirche dortiger Gegend zu zertrümmern. Nach anderer Sage hatte der Teufel den Kalkberg von Lüneburg und entstand dadurch der Reim:

Dat di de dau plagen*)
De Säbarg hat dragen.

Die Herbeischaffung des Alberges aber soll dem Teufel recht viele Mühe gemacht haben, denn: „Rau, du büst gaud", sä de Düwel, da har hei Säbarg dragen. Der Name Segeberg wird altersher als Siegesberg gedeutet, Obermüller leitet vom keltischen sig, soigh Opfer ab. Der Berg konnte also zugleich den Namen Alberg und den Namen Segeberg, d. i. Opferberg (des Boyperd) führen.

Ueber die Gödingstätte des wagrisch-wendischen Gaues Sventipole d. i. Heiligenfeld oder Burnehevode, Bornhöved, haben wir sicherere Nachricht. Südlich vom

*) Die plattd. Vokale sind mit latein. Lettern gedruckt.

Digitized by Google

Dorfe Ruhwinkel erstreckt sich von der Bornhöveder bis zur Perdöler Scheide ein ziemlich ausgedehnter Distrikt der Vier, früher ausdrücklich Vierth (Vyrt, Viird) genannt. Hier ist das Lokal der alten Landtage von Bornehoved. Es liegen in diesem Distrikte mehrere eigenthümliche Erhöhungen. Am Rande desselben ist die Kirche Bornhöveds erbaut worden. Am Vierth liegt überdies auf einer schmalen Landzunge zwischen dem Bornhöveder- und dem Schmalensee eine Erbpachtstelle des Gutes Aschberg, jedoch vom Haupthofe des Gutes völlig getrennt, genannt Cluus, Clues. Wie der Name besagt stand hier eine Klause oder Kapelle und mag hier vor Zeiten das Heiligthum des mit dem Gödingplatze Vierth in Verbindung stehenden wendischen Gottes, dessen Name nicht aufbewahrt zu sein scheint, gestanden zu haben. Der Vierth bei Bornhöved und dessen Umgebung, sind sehr ergiebige Fundstätten von Alterthumsgegenständen gewesen. Ein Gefäß voll Münzen, 1816 im Vierth gefunden, wurde im Geheimen in Hamburg für 100 ℔ H. C. verkauft. 1837 fand man beim Pflügen ca. 7000 alte Münzen, zusammen ca. 15 Pfund schwer. — Aber was bedeutet Vierth? Das Zahlwort „vier" liegt bei Erklärung des Namens in gefährlicher Nähe; man könnte an „Geviert" (Quadrat) denken, aber es ist bereits von Wilmar in dem Namen des Dorfes Viermünden (Vir minni, Verminne) an der Eder mythologische Beziehung vermuthet. Der Name Vierth ist ein sehr verbreiteter. In einem der schlesw.-holst. geschichtlichen Sammelwerke las ich, daß in Dithmarschen fast jedes Dorf seinen Vierth habe. In Dithmarschen blieben die alten Sacramentalen und die alten Eidgerichte oder Nemeden (s. Prov.-Ber. vom J. 1793) noch bis zu später Zeit im Gebrauch und unterschied man dort Kerknemede oder Kirchspielsgerichte, Bauernemede oder Dorfsgerichte, Slachtmenede (Geschlechtsgerichte), Kluftnemede (Geschlechtsliniengerichte) Sibblotnemede (Familiengerichte) u. s. w. Wir dürfen uns also über das häufige Vorkommen von Vierthen in Dithmarschen nicht wundern. Trotz der Unterjochung der Wagrier durch die sächsischen Holsten scheint doch in Wagrien noch das alte kymbrische Gerichtswesen sich lange, wenn auch zerbröckelt, erhalten zu haben. Auch im Plöner Gau ist in der Nähe des Megedeberges der Name Vierth aufbewahrt. Hier liegt der Vierer See, an welchem ein vergangenes Dorf Viride (Virdhe, Virede) lag. Aus diesem Dorfe wurde das Vorwerk Plön und später der Erbpachthof Ruhleben. Es dürfte also die Vermuthung begründet erscheinen, daß da, wo der Name Vierth auftritt, an eine Gerichts- und Kultusstätte gedacht und nach derselben geforscht werden darf.

Vom Wagrerlande (und nebenbei Dithmarschen) wenden wir uns nach Altholsten, wo wir den Jahrschen Balken antreffen.

Der Jahrsche Balken, vormals Jahrschenberg genannt, ist nach der holsteinischen Topographie eine bewaldete Hochebene westlich vom Dorfe Jahrsdorf mit einem Areal von ca. 100 Tonnen. Die Mitte derselben heißt „der Balken", die südöstliche Spitze „Voßberg" und die südwestliche Seite Rickershorn. Auf dem nördlichen Theile des eigentlichen Balkens befinden sich auf einer kleinen Fläche etwa 20 Grabhügel und einige derselben umschließen in einem Halbkreise einen großen Hügel, Jahrsberg genannt und soll dieser der Platz sein, auf welchem das alte Göding für das eigentliche Holstein (Amt Rendsburg nebst Amt Neumünster)

Digitized by Google

abgehalten wurde. Ein kleiner Bach in der Nähe wird Kohlkostbek genannt und erzählt man, daß hier gewöhnlich die Gerichtsleute und das versammelte Volk die mitgebrachte kalte Kost verzehrten. — Im U.-Br. II S. 180 erwähnt Herr Peter-Lenzen, daß der Name „Balken", Abschnitt eines Gesetzbuches bedeutet z. B. Uplandolag: Kirkinbalkr (vom Kirchenbau), Kunungsbalkr (Königswahl) u. s. w. Vergl. Tegners Frithiofs-Saga XV: Men för Kämpar om bort skref han lagar og rett. Will du höra hans Wikingabalk? (Für die Helden am Bord schrieb Gesetz' er und Recht. Willst du hören den Wikingerbalk?) — Ohne Zweifel war auch der Jahrsche Balken zugleich Kultusstätte, von welcher aber keine Spur aufgefunden zu sein scheint.

Schließlich begeben wir uns in's Herzogthum Schleswig, in welchem die uralte Landtagsstätte Urnehoved liegt, welche mit dem wagrischen Burnehoved fast denselben Namen trägt. — Reichlich eine Meile von Apenrade liegt der hohe Landstrich Urnehoved. ‚Hier wurden vormals unter freiem Himmel die Fürsten des Landes gewählt und die südjütischen Landthinge gehalten. Im Verlehnungsbriefe König Christoph I an den Herzog Waldemar vom Jahre 1254 wird bestimmt, daß von Urne's Landthing und dem Herzoge an das Reich appelliert werden könne und in einem Vergleich zwischen dem König Erich Menved und dem Herzoge Waldemar vom Jahre 1306 versichert der Herzog, daß den königlichen Bauern im Herzogthume, wenn sie beschwert werden würden, auf dem Urnething Recht gesprochen werden solle. In den Privilegien von König Christoph I den Ständen der Herzogthümer im Jahre 1460 erteilt, verspricht der König, alljährlich einmal mit den Ständen bei Urnehöved Zusammenkunft zu halten. Alte Schriftsteller bedienen sich in Betreff dieser Zusammenkünfte der Ausdrücke: Urnense placitum, Urnensis oder Urnica concio. So berichtet die Topographie Schleswigs. Zu Urnehoved scheint das Dorf Söderup, vormals Sudthorp in Verbindung gestanden zu haben, welches nach 1411 ein besonderes Birk bildete. In Söderup starben nacheinander Magnus der Gute und am 29. April 1076 dessen Nachfolger Svend Estrithson. Daß in Söderup ein Königshof lag, wie Obermüller bemerkt, steht zu vermuthen, jedoch weiß hiervon die schleswiger Topographie nichts.

Von einer Kultusstätte zu Urnehöved scheint wiederum nichts zu verlauten, obgleich sie vorhanden gewesen sein wird. In den schlesw.-holst. Jahrbüchern Bd. 4 sind mehrere Kultusstätten namhaft gemacht, wie die der Erdmutter in Bjert (By arthae), in Hjerting und Ripen, die des Gottes Croda (Wodan?) in Grodersby an der Schlei, die des Gottes Phol (Balder) im Pöhler Holze bei Schleswig, die der Göttin Ziza und des wendischen Gottes Svantewit auf Schwansen. Bei Haddebye lag einst ein mächtiger Opferstein, der ebenso wenig wie der Name Gottorf bei Schleswig die ehemalige Existenz dort vorhandener Götterverehrung verbunden mit Rechtspflege, verleugnen. Thingstätten waren ferner in Idstedt, Tinglev u. s. w.

Aus Vorstehendem möchte sich zur Genüge ergeben, daß noch viel Material auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft auf Verarbeitung wartet. Es muß besonders auch die Sprachwissenschaft eingreifen. Viele der bisher gegebenen Erklärungen dürften nicht richtig sein. Bornhöved z. B. soll nach Dr. Sach (Geo-

Digitized by Google

graphie) gleich Haupt der Quellen sein, aber was bedeutet denn Haupt oder Kopf der Quellen? Wollte man auch gelten lassen, daß zu Bornehöved die schleswig-holsteinischen Flüsse ihren hauptsächlichsten Ursprung hätten, was gar nicht der Fall ist, wie wäre denn der Name Urnehöved zu erklären, welchen Namen Herr Dr. Sach unerklärt läßt? Wäre Urnehöved vielleicht Haupt der Urnen?

Durch vorstehende Andeutungen habe ich nur meine Angel in den Urdsbrunnen werfen wollen, hoffend, es möchten recht bald einige Goldfische daran zappeln. Glück auf!

3. Kleine Mittheilungen.

Von Heinr. Carstens.

Simperfieg'nboom. In Ditmarschen heißt die baumartige Aloe (Aloë arborescens Mill.) die man häufig in Töpfen zieht, „Simperfieg'nboom" und „Simperfieg." Nach Treichel, Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, heißt in Ostpreußen die weichblätterige Aloe „Zibbelfeig". Zibbel, ditm. Zieb'l = Zwiebel. Simper scheint aus lateinisch Sempervivum entstellt zu sein, obgleich der Name nicht für eine Sempervivumart gilt, wohl aber vom Volke dafür gehalten wird. Fieg ist Feige. Die Feige zieht nämlich Hitze aus. Der Saft des Simperfieg dient als Volksheilmittel gegen Krämpfe kleiner Kinder, gegen Schwindsucht und gegen Verbrennungen. Aus letzterem Grunde nennt man die Pflanze auch „Brandboom", in der Altmark heißt die weichblätterige Aloe Brandbaum, weil man den Saft auch dort bei Verbrennungen anwendet; desgleichen in Egypten.

Salz und Brot. Beim Ansäuern des Brotes wird ein Kreuz auf dem Teig gemacht, da dann die Hexen nicht dabei kommen können. Ist das Brot in den Ofen geschoben, so muß die Hausfrau laut auffauchzen oder lachen und in die Hände klatschen, dann geräth es gut. Ist das Brot, wenn es gar ist, der Länge nach gerissen, so wird bald jemand im Hause sterben. Schneidet jemand ein Roggenkorn im Brot durch, so legt man es über die Stubenthür, und wer dann zuerst in die Stube tritt, muß die Person heiraten, die das Korn durchschnitten hat; oder auch der Freier bezw. die Braut trägt den Vornamen der eintretenden Person. Salz und Brot müssen beim Flütten zuerst in die neue Wohnung gebracht werden, wenn daran kein Mangel sein soll. Wer viel Salz „spillt" (verstreut), muß lange vor der Himmelsthür stehen zu klopfen.

Unterirdische. (Sage.) Im Neufeld bei St. Annen, Norderditmarschen, lag früher das Dorf Lehde, im Volksmunde „in'e Lä" genannt. Hier wohnten aber, wie die Alten erzählen, keine gewöhnliche Menschen, sondern Unterirdische, die nach und nach den Ort verließen, als in St. Annen eine Kirche erbaut ward und die Glocken läuteten, was sie nicht leiden konnten.

Gunk. (Kinderspiel.) Ein Spieler wird ausgelos't, gewöhnlich „üt-dült" d. i. durch einen Abzählreim ausgewählt. Dieser stellt sich nun mit dem Gesicht gegen die Mauer eines Hauses und damit er nicht sehen kann, muß er wenigstens die Hände oder die Mütze vor das Gesicht halten, während die anderen Spieler sich hinter den Ecken des Hauses oder an sonstigen Stellen in der Nähe des Males verstecken. Haben alle ein Versteck gefunden, so beginnt das Suchen. Kann er nicht gleich einen finden, so ruft er: „Piep mal", welcher Aufforderung auch sofort entsprochen wird. Gewahrt er einen, so sucht dieser das Mal vor ihm zu erreichen, was ihm aber selten gelingt. Leichter gelingt es schon den andern Versteckten, die auch das Mal zu erreichen suchen, wenn der Sucher sich zu weit vom Male entfernt. Wer von dem Sucher zuerst „afgetackst" wird, d. h. wenn der Sucher vor einem Spieler das Mal berührt und „tacks" ruft, muß das nächste Mal suchen. Erst wenn alle Spieler gefunden sind oder ihren

Digitized by Google

Versteck verlassen haben, beginnt das Spiel von vorne. Dieses Spiel heißt in Schwienhusen bei Delve „Gunk."

Der letzte Zigeunerkönig in Ditmarschen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wohnte in einer Sodenhütte im Lundener Moor (im Quickborn steht irrthümlich Lindener Moor) ein Zigeuner. Als ein Kosak seine Frau anfiel und ihr Gewalt anthun wollte, schlug der Zigeuner ihn todt. Er ward gefänglich eingezogen und nach Heide gebracht. Bei der Durchsuchung seiner Hütte fand man sämmtliche Insignien eines Zigeunerkönigs. Die Untersuchung zog sich in die Länge, und als die Kosaken wieder abzogen, kam Unruh Hans, wie der Zigeunerkönig genannt ward, wieder frei.

Frauenbier. Als Anerkennung für den Muth, welchen Telsche von Oldenwöhrden durch Vorantragen der Fahne in der Schlacht von Hemmingstedt zeigte, wurde den Ditmarscher Frauen gestattet, alljährlich ein sogenanntes Frauenbier zu feiern, auf welchem die Frauen alle Rechte zustehen, die bei anderen ähnlichen Gelegenheiten von den Männern ausgeübt werden, wozu namentlich das Auffordern zum Tanze gehört. Dieses Frauenbier wird nur noch in Nordhastedt, und zwar alle 3 Jahre abgehalten. Im Delver Kirchspiel wird fast bei jedem Ball abends ein Pantoffel unter der Zimmerdecke aufgehängt; dann müssen die Frauen auffordern zum Tanze. Auf der Colonie Christiansholm bei Rendsburg stellen die Mädchen zuweilen ein Kranzbier an. Eine Krone (Doppelkranz) wird gewunden und im Gildehause aufgehängt. Die Mädchen haben das Recht zum Tanze aufzufordern und müssen auch die Gildezeche bestreiten.

Goldenes Pferd. Auf der Norderditmarscher Geest soll der Volkssage nach bei Hollingstedt, nach anderer Version bei Linden, ein goldenes Pferd vergraben sein. In Süderditmarschen soll das goldene Pferd bei Arkebeck Ksp. Albersdorf, vergraben sein.

Trinksprüche. Der gewöhnlichste Spruch beim Zutrinken des Schnapses lautet: „Sundheit", auch „Gesundhait", während das Gegenpart „danke"! oder auch scherzweise: „is bäter as Krankhait" sagt. Sehr weit verbreitet ist das „Prost" (Redensart: „Prost", seggt Jost un keel in'e Kroos.") — Prosit, auf welches Wort das Gegenpart auch mit „Dank" antwortet. Weit verbreitet ist auch die Redensart: „Jl seh Di" — worauf der Angeredete antwortet: „Dat freut mi", oft mit dem Zusatz: „Dat Du ni blind bis(t)". Bei Meldorf sagt der Zutrinker: „krick"! worauf der Andere mit „krack"! antworten muß. Desgleichen bei Hollingstedt im Schleswigschen. Interessant ist die in der Wöhrdener Gegend gebräuchliche Anrede: „Jck stieg Di een!" worauf der Gegenpart sein Glas austrinken muß. „Jch steig Dir einen" ist auch sehr gebräuchlicher studentischer Ausdruck. „Schüllt wie uns een klöb'n?" heißt: sollen wir uns einen theilen.

„Hjü koum eg aw a Gredd tu dousin", d. h. sie kann nicht auf dem Anger tanzen, sagt man in Nordfriesland von einem Mädchen, das nicht verheiratet wird, oder gar vor der Hochzeit stirbt. Die Redensart bezieht sich auf den Brauttanz, der früher unter freiem Himmel auf einem Anger getanzt worden sein wird, gleichwie noch jetzt in Stapelholm bei fast allen Volksfesten der Haupttanz draußen um den Gildebaum herum aufgeführt wird; was sogar mitten im Winter, wenn alles voll Schnee liegt, geschieht.

Übers Licht springen. Wenn ein Kind geboren worden ist, so pflegen die Frauen, die zum „Keesfood" geladen sind, zuweilen noch eifrig die alte Sitte „über ein Licht zu springen" zu pflegen. Wer das Licht ausspringt, muß einen Schnaps austrinken. Es wird diese Sitte mehr als eine bloße Spielerei sein und eine tiefere Bedeutung haben. Höchstwahrscheinlich haben wir dabei an die reinigende Kraft des Feuers zu denken. Man denke nur an das Springen über die Johannisfeuer und an das Fegefeuer.

5. Briefkasten.

Eingegangen: Die Weide im Volksmunde. Literatur. B. C. in D. — Feuermann und Ohnehopf. B. F. in R. — Walther und Helgunde. St. in B. Dank! — Bei Empfehlung von Literatur bittet die Red. um Einsendung eines Probeexemplars.

Unser Blatt „Am Urds-Br." ist zu beziehen durch die Buchhandlung v. P. Ch. Martens in Hamburg, neustädt. Neustraße 89, durch Herrn Carstens, Lehrer in Dahrenwurt per Lunden und durch die Redaktion. Abonnementsbeträge wolle man an H. Carstens in Dahrenwurth per Lunden senden.

Für die Redaction verantwortlich H. Höft. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdr's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamel.)

Nr. 2. **Band 3, Jahrgang 5.** **1885.**

Inhalt: 1. Vom Feuermann und Ohnekopf. 2. Der Pilmschnitter. 3. Kleine Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten. 4. Literatur.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Vom Feuermann und Ohnekopf.

Sich sinnend zu vertiefen in die Chronik des Heimathlichen Gaues, die Bilder vergangener Tage wachzurufen, bis aus vergilbten Blättern, den von Enkeln zu Enkeln gepflegten Traditionen und an der Hand der erhaltenen Denkmale die Gestalten lebend und webend heraustreten, das ist eine schöne Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes.

Der minder Gebildete macht zwar auch Anspruch auf den Rückblick auf alte heimathliche Zustände, doch seine Kreise sind zunächst doch andere; es sind Sagen und Gespenstergeschichten, die er in Dämmerstunden zu wiederholen liebt, und der Hang zum Mystischen und Schaurigen treibt ihn, bei den spukhaftesten Gestalten zu verweilen. Zu letzteren zählen ohne Zweifel als Hauptvertreter der Feuermann und der Ohnekopf, jene beiden Genossen, die uns schon Hölty in seinem trefflichen Idyll „das Feuer im Walde" in den Vordergrund dessen stellt, was das Volk sagt.

Den Feuermann will ich für diesmal übergehen und zunächst versuchen, das Interesse der Leser auf den Ohnekopf zu lenken.

Wenn die menschliche Phantasie in den weniger bekannten Theilen der Erde in Gebirgen, Wäldern, in Meeres- und Erdtiefen Menschengestalten mit abnormen Körpertheilen erstehen ließ, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß es auch eine ganze Reihe von kopflosen und dennoch lebenden Wesen giebt. Ich erinnere nur an den alten Piraten Nicolaus Störtebeker, dessen Geschichte mich in der letzten Zeit beschäftigt hat; bekanntlich fand er 1402 auf dem Hamburger Grasbrook mit mehr denn 70 Gesellen seinen Tod durch's Henkerschwert. So zum Ohnekopf zugestutzt, wandelt er jetzt noch auf Rügen, an Pommerns und Mecklenburgs Küste, bei Putlos in Ostholstein, besonders aber auch an den Gestaden Ostfrieslands, der Weser und Elbe kopflos umher. Wat is dat för'n Kopp? pflegte man die Hamburger

Digitized by Google

Fischhändlerin auf einen Buttekopf deutend zu fragen. Die Antwort war: Dat is Störtebeker sin, dorüm mut he ahn Kopp ümherlopen!

Doch ich bin der Ansicht, daß jedes Land einen bestimmten Ohnekopf hat. In Mecklenburg zeigte man nämlich vor Jahren noch das Grab des Ohnekopf, und als dasselbe dann unter Leitung eines Lesers dieses Blattes geöffnet ward, zeigte sich in der That ein Skelett ohne Schädel. (Vielleicht schreibt der Herr, den ich meine, Näheres darüber!) Selbst in bildlicher Darstellung ist mir der Ohnekopf entgegen getreten: Es war ein alter blauweißer Kachelofen, der in der niedrigen Wohn- und Gaststube meines Nachbarn stand. Jede Kachel zeigte ein anderes Bild, was ja z. B. in den Marschen, wo Kachelwände ꝛc. häufig vorkommen, nicht der Fall ist; auch war die Ausführung der Malerei eine weit bessere. Auf einer dieser Kacheln war auch der Ohnekopf abgebildet; ich betone der Ohnekopf; denn kam ein Fremder und fand sein Blick auch dieses Bild, so sagte er: Na un dat is wol de Kerl ahn Kopp! Daraus schließe ich jetzt, daß der Ohnekopf weit und breit bekannt war. Wie er denn aussah, nun dessen entsinne ich mich genau. Es war ein großer, starker Mann in der Tracht vor 100 Jahren: Jacke mit Halskrause, enge Kniehosen, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe. Um nun endlich auch ein Kennzeichen zu finden: an der einen Hand führte er einen Knaben, über den andern Arm hing ein Korb, in welchem er vermuthlich den Kopf trug. —

Auf diese Mittheilungen will ich mich für heute beschränken, sie mögen eine Anregung des Gegenstandes bilden, und ich hoffe, daß in Kürze mehrere Beiträge über den Ohnekopf und dann auch über seinen Cumpan, den Feuermann, für diese Blätter eingesandt werden.

Rethwischfeld. L. Frahm.

(Wir hoffen dasselbe! und bemerken, daß den Einsendern der drei interessantesten Mittheilungen über den Ohnekopf als Dank und Gegengabe — es soll kein Preisausschreiben sein! — die beiden Büchlein: „Klaus Störtebeker in Sang und Sage v. L. Fr. u. Fr. S." und Heimathgrüße aus Deutschlands Norden in Liedern u. s. w. zugesandt werden. Einsendungen werden bis Anfang Februar 1886 erbeten.)

D. R.

2. Der Pilmschnitter.

In einer kleinen Schrift (91) Geheim- und Sympathiemittel des alten Schäfer Thomas. Neue verbesserte Auflage. Druck von L. Horst in Magdeburg), die jedenfalls ein Auszug aus einem mir nicht bekannten größeren Werke ist, findet sich Folgendes:

Vor den Pilmschnitter.

Ist dir der Pilmschnitter durchgegangen, so gehe an einem heiligen Tage früh vor Sonnenaufgang hinaus, und schneide auch von den Halmen, welche er hat stehen lassen, du mußt aber Handschuhe anziehen, und schneide auch gleich Wachholderreisig mit ab im † † †[1]) und drisch es mit dem Getreide vor Sonnen-

[1]) Diese drei Kreuze bedeuten: Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Digitized by Google

aufgang, werfe es, siebe es und schütte es auf den Boden, so wirst du Ruhe haben, du darfst aber nichts reden, wenn du dieses machst und mußt es im † † †.

Soweit unser Büchelchen. Weiteres über diesen Gegenstand bringt Grimm in seiner Mythologie. Was sich dort darüber findet, ist in möglichster Kürze etwa Nachstehendes.

Der Pilwiz (Pilawiz, Pilewis, Pilwis, Pelewys, Pilbiz, Pielweiß, Bilwitz, Bilwez, Bilsez, Bilbez, Bulwechs, Bilmez, Pilmes, Pilmschnitter, Binsenschnitter, Bilsenschnitter, Bilwerschnitter, Belwit, Bilwist) soll nach Grimm ein guter Genius elbischer Natur sein; er hauft in Bergen, sein Geschoß wird wie das des Albs gefürchtet, er verwirrt gleich dem Alb die Haare. Diese Erklärung fußt auf Quellen aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert.

In den jüngsten Jahrhunderten soll nun aber nach Grimm der Volksglaube die alte, edlere Bedeutung dieses geisterhaften Wesens verloren und nur die feindselige, schädliche Seite seiner Natur festgehalten haben: es erscheint als plagendes, schreckendes, Haar und Bart verwirrendes, Getreide zerschneidendes Gespenst, meist in weiblicher Gestalt, als böse Zauberin und Hexe.

Das ist Grimm's Ansicht über dieses Wesen in seinen Hauptzügen.

Nun ist es ja richtig, daß schon im 15. Jahrhundert Pelewysen synonym mit Hexen gebraucht wird, ferner, daß Kilian Belewitte durch Unholdin Hexe deutet und im Ackermann von Böhmen steht Pilwis gleichbedeutig mit Hexe; aber in Böhme's Beiträgen zum schlesischen Rechte kommt Pilweiser in der Bedeutung Zauberer, Wahrsager vor, und 1529 wurde zu Schweidnitz ein Pielweiß lebendig begraben.

Ferner führt Grimm, um das hohe Alter des Glaubens an dieses Wesen nachzuweisen, eine Stelle aus der lex Bajuvariorum, die bekanntlich im 7. Jahrhundert verfaßt wurde, an, welche übersetzt folgendermaßen lautet: „Wenn Jemand das Erntefeld eines Andern betreten hat mit bösen (teuflischen, übelthäterischen) Künsten und dabei ertappt wird, soll er's mit 12 Solidis wieder gut machen, was man aranscarti[2]) nennt", und fügt hinzu: ein solcher Uebelthäter hieß wohl damals Pilwiz, Pilawiz?

Zu der eben angeführten Stelle hat Mederer seiner Zeit Folgendes bemerkt: „Ein ehrlicher Landmann erzählte mir von dem sogenannten Bilmerschnitt, Bilberschnitt Folgendes: Der böse Mensch, der seinem Nachbar auf die gottloseste Weise schaden will, geht Mitternachts, ganz nackt, an den Fuß eine Sichel gebunden, und Zauberformeln hersagend, mitten durch den eben reifenden Getreideacker hin. Von dem Theil des Feldes, den er mit seiner Sichel durchschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, in seinen Kasten."

Und Julius Schmidt berichtet aus dem Vogtlande: „Der Glaube an die Bilsen- oder Bilwerschnitter ist ziemlich verbreitet, ja es mag noch gewisse Leute geben, die welche zu sein meinen: diese gehen dann am Johannis-, mitunter am Wal-

[2]) Aranscarti ist ein keltisches Wort und bedeutet Urtheil oder Strafe der Vorsehung über Nahrungsverkümmerung; irisch, gälisch aran Brot, Nahrung, Lebensunterhalt; gäl. sgaradh Verkümmerung; ir. ti Gericht, Urtheil, Strafe der Vorsehung.

Digitized by Google

purgistage vór Sonnenaufgang in das Feld, schneiden mit kleinen an die großen Zehen gebundenen Sicheln die Halme ab, wobei sie quer durch den Acker treten. Dabei sollen diese Leute kleine dreieckige Hüte (Bilsenschnitterhütchen) aufhaben; grüßt sie Jemand in dem Gang, so müssen sie heuer sterben. Die Bilsenschnitter glauben nun die Hälfte des Ertrages von dem Felde, wo sie geschnitten haben, zu bekommen; bei manchen Leuten hat man nach ihrem Tode kleine sichelförmige Instrumente gefunden. Wenn der Eigenthümer des Ackers Stoppeln der geschnittenen Halme antrifft und in den Rauch hängt, so muß der Bilsenschnitter nach und nach vertrocknen."

Auf Grund dieser Mittheilungen dürfen wir den Pilmschnitter, Bilsen-, Bilverschnitter nicht als ein geistiges, sondern müssen ihn, entgegen der oben angeführten Ansicht Grimms, unbedingt als ein menschliches Wesen auffassen. Welcher Ansicht dürfen wir uns nun zuneigen?

Grimm hat auf Seite 266 der ersten Ausgabe seiner Mythologie eine Erklärung von Bilevit, welche Namensform er für die richtige hält, versucht,[3]) ist aber von der Haltbarkeit derselben nicht ganz überzeugt und es dürfte daher wohl nicht unberechtigt erscheinen, eine andere Erklärung des Namens zu versuchen.

Aus den von mir angestellten Untersuchungen bezüglich dieses Punktes hat sich ergeben, daß der Name des in Rede stehenden Wesens turanischen Ursprungs ist; finnisch pila bedeutet böse Ränke; finn. pillo Frevelthat und finn. mies Mann; der Name würde also mit „Frevelthatmann, Mann böser Ränke (Zauberer?)" zu übersetzen sein. Auf die oben angeführten finnischen Wörter dürften folgende Namensformen zurückzuführen sein: Pilwiz, Pilawiz, Pilewiz, Pilewis, Pilwis, Pelewys, Pilbiz, Pilbis, Pielweiß, Bilwitz, Bilwez, Bilfez, Bilbez, Bilmez, Pilmes, da w, b und m einander vertreten.[4]) Die Formen Bilmer, Bilber würde auf finn. pila oder pillo (s. oben) und finn. muori Mutter, Matrone (also: altes Weib) zurückzuführen und durch Hexe zu deuten sein. Bilsen ist böser Zauberer; samojedisch bilä böse, schlecht und jenissei-ostjatisch seänen, sänen Zauberer und Binsen hat dieselbe Bedeutung. Freilich bin ich nicht im Stande, ein turanisches Wort bin, welches in Verbindung mit jen.-ostj. seänen sänen den Begriff böser Zauberer giebt, nachzuweisen, woran jedoch wohl nur die Unvollständigkeit der von mir benutzten turanischen Wörterbücher schuld ist, aber im Keltischen findet sich ein Wort in dieser Bedeutung; irisch bine heißt: schlecht, böse und ir. séan bedeutet Zauber. Wenn aber, wie ich das annehme, früher Kelten und Turanier in Europa unter einander wohnten, so dürften die ersteren auch Wörter der letzteren in ihre Sprache aufgenommen haben; den Beweis für diese Behauptung glaube ich in dem irischen Worte séan Zauber zu finden, was im Turanischen seänen, sänen heißt und einen Zauberer bezeichnet. Die Kelten nahmen das Wort herüber, legten demselben aber, jedenfalls, weil sie das Wort nicht richtig verstanden, einen andern Begriff unter.

Die Namen Pilwiz, Pilmes u. s. w. sind also Bezeichnungen für Zauberer und Hexen, also nicht für Hexen allein. Bestätigt wird diese Ansicht auch durch folgende Nachrichten, die sich in Grimms Mythologie finden:

[3]) Er erklärt Bilewit durch „guter Wicht."

[4]) Bulwechs und Bilewit halte ich für gründlich verderbte Formen.

Digitized by Google

In Böhme's: „Beiträge zum schlesischen Recht" wird ein Zauberer, Wahrsager mit Pilweiser bezeichnet und 1529 wurde zu Schweidnitz ein Pielweiß lebendig begraben; ferner: Im 15. Jahrhundert wird Pelewyfen synonym mit Hexen gebraucht, Kilian deutet Belewitte durch Hexe, Unholdin, im Ackermann von Böhmen steht Pilwis für Hexe und 1582 wurden zu Sagan zwo ehrbare Weiber für Pilweißen und Hexen gescholten.

Weiter aber: In Grimms Mythologie finden sich auch Nachrichten aus Thüringen, die ebenfalls auf das Klarste darthun, daß wir es beim Pilwiz, Pilmschnitter u. s. w. nicht mit geistigen Wesen, sondern einfach mit Menschen (Hexen und Zauberern) zu thun haben. Wir lassen diese Nachrichten folgen. Sie lauten:

„Zufolge einer Mittheilung aus Thüringen (schreibt Grimm) kann man den Binsenschneider, wie er dort heißt, auf doppelte Weise verderben. Entweder setze man sich auf Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust, auf einen Hollunderstrauch und schaue nach allen Enden um, so kann man den Binsenschneider wohl entdecken; jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufpassende eher vom Binsenschneider gesehen wird, als er ihn erblickt, so muß er sterben und der Binsenschneider bleibt leben, er müßte sich denn zufällig selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Fall er auch noch in diesem Jahr sein Leben verliert. Oder man trage Aehren, die der Binsenschneider geschnitten hat, stillschweigends in ein neuausgeworfenes Grab, die Aehren dürfen aber nicht mit bloßer Hand angefaßt werden: würde nur das Geringste dabei gesprochen oder käme ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit ins Grab, so muß, sobald die Aehre verfallen, derjenige sterben, welcher sie hineinwarf.[*])"

Soweit die Nachrichten. Die hier gerathenen Mittel bezwecken also den Tod des Binsenschnitters; nun können aber Geister wohl vertrieben, doch nicht umgebracht werden. Turanische Zauberer und Hexen waren es also, denen man jene Schnitte im Korn zuschrieb und es ist bekannt, daß Finnen und Lappen als große Zauberer verschrieen sind.

Was ältere und neuere Nachrichten von diesen Zauberern und Hexen als von geistigen Wesen zu berichten wissen, beruht auf Mißverständniß.

Nach Grimm nun sind es hauptsächlich Baiern, Franken, das Vogtland, Schlesien und das östliche Deutschland, wo diese Zauberer und Hexen ihr Wesen getrieben haben sollen, dem Norden sollen sie fremd sein. Da nun aber meiner Ansicht nach auch der Norden vor der Ankunft der Arier von turanischen Völkerschaften bewohnt gewesen sein wird, so dürften sich vielleicht auch hier Spuren jener Vertreter turanischer Zauberkunst finden. Ich ersuche deshalb zum Schlusse alle Leser dieser Zeitschrift danach zu forschen und etwaige Resultate mir oder der Redaktion dieses Blattes zur Veröffentlichung freundlichst übermitteln zu wollen.

*) Vergl. hierzu auch den bereits oben gebrachten Bericht aus dem Vogtlande.

Biere. Rabe.

3. Kleine Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Wegen des „höved“**, (Jahrg. V 1, S. 15), möchte ich auf die bei Fack „Geographie v. Schl.-Holst.“ (Kiel 1865) gesammelten Beispiele verweisen; doch beschränkt er den Gebrauch mit Unrecht auf Vorsprünge des Landes gegen das Meer, während es im Allgemeinen eine Erhöhung bedeutet. **„Urne“** (ältere Form Urna) ist ein Distriktsname, welchen Herr Ketil (auf dem Runenstein im Kieler Museum) als Beinamen führt. „Silva in Urnae.“ „silvae et alia bona in Bollerslae Mark og Urnae“ gleichzeitig „dominus (miles) Johannes de Urnae“ kommen im Ausgang des 13. Jahrhunderts urkundlich vor. Die Hindeutung auf die Grabgefäße war doch nur scherzhaft gemeint.

Kiel. H. Handelmann.

2. **Zu den Trinksprüchen** in Nr. 1 (Jahrg. V.) melde ich noch einen kurzen und kernigen, den ich auf der Rixhöfter Kämpe (Kr. Neustadt W.-Pr.) im Gebrauch hörte, aber auch nur beim Schnapse. Der Eine ruft: „To di!“ (zu Dir d. h. Dir zu seil. trinke ich!), worauf der Andere antwortet: „En di“ (In Dir = Dich, seil. trink's nur!) Studentisch ist mit außerordentlich vielen Varianten bei Bier und Wein gebräuchlich: (Ich) komme Dir Einen (n'Schluck, Kuhschluck, Quantum, Stück, Halben, Ganzen, Rest, Blume u. s. w.), oder etwas feiner: „Erlaube mir“; worauf die Antwort: „Sehr angenehm.“ (Freue mich, fühle mich sehr gelöffelt) und sogleich oder später — (innerhalb 5 Bierminuten) das: „Ich komme nach!“ — Sehr interessant ist der Trinkspruch bei der Gesellenschaft, über welchen ich ungefähr also vernahm: A. „Bruder ich sehe Dir“. B. Freut mir, daß Du nicht blind bist“. A. „Deine Gesundheit!“ (So ungefähr.) B. „Höchst eigen freigestellt“. A. „Die lieben Deinigen mit inbegriffen“. B. „Werd's zu Haus zu rühmen wissen“. (Vielleicht aus dem Fest der Handwerker). Das Ganze mit Verbeugung und gegenseitigem Anstoßen. Das Nachkommen heißt „Bescheid thun“.

Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau (W.-Pr.). A. Treichel.

3. Zu: **„Eine alte Landsmannschaft“** schreibe ich wörtlich aus einem alten Manuscript (1757—1760 geschrieben) ab: „804 da Carolus vernahm, daß die Holsteiner in ihrem Lande nicht friedlich seyn wolten, verdroß es ihm sehr, sandte derhalben sein Kriegs-Volk hinein und nahm der Holsteiner 10000 mit Weib und Kinder und setzte sie ferne an in Franckreich (d. h. im Frankenreich), so die Brabander und Flandern genannt werden“. — Ferner: „Darnach zog Cruco in Holstein, Stormarn und Dithmarschen und handelte Tyrannisch genug. Man schreibet, daß zu dieser Zeit (1072 ist vorhin genannt) über 600 Haus-Gesessene mit Weib und Kinder aus dem Lande gewichen sind bis an den Hartz, woselbst sie sich hauptsächlich niedergelassen“.

(Man sieht hieraus wie man früher geschichtliche Quellen benutzte; großen Werth dürfen solche spätere Schriftstücke kaum haben. D. R.)

4. Ein Kollege von mir besitzt ein altes Buch „Petersens Geschichte des Holstein-, Stormarn-, Dithmarschen und Wagerlandes“ — 1599 gedruckt. Sollte das Werk nicht werth sein, von Neuem gedruckt zu werden? Es scheint eine wahre Fundgrube zu sein.

Rethwischfeld. L. Frahm.

(Man findet das Buch meistens nur in größeren wissenschaftlichen Bibliotheken. Hauptpastor K. Hollensteiner benutzte das Buch für seine sehr zu empfehlenden „Chronikbilder aus der Vergangenheit Oldenburgs in Holstein“. Johann Petersen, der Sohn eines Schmieds zu Hoystorf im Amte Trittau, war der erste lutherische Hauptpastor in Oldenburg und starb 1552. Er schrieb seine Chronica oder Zeitbuch ꝛc. wie Hollensteiner mittheilt, ursprünglich in plattdeutscher Sprache. Die Urschrift wurde wahrschein-

Digitized by Google

lich niemals gedruckt und ist vermuthlich verloren gegangen. Dominicus Dräuer in Goslar übersetzte dieselbe 1557 zu Lüneburg ins Hochdeutsche und wurde diese Uebersetzung 1599, 1614, 1627 und 1827 neu gedruckt. Hollensteiner führt nach der Ausgabe von 1614 ein Verzeichniß der Regenten Wagriens von der Zeit Alexanders des Großen bis ins 8. Jahrhundert n. Chr. Geburt an. Unter den Regenten ist Anthirius der erste, aber auch Hotherus, Radagasus kommen vor. Wie Hollensteiner bemerkt, hatte Petersen im hohen Grade vorurtheilsfreien Sinn und gesunde Urtheilskraft, aber in Betreff seines Werkes „klebe doch die Eierschale noch immer dem Küchlein an". Gut, daß dem so ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gegenwart Alterthumsforscher besitzt, welchen das Buch eine wahre Fundgrube sein würde, wenn sie es auf seinen mythischen, wie historischen Gehalt untersuchen wollten. — Ein verdienstliches Unternehmungen würde es sein, solche ältere Chroniken, zum Theil vielleicht in Auszügen, den Freunden der speciellen Landes- und Orts-Geschichte in neueren Abdrücken wieder zuzuführen. Auch manche neuere noch ungedruckte Chroniken sind vorhanden, wie z. B. die der Stadt Wandsbeck, verfaßt vom Stadtrath Kammerrath Heuck in Wandsbeck, welche der Herausgabe werth wären. Aber woher das dazu gehörige Grobgeld nehmen, — Kleingeld genügt dazu nicht. Es könnte solche Chroniken-Sammlung bogenweise diesem Blatte beigegeben werden, aber im Urds-Br. ist, wie Herr Carstens in Dahrenwurth bezeugt, bis jetzt noch kein Gold gesischt worden. D. R.)

5. Eulenspiegel in Pommern. Wie Eulenspiegel in Pommern die Bauern prellte, erzählt Temme in seinen Volkssagen von Pommern und Rügen S. 117 f. Der Name „Ulespegel" gilt dort jetzt noch als Schimpfwort. Ferner theilte mir mein Schwager Dassow in Culsow bei Stolp folgende dort gebräuchliche Redensart mit: „Väl Kepp, väl Sinn, seggt de Ulespegel, as hei ne Sack vull Kumstkepp (Kohlköpfe) uppem Barg utschütt un as sei na alle Sire (Seiten) de Barg runge leipe: dei eie leip nam Kraug, u dem leip hei na." In der Belgarder Gegend sagt man: „Väl Geschrei un wenig Wull, seggt Ulenspegel un scheert upp de Sög los".

6. Die Schwedenschanze bei Garz. Bei der Stadt Garz auf Rügen befindet sich eine sogenannte Schwedenschanze. Auf dieser soll in grauer Vorzeit eine Burg gestanden haben, die aber in einer Johannisnacht in dem Wall versunken ist. Mit der Burg wurde zugleich auch eine Prinzessin verwünscht. Noch jetzt soll sich in jeder Johannisnacht um 12 Uhr ein dunkler Gang, der in den Wall führt, öffnen. Ein Jüngling von 20 Jahren, der die verwünschte Prinzessin erlösen will, findet durch diesen Gang Zutritt zum Schlosse, aber er muß rückwärts hineingehen, der Prinzessin einen Kuß geben und dann, ohne sich umzusehen, vorwärts wieder herausgehen. Doch hat sich bis jetzt noch Niemand dieser Aufgabe unterziehen wollen. (Mitgetheilt vom Seminaristen Hannemann in Bütow).

7. Plinkefeire. Nach Schiller-Lübben, Wb. III. 349 ist plink-planke eine hölzerne Einfassung (dat plynk umme den kerkhof). Mit „Plinkefeire" (hochd. Plinkenführer) bezeichnet man in Hinterpommern die auf den Dörfern herumfahrenden Lumpensammler, so genannt wohl nach dem hölzernen Gestell auf ihren Wagen. Es liegt in dem Wort der Begriff des Zänkischen, Unverträglichen, daher: „Sei läwe as Plinkefeires". Auch die Zigeuner nennt man so.

8. Der Teufel haspelt. Sonnabends muß abgesponnen sein, sonst haspelt der Teufel am Sonntag. S. Kuhn, Sagen u. s. w. aus Westfalen, Bd. II Nr. 296. Aus Pommern kenne ich diesen Aberglauben nicht, doch geht die bei Bublitz und Rummelsburg gebräuchliche Redensart, „datt geht, as wett Düwel Dreck haspelt" darauf zurück.

9. Flöhe vertreiben. Herr Lehrer Archut theilt mir aus Wusseken bei Bütow folgenden interessanten Gebrauch mit: Wenn im Frühjahr die Frösche zuerst quaken, eilen die Frauen an das Fenster ihrer Nachbarin und rufen: „Hest du dige schwart Beih tus?" (Hast du dein schwarzes Vieh zu Hause?) Die Nachbarin antwortet: „Ne!"

Digitized by Google

„Wo is dat?“ „Im schwarte Ellerbrauk“. „Denn lat dat bliewe, wo dat is“. Dann entfernen sie sich. Die Gefragte hat nun im ganzen Jahr keine Flöhe. — Ein anderes Mittel, sich die Flöhe fortzuschaffen, theilte mir meine Mutter aus Wend. Buckow, Kr. Stolp, mit: Am Ostermorgen fegten die Leute die Stube aus und trugen den Kehricht (Mulles) über die Scheide auf das Gebiet des Nachbarn. Damit trugen sie ihre Flöhe dem Nachbar zu, während sie selber verschont blieben.

10. Pfeifenschneiden. (Bd. II S. 163, 198 u. f.) Beim Fabriciren von Pfeifen (Krippen) wird in Wussekeu bei Bütow folgender Vers gebraucht:

Piepke, gerad mi, wenn de Pogge piepe,
oder ick schla di, wenn de olle Wiewer
Kopp aff, Kopp aff! mit de Däre knare,
Wenn de Rogge riepe, mutt mige Piepke los sinne!

In Carzin bei Stolp sagt man:

Fruppupke ga glatt aff! dat Saftke fall die, dat Piepke fall nie!

Durch eine Pfeife soll man nicht hindurchsehen, sonst geht sie nicht.

11. Aberglauben beim Buttermachen. Man sagt in Hinterpommern, daß irgend eine Hexe daran Schuld sei, wenn man nicht abgebuttert bekomme; man lege dann eine Mannshose unter das Butterfaß, und nach kurzer Zeit buttert es. Oder wenn die Milch behext ist, setze man das Butterfaß auf eine Karre und karre damit bis zum nächsten Kreuzweg und wieder nach Hause. Dabei darf aber kein Wort gesprochen werden. Auch giebt es keine Butter, wenn die Kühe an einem Buttertage (Mittwoch oder Sonnabend) zuerst auf die Weide getrieben werden, oder wenn das Butterfaß beim Buttern unter einem Balken steht.

Posen. Knoop.

4. Literatur.

Karl Weise's deutscher Volkskalender auf das Jahr 1886. Neu herausgegeben von K. Weise u. H. Sohnrey. Verlag von Jul. Zwißler in Wolfenbüttel. Pr. 50 Pfg.

Weise's deutscher Volkskalender zeichnet sich vor der großen Zahl seiner Brüder ganz besonders dadurch aus, daß der Inhalt zum größten Theile aus dem vollen Born des Volksthums geschöpft ist. Die niedersächsische Dorfgeschichte: „Der Bub' hat Springwurzeln“ hat uns ganz besonders gefallen; nicht minder die Erzählung: „Vertraue auf Gott und — deinen Kaiser.“ „Wie ich die Buchenröder Dorfbibliothek gründete“ verdient überall gelesen und nachgeeifert zu werden. „Deutsche Sitte und Sage, deutscher Sang und Klang“ haben wir gleichfalls mit großem Interesse gelesen. Allen Freunden unseres Blattes empfehlen wir diesen Kalender, der außer dem bereits Angeführten noch Gemeinnütziges, Gedichte, Räthsel, Volksthümliches aus Schleswig-Holstein ꝛc. bringt, warm.

Deutsche botanische Monatsschrift. Organ für Floristen, Systematiker und alle Freunde der heimischen Flora. Herausgegeben von Professor Dr. G. Leimbach in Sondershausen. Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig. Monatlich mindestens 1. Bogen. Halbjährlich 3 Mk.

Diese schon im 2. Jahrgang uns vorliegende Zeitschrift bringt kleine schätzenswerthe Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten der systematischen Botanik. In allen Gegenden Deutschlands findet dieses Unternehmen Anerkennung und aus allen Theilen desselben wird es auch bereitwilligst unterstützt. Sicherlich hat diese Zeitschrift auch für Leser unseres Blattes Interesse, zumal auch das Volksthümliche Element berücksichtigt wird.

H Carstens.

Für die Redaction verantwortlich H. Höft. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urdo's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 3. **Band 3, Jahrgang 5.** **1885.**

Inhalt: 1. Tod und Schicksale des wilden Jägers. 2. Vom Bilwitz. 3. Inschriften. 4. Das Urkultussystem. 5. Kleine Mittheilungen. 7. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Tod und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat, Berlin.)

§ 5. Der wilde Jäger wünscht ewig zu jagen.

Wir kommen zu der Sagenreihe, in welcher der wilde Jäger den Wunsch ausspricht, ewig jagen zu dürfen, meist mit dem Zusatze, daß, wenn ihm dieser Wunsch gewährt werde, der liebe Gott seinen Himmel für sich behalten möge. Vergleiche damit die Sage vom Herzog Radbod § 2. Wie hier die Erfüllung des Wunsches als eine heiß ersehnte Gabe aufgefaßt wird (Wuotan als Wunsc); so wird in einer noch zahlreicheren Reihe von Sagen „das Jagen bis in alle Ewigkeit" als die härteste aller Strafen, als eine ewige Verdammung aufgefaßt. Das Sagengebiet ist in beiden Fällen ein weit verbreitetes, nicht selten geht auch das eine in das andere über.

König Waldemar jagt als ewiger Jäger, weil er — s. Sage 489 — gesagt hat: „Möge Gott seinen Himmel für sich behalten, wenn ich nur im Gurrewalde jagen kann!" Ganz ähnlich berichtet Sage 490 von ihm, während Sage 414 denselben Wunsch seinem Mörder, dem König Abel, in den Mund legt. Nach Sage 491 kennt Jäger Blohm, der Wohljäger, auf seinem Sterbebette kein höheres Verlangen, als ewig jagen zu können. Während nach Sage 492 ein großer Liebhaber der Jagd gern auf die ewige Seligkeit verzichten will, wenn er nur ewig jagen kann, ist nach Sage 493 der wilde Jäger der ewige Jude, welcher einst nach einer bei der Austeilung des heiligen Abendmahles (man bedenke: ein Jude ist beim heil. Abendmahle zugegen!) entwendeten Oblate schoß, und da er nun alles treffen konnte, den Wunsch äußerte, ewig zu jagen. Daß der wilde Jäger und der ewige Jude identisch seien, kommt auch sonst in den Sagen am Harz, in Baden, in der Schweiz u. s. w. vor. Ebenso wünscht der ewige Fuhrmann (Sage 494) für sein Teil

Digitized by Google

Himmelreich ewig zu fahren. Nun fährt er, seitdem er mit seinem Wagen an den Himmel versetzt ist, dort ewig.

Während sämtliche vorstehende Sagen uns aus dem Dänischen und Holsteinischen berichtet werden, führt uns eine der letzteren analoge Sage nach dem Solling. Nach Sage 495 hat der ewige Fuhrmann, welcher sich gegen Menschen und Vieh stets grausam erwiesen hatte, den Wunsch ausgesprochen, ewig zu fahren und ist darauf in den Nachtraben verwandelt worden. Auf dem Solling hat ferner (Sage 407) Hackelberg, nachdem er ein christliches, gottseliges Leben geführt, für sein Teil Himmelreich bis zum jüngsten Tage zu jagen gewünscht, und ist ihm, wie in allen anderen Fällen, dieser gottlose Wunsch erfüllt worden. Sage 496 läßt Hackelberg auf dem Solling, Sage 479 in Westfalen im Ärger darüber, daß er an einer unbedeutenden, durch einen Eberzahn verursachten Wunde sterben soll, den Wunsch aussprechen, lieber ewig jagen zu wollen. Derselbe Wunsch wird in den beiden Sagen 410 und 411 ausgesprochen. Diese Motivierung der ewigen Jagd tritt uns wiederholt am Harze entgegen, z. B. in Sage 400 und 497; eine Reihe anderer Harzsagen, z. B. 401, 477, 498, 403 geben einfach nur den Wunsch Hackelbergs an, er möchte ewig jagen, während er in Sage 444 dem Burgpfaffen auf der Harzburg höhnisch zuruft: „Was soll mir dein Himmelreich? Ich geb es hin für die Luft zu jagen, bis man zum jüngsten Gerichte bläst!“ Ebenso lauten die Sagen 480 und 488.

Aus Nord-Deutschland berichten die Sagen 499, 500, 501 und 502 (Oldenburg), 483 (Pommern, vom Wode), 503 (Mecklenburg, von Waul, dem Nachtjäger) durchaus Übereinstimmendes; ebenso zahlreiche Sagen aus Westfalen: Sage 504 von Herodis oder Hackelberg, Sage 505, in welcher unser Herrgott dem ewigen Jäger das Jagen am Sonntag verbietet, ihm aber seine Bitte, ewig jagen zu dürfen, gewährt, Sage 506, 479 (s. oben), 507, 508 (vom Bödenjäger), 509 (vom Jöhjäger, welcher einem Hasen bis zum jüngsten Tage nachjagt). Nach Sage 510 läßt unser Herrgott wie in mancher anderen Sage dem gewaltigen Jäger Nimrod (Orion) die gleiche Wahl zwischen Himmel und ewigem Dahinjagen.

In Wirtemberg treffen wir einen Jäger an, s. Sage 149, dessen Wunsch, ewig jagen zu dürfen, von Gott erhört worden ist, und welcher bereits (vor alter Zeit) fünfthalbhundert Jahre gejagt hat; er ist nicht als Gespenst gedacht, sondern als lebendiger Mensch, nur ist sein Gesicht verrunzelt und dürr wie ein Schwamm, aber er jagt weiter und weiter. Anmutiger klingt eine Sage aus Unterfranken, s. Sage 511. Statt des Wunsches, ewig jagen zu können, spricht ein junger Bursch daselbst die Worte aus, daß er es als die größte Wohlthat Gottes betrachten würde, wenn er immer und ewig bei Frau Hulda dem bezaubernden Gesange derselben lauschen dürfte. Auch ihm wurde der Wunsch gewährt, und nun lauscht er nächtlich im Walde dem Gesange der Hulda bis zum jüngsten Tage.

In der Schweiz (Sage 512) spricht ein leidenschaftlicher Jäger auf seinem Sterbebette denselben Wunsch aus, welchen wir, s. Sage 491, in Holstein aus dem Munde des Jägers Blohm vernommen haben. Im Jura läßt Sage 513 einen leidenschaftlichen Jäger am Sonntag jagen und lustig pfeifend den Chasseral herabsteigen. Einem Eremiten, welcher ihm Vorwürfe über sein Thun macht,

Digitized by Google

entgegnet er übermütig: „Ich lasse meine Mutter für mich beten! Viel lieber, als in der Kirche auf harten Steinen knien, möchte ich in Ewigkeit jagen und ein fröhliches Lied pfeifen!“ Seitdem schweift er im Bergwalde und pfeift sein Lied. Sage 514 endlich berichtet, daß der Burgherr von Reitnau zu sagen pflegte: „Wenn der Bauer am Sonntag mähen kann, warum soll ich dann an Feiertagen nicht jagen dürfen? Was könnte ein Ritter Besseres wünschen, als ewig zu jagen?“ Sein Wunsch ist erfüllt worden; er jagt in alle Ewigkeit.

§ 6. Der wilde Jäger muß ewig jagen.

Wie oben bereits angedeutet, steht die Strafe, ewig jagen zu müssen, mit dem Wunsche, ewig jagen zu dürfen, in der engsten Beziehung. In einer großen Anzahl von Sagen wird die wilde Jagd als gerechte Strafe für Entheiligung der Sonn- und Feiertage geschildert, welche Strafe wieder nach Kuhn auf das innigste mit der Buße für den Schuß in die Sonne verwandt ist. Die Sagen von den Freischützen, von der Erlangung der Freikugeln gehören in dieselbe Kategorie. Ausführliches darüber weiter unten.

Wir führen zunächst die Reihe der Sagen vor, welche die Versündigung, am Tage des Herrn zu jagen, schildern. Wegen dieser Sonntags-Entheiligung wird der wilde Jäger unter den verschiedensten Namen zum Jagen in alle Ewigkeit verurteilt. Nicht selten wird die Sünde noch dadurch erschwert, daß der wilde Jäger während des feierlichen Geläutes der Glocken[1]) oder während des Gottesdienstes selber, während der Wandlung in der Messe oder während der Austeilung des Segens sein wüstes Treiben nicht einstellt, oder daß er über die ihm zugerufene Warnung, innezuhalten mit seinem gottlosen Thun, spottet, oder daß er die Treiber aus der Kirche herausholt u. s. w.

Graf Schulenburg entheiligt den Sonntag in Sage 515, der Weltjäger in Sage 516, das Weltschjägerle, welcher „geisten“ gehen muß, in Sage 517, ein Ritter, welcher von einem Hirsche getötet wird, in Sage 518, ein wunderjamer Reiter in Sage 359. Bei der Wiedergabe dieser letzteren, (einer Schweizer-) Sage bemerkt der Berichterstatter Pastor Lenggenhagen: „Wie viele solcher (wilden) Jäger würde es geben, wenn alle, die den Sonntag nicht heiligen, nach ihrem Tode umgehen müßten!“ Der wilde Jäger jagt am Sonntag nach Sage 519, 520, 451, 513, der ewige Jäger nach Sage 521, 505, 522, 523, 524, 525 und 526. In den beiden letzten Sagen ist es die eigene Mutter, welche daselbst ihren Sohn verwünscht. Ferner jagen am Sonntage; Junker Jäkele, Herr von Presteneck, in Sage 443, ein Jäger, welcher mit dem oft vorkommenden Epitheton „leidenschaftlich“ bezeichnet wird in Sage 447, 527 und 421, ein „böser“ Graf in Sage 528 und 529, der Nachtjäger in Sage 530 und der Bödenjäger in Sage 531. Der wilde Jäger Neck erschießt nach Sage 10 nicht weniger als fünf Wilderer an einem Sonntage. Nach Sage 532 jagte der Buchjäger, welcher an keinen Gott glaubte, Sonntags und nach Sage 533 Banadietrich, welchem dereinst die Engel

[1]) Den heidnischen Germanen, also auch ihrem Gotte Wuotan, war das Glockengeläute auf das äußerste verhaßt.

Digitized by Google

gedient, die Winde (sonst auch die Sonnenstrahlen) den Mantel getragen hatten. Letzterer, vom Teufel verführt, machte das Maß seiner Sünden dadurch voll, daß er am Sonntag, während die Glocken zur Kirche läuteten, jagte und die Gottesgabe, das Brot, mit Füßen trat. Vergleiche damit Sage 534, in welcher sein Erscheinen Krieg, Pest oder Mißwachs vorbedeutet. Ferner jagt Sonntags ein Edelmann bei Varel (Sage 502), der Haßjäger (S. 535), Hackelberg (Sage 484, 326 und 536), und der Ritter von Grimmenstein (Sage 426). In Sage 537 wird ein Abt mit seinen Klosterbrüdern verdammt, weil sie lieber jagten als im Kloster Messe lasen.

Eine Potenzierung der Sonntags-Entheiligung findet dadurch statt, daß der wilde Jäger nicht damit zufrieden ist, für seine Person den Sonntag zu entheiligen, sondern auch andere, namentlich seine Untergebenen, dazu verleitet, indem er sie zum Frondienst auf der Jagd zwingt. In Sage 538 holt der Junker von der Kochenburg, in Sage 539 ein Gutsbesitzer die Bauern zum Treiberdienst aus der Kirche; in Sage 442 thut es der Vogt des Grafen von Berg, in Sage 420 Hapsberg, einst Landvogt von Badenweiler; in Sage 80 nimmt Jäger Laute die Leute vom Kirchwege mit auf die Jagd. Sage 540 erzählt dasselbe vom Jäger Lante, findet aber sein Thun darum noch verwerflicher, weil er die Leute in dem Augenblicke aus der Kirche holt, in welchem eben die Wandlung beginnen soll, so daß ihm der Geistliche vom Altare her die schrecklichen Worte zuruft: „Jag' und jag' ewig!" Endlich holt auch Junker Hans in Sage 90 die Treiber während der Wandlung aus der Kirche. Von ihm heißt es, daß ihm die Wolfsjagd als die gefährlichste unter allen die liebste gewesen wäre.

Ferner läßt die Sage 520 den wilden Jäger nicht nur darum zum ewigen Jagen verdammt werden, weil er am Sonntag gejagt, sondern weil er gesagt habe, das Jagen sei ihm lieber als der Himmel. Die Sagen 541 und 546 haben fast denselben Inhalt, während in Sage 542 den ewigen Fuhrmann aus gleicher Verachtung der himmlischen Seligkeit die Strafe trifft, ewig zu fahren. Auch der Graf und die Gräfin von Natternberg müssen ewig fahren, weil sie mit dem „Nachtgload" alle Samstage und Sonntage über die Fluren der Landleute und über Kirchenacker fuhren, d. h. die Ernte vernichteten. Sage 473.

Die größte Sünde von allen aber läßt Sage 527 einen Jäger begehen, indem er nicht nur am Sonntage jagte, sondern auch nach einer beim heiligen Abendmahle entwendeten Oblate schoß; seine Absicht war, ein Freischütz zu werden. Ähnliches berichtet Sage 543. Es heißt daselbst, daß der am Sonntag jagende König Oen Abendmahlswein, welchen er sich aus der Kirche zu verschaffen gewußt hatte, in den Lauf seiner Flinte geladen habe. Er wollte, wie jener, gern sicher treffen; aber beim ersten Schusse, den er that, versank sein Schloß; er selbst fuhr in die Wolken und muß da ewig jagen. Ganz ähnlich ist auch das Vergehen und die Strafe des Grafen Otto, s. Sage 544; er nimmt Brot vom Altar und verschießt es aus seiner Büchse. Zu diesen Sagen stellen wir noch diejenigen, welche die Schuld des wilden Jägers dadurch vergrößern, daß er auf einen Hirsch schießt, welcher das Leiden Christi oder ein goldenes Kreuz zwischen dem Geweih trägt, oder dadurch, daß er einen Schuß in die Sonne thut. In beiden Fällen erscheint

Digitized by Google

die Sünde weit größer als die durch Sonntags-Entheiligung begangene. In Sage 610 ist es Hackelberg, in Sage 547 Hubertus, in Sage 419 der Jäger Goi, endlich in Sage 528 ein Graf, welche den durch das Leiden Christi im Geweih als ein heiliges Tier gekennzeichneten Hirsch töten; in der letzteren Sage heißt es sogar, der Hirsch sei Christus selbst gewesen. Diesem Hirsche wird eine weiße Hindin gleichgestellt, nach welcher Graf Schweighart von Trotzburg gejagt hat; ihn trifft in Sage 548 die gleiche Strafe. Auch das weiße Reh in Sage 451 gehört hierher. Sage 415 führt uns in dem wilden Jäger den heiligen Hubertus vor, welcher im Übermut der Jagd nach einem Hirsch mit dem Leiden Christi zwischen dem Geweih gejagt haben, aber noch im letzten Augenblicke vor der Begehung der Todsünde zurückgebebt sein soll. In Sage 449 muß ein Jäger auf Befehl seines Herrn, des Burgherrn von Tils, einen eben solchen Hirsch schießen; in Sage 416 jagt der Graf von Woldenberg einen Hirsch mit einem goldenen Kreuz zwischen dem Geweih. Beider Schloß versinkt wie das des Königs Oen in den Erdboden. Endlich erinnert noch der Helljäger in Sage 549 an Oen; auch dieser hat Christi Blut beim heiligen Abendmahl d. h. Abendmahlswein in die Büchse geladen und gegen den Himmel geschossen.

Der Schuß in die Sonne gilt dem Frevel, gegen Gott oder gegen den Himmel, den Wohnsitz Gottes, geschossen zu haben, gleich; die Sonne wird als das Lichtsymbol des Ewigen gedacht. Sage 550 läßt den ewigen Jäger aus frechem Übermute in die Sonne schießen, Sage 551 läßt die ruchlose That in einer Karfreitagsnacht oder vor Weihnachten vor sich gehen. In Sage 552 schießt ein Jäger mit Freikugeln, bei deren Bereitung er eine beim heil. Abendmahle entwendete Oblate mitverwandt hat, gegen die Sonne und wird dafür vom Teufel verurteilt ewig zu jagen. Der Freijäger in Sage 553 und der Jäger vom Dürrhofe in Sage 554 giebt drei Schüsse ab, den ersten gegen die Sonne, den zweiten gegen den Mond, den dritten gegen Gott. Sollte hier nicht der Gedanke, daß beim Weltende drei Wölfe, der eine die Sonne, der zweite den Mond, der dritte Odhin verschlingen, zu Grunde liegen? Die Strafe, welche ein Luzerner Jäger in Sage 555 für seinen aus Übermut gegen die Sonne abgegebenen Schuß trifft, ist eine etwas modificierte; derselbe wird in einen Hirschbock verwandelt und muß als solcher in den Wäldern umgehen. Auch zwei Schüsse kommen vor. Nach Sage 556 giebt ein Freischütz einen Schuß gegen die Sonne, einen gegen den Mond ab. Die meisten dieser Sagen berichten noch, daß nach solchen Schüssen gegen Gott oder die Sonne Blutstropfen auf die Erde resp. auf ein vom Jäger ausgebreitetes weißes Tuch fallen, worin eine Beziehung auf Christi für die Sünden der Menschheit vergossenes Blut liegt. Endlich gehört noch eine Schweizer- und eine Elsasser-Sage hierher; in jener (Sage 557) zückt ein ruchloser Spieler, nachdem er aller Wahrscheinlichkeit nach unglücklich gespielt hat, seine Waffe gegen den Himmel, um Gott zu verwunden; in dieser (Sage 558) läßt ein Feldherr mit Kanonen gegen den Himmel schießen.

Auf das innigste verwandt mit der Sagengruppe vom Schuß auf den durch ein Crucifix gekennzeichneten Hirsch sind die Sagen, welche von Freischützen handeln. Unter Freischützen versteht man Jäger, welche ohne zu zielen, jedes Stück

Digitized by Google

Wild erlegen, auch wenn es meilenweit entfernt ist. So schießt nach Sage 559 ein Förster zu Rottleberode jedes Stück Wild an jeder beliebigen Stelle, nach Sage 560 ein Jäger in Rosa, auch wenn er in's Blaue hinein schießt, jedesmal ein Stück Wild, und ganz ebenso nach Sage 561 ein alter Schütze, nach Sage 562 der Nienhagener Freischütz und nach Sage 365 ein Jäger, namens Neuliger. Beide Schützen, der Freischütz wie der auf den geweihten Hirsch zielende Schütz, richten ihr Geschoß auf den Gekreuzigten, wodurch jener zum nie fehlenden Schützen, dieser zum wilden Jäger wird. Die Eigenschaften beider vereinigt Wuotan in sich, welcher einmal den nie fehlenden Speer Gungnir besitzt und anderseits an der Spitze der wilden Jagd steht. Zu der Gewinnung von Freikugeln bringen wir noch Folgendes hinzu: Man erlangt dieselben, indem der Schütz die an einen Baum geheftete Oblate i. e. den Leib des Herrn durchschießt oder dadurch, daß er die Oblate in die Büchse ladet und nun nicht mehr fehlt. Vergleiche S. 493. Nach Sage 562 muß es eine Oblate sein, welche der Schütz bei seiner Confirmation unbemerkt aus dem Munde genommen und nach welcher er an einem heimlichen Orte geschossen hat. Ferner werden Freikugeln erlangt, wenn der Schütze auf die Sonne und den Mond schießt. Siehe Kuhn in der Zeitschrift für Philologie und in der Sagensammlung Nr. 556. Abweichend davon lehrt der Buschjäger einen Bauern, wie er ein ganzes Jahr hindurch kein Stück Wild verfehlen werde, wenn er in der Neujahrsnacht eine Natter in seine Büchse lade und losschieße, s. Sage 563. Kuhn selbst führt in Sage 561 noch andere Modalitäten auf, wie man den Freischuß erlangen könne: In Dänemark legt man zu diesem Behufe gewisse Gebete oder geheime Worte unter die Krautkammer; an anderen Orten läßt man an einem Donnerstagmorgen (d. h. an einem heidnischen Festtage) den Wind in den Flintenlauf wehen. Die Beziehung auf Thôrr ist darin unverkennbar, während in der Sitte, am Dreikönigstag das geladene Gewehr in das von einem Priester zum Jordan getaufte Wasser eines Flusses oder Teiches zu halten, christlicher Aberglaube herrscht. Solche Gewehre nennt man Jordansflinten. Zu den schon genannten Tagen und Nächten treten noch die Christnacht und Johannisnacht, in welchen gern Freikugeln gegossen werden. Die Freischützen sind kugelfest, doch hat ihre Kunst verschiedene Grade, vergleiche Sage 564; der eine Freischütz fängt die Kugel des anderen mit der Hand auf und sendet sie dem ersten Schützen mit tötlicher Sicherheit zurück. Im Pusterthale machen sich die Freischützen kugelfest, indem sie Lamblbrot essen, welches während der Christmesse gebacken sein muß; auch sonst in Tyrol, indem man zwischen dem Moment, in welchem der Hammer zum Schlagen der Mitternachtsstunde aushebt und dem letzten Schlage der Uhr ein Stück vom Glockenstrange stiehlt und eiligst davon läuft.

Die Sagenreihe vom Schuß gegen die Sonne hat Kuhn mit einer indischen Sage in Parallele gestellt und in geistreicher Weise zu deuten versucht. Prajapâti d. i. der Herr der Geschöpfe hatte ein Auge auf seine Tochter geworfen, was den indischen Göttern ein Ärgernis war. Sie bewogen daher den Rudra, den Prajapâti zu erschießen, und verwandelten, nachdem dies geschehen war, Prajapâti, seine Tochter und den Pfeil, mit dem jener geschossen, in Sternbilder. Nach einer anderen Lesart verwandelt sich Prajapâti vorher in eine schwarze Antilope und naht sich in dieser Gestalt seiner ebenfalls in eine Antilope verwandelten Tochter

Digitized by Google

Dieser Zug ist bezeichnend und tritt in der griechischen Mythologie wiederholt auf; so naht Zeus als Stier der Europa u. s. w. Rudra wird zur Belohnung für seinen Schuß Herr des Wildes, der Tiere überhaupt, und tritt damit in die Rechte Prajapâti's. Rudra, später Indra genannt, ist aber kein anderer als Wuotan; beide sind Götter des Sturmes und der Nacht (daher „Nachtjäger"); beide stehen an der Spitze einer Schar ihnen gleicher Wesen (des wilden Heeres); beide sind von (wilden) Hunden begleitet; beide tragen den dunkeln (Wolken-) Mantel. Rudra thut seinen Schuß, weil Prajapâti die sittliche Ordnung der Götter verletzt hat. Die germanische Sage weiß davon nichts; in ihr bezahlt nicht der Geschossene (Prajapâti), sondern der Schütze selbst die Freveltat, weil er an Somm- und Festtagen gejagt, das Kreuz im Geweih des Hirsches nicht geachtet, mit der Hostie oder dem Abendmahlswein seinen Frevel getrieben hat. Jener wird belohnt, — Rudra wird zum Herrn der Tiere —; dieser wird bestraft, — Wuotan wird zum wilden Jäger.

Zu dem bereits in § 3 über Orion Mitgeteilten fügen wir an dieser Stelle noch Einiges hinzu. An Stelle des Antilopen-Sternbildes der indischen Sage finden wir in der griechischen Mythologie Orion am Sternenhimmel, seine Hunde (Sirius u. s. w.) erinnern an die Hunde Rudra's und an die des wilden Jägers (Aulle oder Ocker u. s. w.). Zu der Zeit, wenn Orion zuerst in der Morgendämmerung erscheint, treten die Hundstage ein und mit ihnen die gefährliche Hundswut. So sendet auch Rudra Seuchen z. B. die Hundswut; er besitzt aber auch, wie Apollo, die Heilmittel gegen dieselben. Hier findet eine Berührung mit dem heiligen Hubertus statt, welcher als Schützer gegen die Hundswut verehrt wurde. Ein Engel hatte demselben einen goldenen Schlüssel (und eine Stola) vom Himmel herabgebracht und ihn damit als Nachfolger des h. Lambert auf dem bischöflichen Stuhl von Lüttich bezeichnet. Die Schlüssel aber, mit welchen man die durch den Biß toller Hunde verursachten Wunden ausbrannte, heißen Hubertusschlüssel; sie waren gesegnet.

Zur Deutung des Mythus bemerkt Kuhn noch Folgendes: Die Verwundung des Tieres, der Antilope und des Hirsches, des Sonnensymbols, bedeutet eine Schwächung, eine Lähmung der Kraft des Tagesgestirnes, welche durch die Nacht verborgen wird. Daß wir hier auch die Deutung der Hackelbergsage zu suchen haben, ist bereits in Paragraph 3 erwähnt. Wenn Hackelberg durch den Zahn eines von ihm erlegten Ebers verwundet wird und stirbt, so ist daran zu erinnern, daß der Eber ein Tier des Freyr (Fro) ist, und daß in der ältesten Zeit Tier und Gott zusammenfallen.

Wir wenden uns jetzt zu den Sagen über die Entheiligung von Festtagen. Einer aus dem Hellhause in Ostenholz hat am Christabend ein Reh gejagt und muß nun an jedem Christabend jagen (Sage 500). Auch der bereits in Sage 521 erwähnte ewige Jäger und der in Sage 547 und 415 genannte Hubertus benutzt den Weihnachtstag zur Jagd; Sage 450 läßt einen mächtigen Grafen während der Christmesse jagen. Auch die Diener des Herrn von Tils jagen an einem Christtage (Sage 449). Endlich jagt nach Sage 565 zwar nicht der Herr, ein Edelmann, selbst, aber er zwingt zwei seiner Diener, am Weihnachtstage auf die Jagd zu

Digitized by Google

gehen. Von diesen besucht einer vor der Jagd die Frühmesse und bleibt verschont; der andere aber, welcher zuvor ein Wild erlegen will, fährt mit tollem Lärmen in die Lüfte und muß nun bis zum jüngsten Tage jagen. Nach Sage 566 stört ein Graf, welcher mit seinem Jagdtrosse am Palmsonntage jagt, den Gottesdienst. Ein Einsiedler tritt ihm warnend entgegen und hält ein Crucifix hoch, welches der Graf mit einem Hiebe entzwei schlägt. Darauf verschwindet alles; der Graf aber wird wie in Bürgers Ballade vom wilden Jäger zum ewigen Jagen verdammt. Am Karfreitage jagt der ewige Jäger — s. Sage 567 — in der Rheingegend nach einem Hasen. Ferner jagen am Karfreitage: der Graf von Woldenberg (Sage 450), der böse Dietrich am Jura (Sage 568) und dänische Edelleute (Sage 438). An einem Ostermorgen jagt der Woëjäger nach einem Hasen (Sage 545), ebenderselbe als Joëjäger in Sage 569, als Hoden- oder Bodenjäger in Sage 570, ein überaus jagdlustiger Ritter in Sage 509, der Ritter von Davenberg in Sage 571. In Sage 572 sind es wieder die Diener eines Edelmannes, welche auf Befehl ihres Herrn an einem Ostertage jagen und deshalb verdammt werden. Auch sonst muß der Diener für seinen Herrn leiden; in Sage 362 muß ein verdammter Jägersknecht für seine Herren, die Zwingherrn auf Troßburg, die Wildbahn ablaufen. Endlich jagt ein leidenschaftlicher Jäger an einem Ostertage (Päskendage); in Sage 573 und 574 führt die Jagd den Namen „Bernkes Jachte", in Sage 575 „Giskejagd". — Am h. Pfingsttage jagt in der Eifel ein Graf, welcher von seiner Gemahlin gewarnt und auf seine höhnische Antwort hin, daß sich das Beten nur für Betschwestern schicke, zum Jagen bis zum jüngsten Tage verdammt wird (Sage 576). Bei Lungern in der Schweiz jagen nach Sage 455 drei Brüder am hochheilig gehaltenen Fronleichnamstage.

Der wilden Jagd an Sonn- und Festtagen begegnen wir in den Sagen 518, 519 und 534. An Feiertagen überhaupt, ohne Bezeichnung eines bestimmten Festes, jagt nach Sage 577 eine Gesellschaft von hohen geistlichen Herren, von Rittern und Frauen im Klosterwalde bei Neustadt in Baiern, ebenso der in Sage 419 — s. oben — erwähnte Jäger Goi, ferner Hackelberg nach Sage 478, die engelske Jagd nach Sage 578, endlich ein Burgfräulein und ihr Ritter (Streggele und Türst) nach Sage 347. In Sage 520 treffen wir einen Grafen an, welcher an einem hohen Festtage auf eine Herde Kühe stößt und trotz der flehentlichen Bitte um Schonung von Seiten des Hirten, weil auch das Vieh der Tagelöhner dazwischen sei, mit seinem Jagdgefolge hindurch jagt. Siehe Bürgers „wilden Jäger". Auch das Wildmannli, s. Sage 456, hat an einem hohen Feiertage gejagt.

Wir besitzen noch eine Fülle von Sagen, welche die Verdammung zum ewigen Jagen aus anderen Gründen motivieren. Sage 579 läßt den wilden Jäger, weil er in seinem Leben viel Böses gethan, zwischen Himmel und Erde schweben. Nach Sage 439 hat ein Fürst von Sachsen wegen seiner begangenen Grausamkeiten dasselbe Schicksal. Sage 580 läßt den wilden Jäger deshalb ewig wandern und jagen, weil er Christus nicht aus einem Flusse hat trinken lassen wollen, sondern gemeint hat, der Herr möge aus einer Pferdetrappe das Regenwasser trinken. Junker Marten muß seiner Greuelthaten wegen ewig jagen (S. 418), der Breithut, weil er durch Betrug viele Ländereien an sich gebracht hat (S. 581), der Hofener Jäger, weil er einen Wilderer erschossen hat und von dem Weibe desselben

Digitized by Google

verflucht worden ist (S. 582), ein Sigmaringischer Fürst, weil er durch zu großen Wildstand den Bauern außerordentlichen Schaden zugefügt hat (S. 259), Herr von Erlach, weil er in unmenschlicher Grausamkeit lebenden Tieren das Fell abgezogen und ihnen dann wieder die Freiheit gegeben hat (S. 356), ein gespenstiger Jäger, weil er unbarmherzig gegen arme Holzsammler gewesen ist (S. 583), ein alter Wildmeister, weil er die Bauern geschunden, ihre Felder verwüstet und Gott gelästert hat (S. 283), Brandjockele, weil er seine Dienstleute bis auf's Blut geplagt hat (S. 83), ein Wirthschafter (Kastner) wegen seiner Grausamkeit (S. 295), ein Bauer wegen seiner Hartherzigkeit (S. 296), ein Herr von Zedlitz, Burgherr auf Lähnhaus, wegen seiner Härte und Grausamkeit (S. 308), der Schimmelreiter bei Pasewalk, weil er ein grausamer Kriegsheld gewesen (S. 267), der nächtliche Jäger bei Fernsburg, weil er wegen seiner bösen Thaten im Grabe keine Ruhe gefunden hat (S. 357), Herodina's Tochter, weil sie blutgierig Johannis des Täufers Haupt verlangt hat (S. 216), ein Reichsvogt (der Türst) weil er durch die Saatfelder geritten ist (S. 354), ebenso in Sage 364, nur verstärkt durch den Zusatz, daß er es mit vielen Rossen und hundert Hunden gethan habe, Blauhütl, weil er die Ernte der Bauern oft an einem Tage vernichtet hat (S. 197), der böse Dietrich, weil er sich unbarmherzig gegen seine Leute erwiesen, die Ernte der Bauern zerstört und ein Reh bis in die Kapelle eines Priesters verfolgt hat (S. 568), der nächtliche Jäger, weil er viele böse Thaten gethan (S. 357), der Burgherr von Gutenfels aus demselben Grunde (S. 361), der Hosenflecker, weil er als wüster Gesell und frecher Jäger viele Frevelthaten verübt hat (S. 79), die Lützwiler Leute, weil sie betrunken auf dem Wege zum Kirchhofe den Sarg ihres Schloßherrn fallen ließen (S. 584), ein Geistlicher als Schimmelreiter, weil er betrunken auf dem Wege zu einem Sterbenden den Leib des Herrn verlor, also daß der Kranke ohne geistlichen Beistand sterben mußte (S. 585), ein Jäger, weil er einen ruchlosen Lebenswandel geführt (S. 474 und 586), der Graf von Sponheim, weil er über der großen Jagdliebe sein Seelenheil vernachlässigt hatte (S. 16), der Rechberger, weil er ein böser Mensch und Seelenverkäufer gewesen (S. 587), Frau Gauden, weil sie mit ihren 24 Töchtern die Jagd über alles geliebt hat (S. 588), ein Edelmann, weil er des Wildes wegen einen Bund mit dem Teufel gemacht hat (S. 589), Nimrod, weil er bei der Wahl zwischen dem Himmel und ewiger Jagd, welche ihm unser Herrgott gelassen hatte, sich für die letztere entschieden (S. 510), ein Bauernsohn, weil er seinen Vater, als dieser auf dem Sterbebette lag, der Jagd wegen böswillig verlassen hat (S. 590), Oden, weil er ein großer Sünder gewesen und über der Jagd nie in die Messe gekommen ist (S. 591), ein Förster, weil er einer armen alten Frau eine unerträgliche Last aufgebürdet hat und deshalb von ihr verflucht worden ist (S. 592, — ihn drückt ein bleierner Mantel und ein schwerer Hut auf seinen Jagdzügen), Hans Jagenteufel, weil er grausam gegen die armen Leute gewesen (S. 593), das wilde G'jäd, ein Volk aus alter Zeit, weil es die Felder der Bauern verheert hat (S. 594), ein Forstinspektor, weil er gegen ausdrückliche testamentarische Bestimmung einen Wald geteilt hat und von seinem Sohne verwünscht worden ist (S. 595), Richter Pohlmann, weil er durch falschen Eidschwur und Rechtsspruch die rechtmäßigen Eigentümer geschädigt hat (S. 272),

Digitized by Google

der Wuchter, weil er einen Wald auf unrechtmäßige Weise an sich gebracht hat (S. 207), der letzte Wildensteiner, weil er ein grausamer Raubritter gewesen (S. 596), die Rechenbergischen Grafen, weil sie einen Wald ungerechter Weise an sich gebracht (S. 597), Amtmann Böheimb, weil er bei einer Wildteilung die Kommune beeinträchtigt hatte (S. 598), der grüne Jäger, weil er sich durch Trinkgelder hatte bestechen lassen (S. 91), der Jäger von Hofen, weil er so erbittert auf die Holzdiebe gewesen, daß er nicht in den Himmel hatte eingehen wollen, wenn die von ihm gehaßten diebischen Bauern in denselben kämen (S. 599), Herr von Wittorst, weil er Nonnen geschändet (S. 600), ein Edelmann, weil er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen und letzteren überlistet hat (S. 601), endlich ein Jäger, welchem, wenn er nichts geschossen hatte, der Teufel einen Hasen auftreiben mußte (S. 602).

In den nachfolgenden Sagen wird der wilde Jäger deshalb zum ewigen Jagen verdammt, weil er einen Mord begangen hat; so der Schimmelreiter in S. 603, welcher seinen Gaul mit der linken Hand führen muß, weil er seine Rechte seit dem Morde nicht mehr gebrauchen kann. Hackelberg muß wegen wiederholten Mordes und Betruges ewig jagen (S. 427), der Rodensteiner, weil er sein Weib und das Kind im Mutterleibe getötet hat (S. 376, 377), der ewige Fuhrmann, weil er einen Fuhrmann erschlagen (S. 604), Herr von Merode, weil er einen Geistlichen vor dem Altare erschossen hat (S. 254) und der Zwingherr von Brandis, weil er einen zwiefachen Mord auf seiner Seele lasten hat (S. 605).

Wir führen noch einige Sagen an, in welchen der wilde Jäger bis in Ewigkeit jagen muß, ohne daß ein besonderer Grund zu seiner Verdammung ersichtlich wäre. Sage 606 führt einfach das Faktum an und nennt den wilden Jäger einen aus England gekommenen Teufel. Sage 607 hat für den wilden Jäger die Benennung „Hulzhatza“; sie sollen in Teufel verwandelte Engel sein. Nach Sage 608 trifft die Strafe einen hochadligen Herrn, welcher bei der Verfolgung eines Hirsches in einen Abgrund gestürzt ist; nach S. 609 einen Jäger, welchem einst der Horenwald gehört und der nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe gefunden hat. Sodbaschi muß ziehen, wenn die Witterung sich ändern will (S. 363), der Rodensteiner, weil er Krieg und Frieden ankündigen muß (S. 376, 377, 388). Auch der wilde Jäger Burkhard (S. 202), welcher als Ritter auf weißem Pferde erscheint, muß gleich dem Rodensteiner, Rotentaler u. s. w. „großen“ Krieg ankündigen.

Nachdem wir in der vorstehenden Abhandlung an der Hand der Sage den Leser im § 1 an den Grabsteinen des wilden Jägers vorübergeführt, in § 2 die mannigfachen gewaltsamen Todesarten desselben berührt und im § 3 in der oft gar wunderlich arbeitenden Phantasie des Volkes denselben als komische Figur kennen gelernt haben; sind wir im § 4 zur Besprechung der Sagenreihe übergegangen, in welcher der wilde Jäger seinen Tod durch einen Eber findet. Gleich Wuotan, welcher am Ende aller Tage seinen Tod durch den Fenriswolf findet, muß auch seine Nachbildung, der wilde Jäger, sterben und zwar durch einen Eber, auf welchem statt des edlen Gottes Freyr das Schreckbild christlicher Phantasie, der Teufel, reitet. Daß wir es in der Wuotanmythe mit dem Kreislauf des Jahres, mit den sich ewig mit Notwendigkeit wiederholenden Naturereignissen zu thun haben,

Digitized by Google

leuchtet ein. Nach germanischer Anschauung ging die Nacht dem Tage voran, der Winter dem Sommer, waren die Feste der Zukunft zugewendet und begannen mit dem Julfeste (unserem Weihnachtsfeste). Man feierte in demselben die Rückkehr der Sonne. Zur Zeit der Zwölften erhob sich Wuotan mit seinem Gefolge aus dem Wolkenberge, der ihn verhüllt hatte, um der Frigga nachzujagen, und um im Frühling die frohe Wiedervereinigung mit ihr zu feiern. Und wiederum kehrt er mit den abnehmenden Tagen in Nacht und Dunkelheit zurück. Dasselbe thut der wilde Jäger.

Die im § 5 in dem Wunsche „ewig zu jagen" gipfelnde Sehnsucht aller Vertreter des wilden Jägers ist hervorgegangen aus dem Mythus von den Einheriern, welcher alle, die den ruhmvollen Tod in der Schlacht erlitten, unter Wuotans Augen in Walhall Tag für Tag die Kampfspiele erneuern ließ. Was aber konnte den Germanen nächst dem Kampfe lieber sein als die Jagd, was natürlicher als der Wunsch, „ewig zu jagen". Läßt nicht der Hurone auch seine Vorfahren in den ewigen Jagdgründen weilen?

Mit dem Eindringen christlicher Anschauungen in den Kreis der germanischen Mythe mußte aber der Wunsch, statt der Seligkeit des Himmels die erbarmungslose Jagd bis in alle Ewigkeit zu erbitten, mit der härtesten aller Strafen belegt werden, ausgestoßen zu sein aus dem Bereiche der Seligen, verdammt und verflucht zu sein zu dem gespenstischen Hinschweben (Jagen) zwischen Himmel und Erde. Die christliche Geistlichkeit war sich der Absicht und des Erfolges wohl bewußt, als sie den Allvater Wuotan alles Hohen und Göttlichen entkleidete und in den wilden Jäger und Teufel umgestaltete; die in ihrem Glauben beirrten, auf der Stufe der Kindheit stehenden Germanen aber liebten es, die verdunkelten Attribute ihres hochheilig gehaltenen Gottes noch in seinen Spuk- und Schreckgestalten wieder aufzufinden.

Zum Schluß unserer Abhandlung geben wir im Anschluß an die im § 4 erwähnten germanischen Weihnachtsgebräuche noch eine sehr interessante Mitteilung. Chr. Schneller's (s. dessen „Märchen und Sagen aus Wälschtyrol". Innsbruck 1867 p. 239). Im Hochthale von Rebbi wird am Abend vor Weihnachten ein wohlgetrockneter Holzblock in die Glut des Heerdes gelegt, damit er die ganze Nacht hindurch fortglimme und in der kalten Winternacht das Christkind erwärme. Es ist dies, fährt Schneller fort, fast allgemein eine lombardische Sitte; der Holzblock heißt „lo zocco di Natale" oder „di ogni bono". Im Palast der Sforza zu Mailand wurde 1470 ein reichlich mit Wein begossener Baumstamm verbrannt, um den alten Gebrauch in Ehren zu halten.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Weihnachtsblock der Lombarden nichts anderes sei als der Julblock des germanischen Nordens, Pommerns, Mecklenburgs u. s. w., und wir freuen uns, dieses Beweisstück germanischer Abkunft, und Zusammengehörigkeit, sowie treuer Bewahrung altdeutscher Sitte in der Lombardei zur Kenntnis in weitere Kreise zu bringen.

Digitized by Google

2. Vom Bilwitz.

Die vorige Urdhnummer brachte ein Stück vom Pilmschnitter, den ich Bilwitz nenne, weil ich im Brouillon eines Vortrages über das Getreide wahrscheinlich Perger's Pflanzensagen gefolgt bin und ihn hier also genannt finde. In der Untersuchung, ob Bilwitz ein geistiges oder menschliches Wesen, in der Ableitung des Wortes und in der Frage, ob und weshalb etwa nicht auch dem Norden der Bilwitz zukommt, mag eine kurze Wiedergabe dessen, was ich mir niederschrieb, ein näheres Licht verbreiten, obschon ich bemerke, daß Wuttke in seinem Volksaberglauben ihm ein ganzes Capitel widmete, und obwohl auch sonst darüber genug geschrieben sein wird.

Von den beiden Zeitabschnitten, welche für den Landmann von Wichtigkeit sind, nämlich den Tagen der Aussaat und den Tagen der Ernte, fallen die letzteren ihm deshalb viel mehr in's Gewicht, weil vom Ausfalle der Ernte der Wohlstand seines ganzen nächsten Jahres abhängt. Hat der Bauer auch redlich seine Arbeit getban, hat er gestürzt, gepflügt, gesäet und geeggt, so weiß er doch sehr wohl, daß das Gedeihen des Getreides dann noch von etwas Anderem abhängt. Er schrieb also diese Einwirkung nicht bloß der Witterung allein zu, sondern auch geistigen und geisterhaften Wesen, die bald von nützlichem (wie Oswald), bald von schädlichem Einflusse auf die Feldfrüchte seien. Er machte es also in seiner wenigen Bildung, zumal machtlos gegenüber elementaren Ereignissen, wie die wilden Völker, die sich wenig um ihre guten Götter kümmern, weil diese ohnedem nicht schaden können, dafür aber dem bösen Gotte Opfer bringen und sich ebenfalls sogar scheuen, seinen Namen auszusprechen, damit er sich nicht beleidigt fühlen soll. So redet der Landmann von Unterirdischen, von Drachen, selbst von weiblichen Wesen, wie Waldfrauen, Truden, Mummeln. Als die böswilligste Art und am schwersten zu entdecken erscheint jenes verneinende Wesen in der Gestalt des Bilwitz. Giebt es auch in den Märchen genug dumme Teufel, so ist doch der Bilwitz aus lauter Neid, Bosheit und Heimlichkeit zusammengesetzt. Bekannt ist er im Voigtland, in Bayern (Landau, Hohenpoldingen, Passau), Thüringen u. s. w. und überall war sein Auftreten verschieden und hatte man andere Mittel zu seiner Vertheidigung, die ich aber übergehe, so charakteristische Streiflichter sie auch auf die Auffassung des Volkes werfen für diese dämonische Kraft, die quer und schräg und oft in Schwenkungen durch das Getreide geht, um schmale und lange Gassen zu mähen und selbst die abgeschnittenen Halme verschwinden und nur trostlos leere Gänge übrig zu lassen, die schwer zu entdecken und noch schwerer zu verderben ist. Grimm, wenn er in seiner Mythol. 446, den Bilwitz auf den Gott Frô und den Halbgott Siegfried zurückführen will, soll Unrecht haben, weil gerade deren Erscheinen nach der alten Mythe für die Felder wohlthätig sein soll, besonders wenn Frô mit seinem Eber durch die Felder reitet, um sie ergiebig zu machen. Der Bilwitz ist aber schädlich und böswillig. Das deutet schon sein Name an, der ebenso wie Bilsenkraut und Pilz, auf etwas Verderbendes hinzeigt und wahrscheinlich (nach Perger) verwandt ist mit dem ahd. balowez, Bosheit, balowiso, Teufel, cimbrisch belo, bela, Gift.

Derselbe giebt nun aber auch die Erklärung für dies gespenstische Wesen, die auch den Ansichten erfahrener Jäger entsprechen soll. Die Thaten des Bilwitz

Digitized by Google

sind nichts anderes, als die Spuren des Geäszes der Hirsche und Rehe, die bei ihrem rudelweisen Betreten der Felder durch ihr Schreiten die abgemäht scheinenden Gassen bilden, in denen sie auch die Halme aufgeräumt haben. Jedoch soll man die Spuren nicht in sehr ausgedehnten Saaten finden, sondern nur da, wo Wald in der Nähe ist, in welchem sich das Wild Tags über aufhalten kann. Demgemäß wird man weder in großen Ebenen, noch dort, wo Reh und Hirsch fehlen, etwas vom Bilwitz hören, noch dort, wo jene Thiere keinen großen Schaden machen, wie ich's gerade in nördlichen Gegenden, besonders aber in der Provinz Preußen, gefunden habe. Jedenfalls würde hier weder der Name Bilwitz vorkommen, noch auch habe ich irgendwie von einem Stellvertreter gehört, wie ihn sich der für natürliche Begebnisse sehr empfängliche Landmann deutscher oder slawischer Abkunft gewiß geschaffen haben würde. A. Treichel.

3. Inschriften.

1. Die Inschrift des im Braunschweiger Museum befindlichen Trinkhorns.

Das aus gewundenem grüngelblichem Rinderhorn gefertigte Trinkhorn wird im Katalog des braunschweiger Museums unter Nr. 110 aufgeführt und S. 97 und 98 vom Herrn Professor Riegel, dem Director des Museums, in folgender Weise beschrieben:

Die äußere Fläche des Hornes ist mit flach erhobenen Verzierungen und Inschriften reich versehen, die als sechs ringförmige Querstreifen geordnet sind, welchen zwischen dem vierten und fünften Streifen Riefelungen eingeschoben sind. Der erste Streifen zunächst der Oeffnung enthält in Majuskeln gothischen Charakters die erste Zeile der weiter unten zu gebenden Schrift. Dann folgt zwischen zwei Ornamentstreifen die zweite Zeile in größeren Buchstaben; weiter als breitester Streifen ein vielfach verschlungenes Rankenornament, das aus dem Rachen eines geflügelten Drachen hervorgeht; über dem Kopfe des letzteren liegt ein reißendes Thier, einem Wolfe ähnlich, das mit seinen Zähnen in einen Zweig des Ornaments sich verbissen hat. Darauf folgt, wieder zwischen zwei Ornamentstreifen, die dritte Schriftzeile, dann das geriefelte Zwischenstück und darauf die vierte Schriftzeile, welche den fünften Querstreifen füllt. Zwischen den Riefeln des Zwischenstückes sind zwei kurze Längsstreifen angebracht, deren einer drei Buchstaben, deren anderer etwas länger aber das Hüftbild eines bärtigen Mannes, im Profil nach links gewendet, enthält. In dem sechsten Querstreifen befindet sich eine Reihe von fünf ineinander geschlungenen Ringen, innerhalb deren Menschenköpfe und fabelhafte Thiere dargestellt sind. Die Spitze ist wieder geriefelt und durch einen scheibenartigen Knopf geschlossen. Die Inschriften, deren Sinn noch aufzuklären bleibt, konnten wie folgt gelesen werden:

ANO MCCCC2 GRA ID AI LARDI
ESTAS AVE MARIA
BLO MY FERDRO
D
N
3
NS IN HREIN.

Digitized by Google

Soweit der Bericht über dieses Horn im Katalog des Museums.

Was nun die noch nicht gelöste Inschrift anbelangt, so wird unten der Nachweis geliefert werden, daß dieselbe unter Ausschluß der Jahreszahl (1402) und des eingeschobenen Avo Maria keltischen Ursprungs ist und einen Trinkspruch bringt, der alles das nennt, was nöthig ist, wenn dem Trinker das Trinken beziehungsweise das Trinkgelag zu einem wirklichen Genusse werden soll.

Wir geben die Inschrift unter Hinzufügung der keltischen Wörter in ihrer heutigen Gestalt.

Text der Inschrift: gra id ai lar di estas

Die neukeltischen Wörter: gra id[1]) ai laor[2]) dia[3]) eas teis[4])

blo my fer drot nins in hrein.

blá mi[5]) fóar droth mionus[6]) in ráin.[7])

Deutsch: Gutes Reden,*) Sängerkunst,**) Ueberfluß, keine Sorge, gesunder Mund,***) gute, beständige Welle†) in Behaglichkeit.

Wörter: [1]) Mankisch gra reden; irisch id gut. [2]) Ir. ai Kunst; ir. laor Sänger. [3]) Ir. dia Fülle, Menge, Ueberfluß. [4]) Ir. eas verneinendes Präfix; ir. teis Sorge, Kummer. [5]) Ir. blá, gäl. blà gesund; ir. mi Mund. [6]) Ir. fóar gut; ir. droth beständig; ir. mionus Welle. [7]) Ir. in in; ir. ráin Behaglichkeit.

*) Gute Unterhaltung. **) Gesang. ***) Gut Gefälle?! †) Guter, reichlicher Stoff?!

Biere. (Fortsetzung folgt.) Rabe.

4. Das Arkluktussystem.

(Einem nachgelassenen Werke von G. Unruh entlehnt.)

I. Grundlagen.

Es ist in dieser Zeitschrift im 1., 2. und 3. Jahrgange eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in welchen nachzuweisen gesucht worden ist, daß jede Gottheitspotenz des alten Heidenthums eine besondere Thiermaske besaß, in welche sie zu Zeiten erschien und zwar nicht willkürlich, sondern nach ganz bestimmten Regeln. Indem die Leser gebeten werden, das Nähere an bezeichneter Stelle nachlesen zu wollen, mögen hier nur kurz die erörterten Thiermasken in Erinnerung gebracht werden. In Heft 6 Jahrg. 1 sind die Thiermasken der drei Nornen behandelt. Die Maske der Werdandi (Gudr, Gudrun, Krimhild, Herwör Alhvit, Hergard, Warbet, Borbet, Penelope, Helena ist die Gans; die Maske der Skuld (Swanhild, Hladgud, Swanhwit, Sigelind, Hildburg, Willbet) ist der Schwan oder richtiger die Schwanin und die Maske der Urd (Rota, Orta, Ortrun, Alrun, Brunhild, Hadburg, Hilda, Einbet) endlich ist die Möve. Nebenbei wird a. o. O. bemerkt, daß die Thiermaske des Widar und des kelt. Hu der Stier ist. — H. 7 Jahrg. 2 sind die Maske Freyrs (Apollon, Apollo, Baal, Priapes, Mutunus, Orus, Horus) der Esel und die der Freyja: die Eselin besprochen. Die Thiermasken des Tyr (Mars, Ares, Hephaistos, Vulcanus, Poseidon u. s. w.) ist nach H. 8 Jahrg. 2 das Pferd, sowie die Maske der Hel, (Demeter, Ceres u. s. w.) die Stute. Nach H. 9 Jahrg. 2 ist die Maske des Heimdal, (Dionysus, Bakchos, Attes, Adonis,

Digitized by Google

Osiris u. s. w.) der Elephant und die Maske des Loki das Krokodil, sowie nach H. 11 Jahrg. 2 die Maske des Thor (Herakles, Kustem, Krischna u. s. w.) der Phönix, Flamingo, Ibis, Rohrdommel. H. 10 Jahrg. 2 ist der Robbengott Fenrir, Finn, Proteus u. s. w., der Bärengott Beowulf neben andern Gottheitspotenzen mit ihren Masken erörtert.

Die Thiermasken der Heidengötter mußten zunächst eingehende Erörterung finden, weil sie bei Darstellung des Urkultussystems hauptsächlich bestimmend erscheinen. Ein vieljähriges Studium aller auf mythologischem Gebiete befindlichen Momente hat ergeben, daß die Thiermasken in allen Kultussystemen dieselbe Bedeutung haben, daß diese Thierbilder einem ursprünglichen Fetischdienste entsprangen und hieroglyphische Thiersymbole des Urvolkes sind. Für Aufstellung des Urkultussystems sind folgende Grundsätze bestimmend:

1) Das gedachte Urvolk ist Schöpfer und langjähriger treuer Pfleger des Urkultus gewesen. Das Urkultussystem erscheint als ein aus mehreren Systemen zusammengesetztes und ist zu verschiedenen Zeiten reformirt und umgebildet worden.

2) Die Grundlagen dieses alten Religionssystems sind wesentlich und zunächst chrononomisch-kalendarischen Inhalts.

3) Lebende und leblose Gegenstände, namentlich aber Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine werden darin theils als Gottheitspotenzen, theils als hieroglyphische Zeichen für die einzelnen größeren und kleineren Zeitcyklen und deren Grenzpunkte verwandt.

4) Die Aufstellung des Thierkreises und die Komposition und Benennung der meisten alten Sternbilder ist mit diesem System aufs engste verwachsen.

5) Die zur Zeit der Einführung desselben herrschende Sprache ist älter als das Sanskrit. Im Hebräischen und Chaldäischen scheint sich die Ursprache des Urvolkes am getreuesten erhalten zu haben.

Das Urkultussystem bildet die Grundlage einer Mythognosie, d. i. einer systematisch geordneten Uebersicht des gesammten Mythen- und Sagenstoffes aller Völker.

Die Urheimath des Urkultussystems ist aller Wahrscheinlichkeit nach die asiatische Gebirgsgegend, welche (Christian Karl Josias) v. Bunsen „das Urland der ältesten Menschheit" nennt, das Hochland des Belur und namentlich die unter dem Namen „Dach der Welt" bekannte Hochebene Pamer*) und deren Abhänge. Der Urkultus erhielt vielleicht zu Samarkand oder Buchara seine Gestalt.

Der alte Götterkreis bestand aus sehr verschiedenen Göttergruppen und jeder einzelne Volksverband verehrte im Allgemeinen nur eine Gottheitspotenz als seinen Stammesheros oder Nationalgott. Eine Gruppe trat auf Kosten der andern in den Vordergrund, daher stammt die Verschiedenheit der späteren Religionssysteme. Dieser Umstand ermöglicht es uns, aus den Mythen der Völker Schlüsse auf ihre Stammesverwandtschaften oder Verschiedenheiten zu machen. In Indien war der Urkultus lange vor Einführung der Trimurtie-Religion durch mehrfache Reforma-

*) Dasselbe Gebirgs- und Hochland wird durch Ernst v. Bunsen (Die Einheit der Religionen im Zusammenhang mit den Völkerwanderungen der Urzeit und der Geheimlehre. Berlin 1870) als das Eden der Arier bezeichnet. Diese Arier werden von ihm für Kelten erklärt und müßten neben den semitischen Idiomen hauptsächlich auch die keltischen in Betracht kommen.

Digitized by Google

tionen antiquirt. Daher blieben dort nur gewisse Hauptlehren in Geltung. In Persien ging die dualistische Religion Zoroasters, in Aegypten der Kultus des Osiris und nach der Okkupation des Landes durch die Hyksos der des Apis, bei den Griechen der des Zeus, in Italien der des Jupiter und bei den Germanen der des Odin und Wuotan mit den zugehörigen Hauptgöttern aus dem Urkultus hervor. In den reformirten Religionen sanken die nicht mit in's Religionssystem hinüber genommenen Götter zu Dämonen, Riesen, Zwerge und Heroen herab. Als die alten Theosophen neue Systeme aufstellten, muß das Urvolk nach Jahrtausenden zählende Zeiträume durchlebt haben. Allmälig entstanden höhere religiöse Anschauungen. Das Urvolk muß eine geschlossene, verhältnißmäßig sehr intelligente Priesterkaste besessen haben, welche sich auch mit der Betrachtung des gestirnten Himmels und Berechnung und Eintheilung des Zeitlaufes eifrig beschäftigte, sowie auch mit der Ergründung der in der tellurischen Sphäre wirkenden Naturkräfte, sonst hätte kein so kunstvoll angelegtes Religionssystem aufgestellt werden können. Es gingen aber neben hieratischen Systemen demotische her, bis eine beiderseitige Verschmelzung erfolgte, welch letztere an Stellen zu großen Volkszerwürfnissen führte, wie z. B. in Persien darüber, ob der Ebergott oder der Dachsgott als Wochentagsregent des Sonnabends gelten solle, Zwiespalt geherrscht zu haben scheint.

Jede der Gottheiten des Urkultussystems hat mit Ausnahme des unpersonificirbaren Urgottes ihre besonderen Menschen-, Thier-, Pflanzen-, Stein- und Sternmaske. Ursprünglich hatte jede Zeitgottheit ein besonderes Gestirn am Himmel. Außerdem wurden aber auch Gottheiten in ihrer Menschen- oder Thiergestalt verstirnt; solche Verstirnungen sind die s. g. Sternbilder. (Forts. f.)

5. Kleine Mittheilungen.

Zum „Ohnekopf".

In'n Lümbörg'schen [1]) twischen Will [2]) un Windermour [3]) anne Schese [4]) vunn Harborg na Sollau sünd twei Brügen; de Swattenbarger un de lütte. Bi de Swattenbarger [5]) Brüg geiht nachs en Perd ahn Kopp, un et is gefährlich et ton bemöten [6]). Bi'e lütten Brüg is in'e Franzosentied en Mord passiert. Beide Brüg'n sünd ungefähr en halve Stun'n vun enanner.

1) Lüneburgischen. 2) Welle. 3) Wintermoor. 4) Chaussee. 5) Schwarzenberg bei Harburg. 6) begegnen.
Hamburg. P. Ch. Martens.

(Das kopflose Pferd im Lüneburgischen steht in der Sage nicht vereinzelt da. Es ist ohne Zweifel das dreibeinige Pferd des Hel und der Hel, welche bekanntlich als Todesgottheiten auftreten. In der Nähe von Apenrade erscheint dieses Pferd, welches selbst ebenfalls den Namen Hel führt, kopflos. In Tondern klappert es um Mitternacht durch die Straßen und in dem Hause, vor welchem es stehen bleibt, muß Jemand sterben. Müllenhoff Sagen S. 245. Auf der Putloser Haide reitet auch der wilde Jäger (Wuotan) auf einem kleinen dreibeinigen Schimmel umher und — hat den Kopf unterm Arm. (Müllenhof S. 371). — Der General Steenbock, welcher im Jahre 1713 Altona niederbrannte und seitdem keine Ruhe finden kann, fährt Nachts in einer Kutsche in den neuen Straßen umher und es bringt kein Glück, ihm zu begegnen. Sein Kutscher, der auf dem Bocke sitzt ist — kopflos. (Müllenhoff S. 175) — Der grausamen Gräfin Anna Sophia Schack auf Gramm, welche ihren eigenen Sohn Otto Ranzau enthaupten ließ, erschien die Ahnfrau und verkündete ihr, daß sie im Grabe keine Ruhe finden würde, sondern fortan unsichtbar neben ihrem kopflosen Sohn umgehen müsse. Dergleichen Sagen dürften sich mehr finden, aber ob sie dazu beitragen, den von Herrn Frahm portraitirten Ohnekopf genauer zu kennzeichnen? H.)

7. Briefkasten.

Mit Dank empfangen: Ueber Ortsname von C. in D. — Hölzerne Keller ꝛc. von H. in L.

Für die Redaction verantwortlich H. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 4. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Hölzerne Keller und vergrabene Töpfe, Mühlsteine ꝛc. 2. Das Urkultusystem, aus einem nachgelassenen Werke von G. Unruh.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Hölzerne Keller und vergrabene Töpfe, Mühlsteine etc.

In Nr. 10 des Ersten Bandes dieser Blätter hat Herr Carstens über einen Alterthumsfund berichtet, dessen Ueberreste durch seine gütige Vermittelung in das hiesige Museum gelangt sind. Es handelte sich um einen unterirdischen Holzbau am westlichen Abhang der Düne bei Lehe, worin Töpfe standen; was diese enthalten haben, ist leider nicht mit Sicherheit constatirt; jedenfalls kein verbranntes menschliches Gebein! Herr Carstens dachte nichtsdestoweniger an ein Begräbniß, ich meinerseits eher an eine Vorrathskammer, wie solche — jedoch nicht von mir selbst — im Burgberg auf der Insel Röm aufgedeckt ist.

Seitdem haben Herr cand. med. Buschan und Herr Gymnasialdirektor Luchs in Breslau über ähnliche unterirdische Holzbauten aus Schlesien berichtet. Bei einem Neubau zu Ratibor stießen die Arbeiter im Fundamentgraben auf fünf solche mit Pfosten und Brettern eingefaßte Räume, worin zwei Schichten von Töpfen aufgestellt waren. Hier fanden sich an thierischen Ueberresten: ein Windhundschädel, Pferdeunterkiefer, Schweineunterkiefer und Huhnschädel nebst dessen Beinradius. An Pflanzenresten: Steine von runden Pflaumen oder Spillingen, von Schlehen, von Ahlkirschen und Vogelkirschen; die Kirschen bildeten große Klumpen mit Fleischüberresten; ferner Himbeersamen. Bemerkenswerth ist, daß Früchte die zu verschiedenen Jahreszeiten reifen, in denselben Töpfen lagen; sie müssen also eingemacht sein. Aehnliche Holzeinfassungen mit Thongefäßen, Thierknochen u. s. w. sind in Breslau und sonst beobachtet, welche Herr Luchs ins Mittelalter, vielleicht bis in das 13. Jahrhundert hinein versetzt.

Neuerdings aber schreibt mir Herr Dr. Hugo Jentsch in Guben: „Obige Angaben erinnerten mich durchaus an die kleinen, nicht tiefen Keller in meiner Vaterstadt Luckau (Niederlausitz), unter alten dürftigen Vorstadthäusern mit ungedieltem und selbst ungepflastertem Hausflur. Da pflegt unter der Küche ein 1 m

breiter, 2 m günstigsten Falls langer, 1 m tiefer Keller mit Klappthür zu liegen, mit Brettern oder Bohlen verschaalt; auf die daselbst seitlich angebrachten Bretter pflegen Töpfe mit Milch und Speiseresten gesetzt zu werden. Bei Feuersbrünsten fiel der Brandschutt in den Keller, und gleich der Fallthür verkohlten die tragenden Bretter, worauf die Töpfe in verschiedener Lage in das Geröll gerathen konnten."

Ich möchte nun fragen: kommen solche einfache Kellerbauten mit bloßer Holzverschaalung heutigen Tags auch in anderen Gegenden vor? — Der einzige Unterschied ist ja, daß diese Keller unter Häusern, der bei Lehe aber abseits auf der Düne lag.

Zur Vergleichung erinnere ich noch an den Fund bei Groß-Hansdorf (Gebiet der Stadt Hamburg). Hier wurden Juli 1870 bei den Vorarbeiten zu einem Neubau mehre Thongefäße mit Deckeln aufgegraben, welche, zum Theil mit der Mündung nach unten, schichtweise übereinander gestellt und mit verkohlten Roggenkörnern gefüllt waren. Alles wurde zerstört; nur zwei Scherben und eine Anzahl Körner sind in das hiesige Museum gelangt.

Die dunkle Frage erscheint also vollkommen befriedigend gelöst zu sein, und zwar in Uebereinstimmung mit meiner ersten Vermuthung. Umsoweniger möchte ich verschweigen, daß ich in dem Zwischenstadium geneigt gewesen bin, der Sache eine symbolische Bedeutung beizulegen.

Es ist bekannt, daß das Maurergewerk nach uraltem Brauch allerlei Dinge in die Fundamente von Gebäuden einzumauern pflegte; man findet z. B. in solchen Gefäße aller Art, oft mit organischen Substanzen (Roggen) darin, Schlüssel, Münzen, Bücher, Steine mit besonderen Zeichen, Knochen (namentlich vom Hasen und vom Hund), Brot, Nüsse, Oel, Wein, Eier u. a. m. Es ist dabei eine Weihe, ein Zauber beabsichtigt, ebenso wie man durch das in den Hausthür-Ständer eingelassene Ständer-Ei das Haus vor Blitz und Brand schützen wollte.

Einen ähnlichen Zauber versuchte man auch über den Bereich des einzelnen Gebäudes hinaus als allgemeine Maßregel zum Nutzen und Frommen der ganzen Nachbarschaft. In ein vom Strom bedrohtes Ufer werden Eier vergraben, ebenso wie man (der Sage nach) um einen Deichbruch mit Erfolg zu schließen, ein lebendiges Kind darin verschütten mußte. Der Gastwirth zu Trebatsch (Kreis Lübben) fand in seinem Garten eine mehr als 1 m hohe kegelförmige Mauerung, oben offen, mit weißem Sand gefüllt; darin ein Krug voll Sand; oben auf der Mauerung ein Pferdegerippe; alles einige Fuß unter der Erd-Oberfläche. Also hier galt es dem ganzen Wohnplatze! Ebenso in den folgenden Fällen.

Es ist aus dem 15. und 16. Jahrhundert bezeugt, daß an verschiedenen Stellen der Stadt Hannover: in einem Hofe der Osterstraße, unter dem Kornspeicher, im Weinkeller, im Holzhofe, neben einem Ziehbrunnen Mühlsteine vergraben sind zu der Stadt Behuf („sepulti pro necessitate civitatis"). Wie man sich das zu denken hat, darüber giebt wahrscheinlich ein Fund aus Kummerfeld (Kreis Pinneberg) Aufklärung. Beim Rajolen eines Rasenplatzes in seinem Garten 1876 stieß der dortige Lehrer Herr Danger in 60 cm Tiefe mit dem Spaten auf einen einzelnen 16 kg schweren Quernstein, der sich jetzt im hiesigen Museum

Digitized by Google

befindet. Es ist der sogenannte „Lieger", d. h. der obere Stein einer von den bekannten alterthümlichen Handmühlen, und hat außer dem großen Loch in der Mitte (für die Achse) auch am Rande vier kleinere Löcher (für die Handhaben). Der Stein lag umgekehrt, so daß die untere glatt abgeschliffene Fläche nach oben gewendet war, und zwar auf einem genau ebenso großen und 9 cm dicken Querschnitt eines Baums. Dieser vor Alter ganz schwarz gewordene Holzblock ruhte seinerseits auf einer 30 cm dicken Sandschicht und diese wiederum auf einer 60 cm hohen Säule von Granit-Geröllsteinen, welche senkrecht aufeinander standen. Weiteres Nachgraben in die Tiefe blieb ohne Resultat.

Eine Beziehung auf die Sicherheit der Stadtmauer und also auch der ganzen Stadt scheint der folgende, gleichfalls von Herrn Dr. Jentsch mitgetheilte Fund zu haben. „Als man in Luckau einen Theil der Stadtmauer am sogen. Neuen Thor abbrach, fand man in unmittelbarer Nähe desselben Töpfe, welche damals als Todtenurnen aufgefaßt wurden. Jedoch wer die lokalen Verhältnisse kennt — die unmittelbare Nähe des Stadtgraben und das dortige sumpfige Terrain; die Mauer selbst hat deshalb gar kein Fundament gehabt, sondern einen breiten Unterbau —, der konnte von Anfang an nicht an eine Begräbnißstätte denken. Die Töpfe sind beim Bau des neuen Gymnasialgebäudes, welches auf der Stelle der Stadtmauer seine Norderwand hat, wieder miteingemauert worden."

In eben diesen Gedankenkreis symbolischer Besitzergreifung und Weihe eines Wohnplatzes hatte ich inzwischen auch den auf der freien Düne belegenen Holzkeller von Lehe hineingezogen. Aber die obgedachte Erklärung des Herrn Dr. Jentsch sagt mir besser zu.

Das Thema der vergrabenen Töpfe ist noch lange nicht erschöpft, und ich komme vielleicht später darauf zurück, wenn die jetzige Mittheilung im Leserkreis dieser Blätter Theilnahme finden sollte.*) Nur das Eine noch: Die Packungen von Töpfen und Topfkacheln (mit der Oeffnung nach unten) im Baugrunde, insbesondere wo die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt waren, haben ohne Zweifel und mit Erfolg dazu gedient, die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit abzuhalten.

Kiel, 22. December 1885. H. Handelmann.

*) Derartige interessante Mittheilungen werden jedem Leser d. Bl. stets willkommen sein. D. R.

2. Das Arkultussystem.

(Einem nachgelassenen Werke von G. Unruh entlehnt.)

II. Das mythognostische Chaos und die Weltschöpfungspotenzen.

Die Theogonien oder Kosmogonien aller alten Naturvölker setzen voraus, daß vor der Erschaffung der Welt und ihrer Kraturen nur ein Chaos existirte. Dieses Chaos, eine unermeßlich große Dunstkugel, befand sich nach den Vorstellungen der Alten im Weltraume und enthielt nicht allein die Grundstoffe und Grundkräfte aller Wesen, sondern auch den in ihrem Mittelpunkte schlummernden Gotteskeim und den von Ewigkeit her in ununterbrochenem Fortschreiten begriffenen Zeitlauf, dessen Thiermaske der Drache oder die Schlange ist. Der alte Drache oder (die alte Schlange) galt als böses Wesen, vermuthlich, weil er so oft die mühevollen Zeitrechnungen der alten Astrologen zu Schanden machte. Personifikationen des Zeitdrachen sind: Jörmungardr, Nidhögr, Fafnir, Ahriman, Sohak, Typhon u. s. w.

Digitized by Google

Die Weltseele offenbarte sich als Lichtschimmer, welcher fortwährend an Intensität zunahm. Die Inder nannten dieses Urwesen Brahm. Nach langem Zeitraume war die Urgottheit vollständig erwacht und erleuchtete überall die obere Hälfte des Chaos, während die untere Hälfte als Behausung des Urdrachen dunkel blieb. Mit dem Lichtglanze des Urgottes erwachte auch dessen Lebensodem, sein Geist, der zu einem besondern Gotte wurde, dessen Thiermaske die Taube ist. Die Inder nannten den Urgott, nachdem die Urtaube (Maja) sich von ihm getrennt hatte, Atma. Die Urtaube Maja galt ihnen als weiblichen Bestandtheil des Urwesens, als die große Weltmutter. Aus beiden ging als göttliche Willensregung ein drittes göttliches Wesen hervor, das „große Wort", dessen Thiermaske der Ibis oder Phönix ist. Das große Wort aber lautete: „Laß uns viele werden!" und entstanden so durch Emanationen die übrigen Gottheiten. Zunächst sonderten sich in der untern Hälfte des Chaos zwei große Gottheitspotenzen ab; die Lebens- oder Zeugungskraft, symbolisirt durch den Stier und der zur Ernährung und Erhaltung der lebendigen Wesen erforderliche Nährstoff, symbolisirt durch den Fisch. Die arischen Völker glaubten, die geschaffene Welt sei aus dem Urstier hervorgegangen. Die Perser nennen ihn Abudad, d. i. Urheber des Lebens, und sagen Ormuzd, d. i. der Uribis, habe ihn zuerst erschaffen. In Kleinasien wurde aus ihm der übelberüchtigte Molochstier und bei den Kelten der Hu „ein Herr über das Leben alles dessen, was in der Welt ist." Von dem Urfisch glaubten die Perser, daß auf ihm die Welt ruhe. In der nordischen Mythologie finden wir den Urfisch als Urriesen Ymir oder Örgelmir, aus dessen Fleisch die Erde geschaffen wurde. Anderweitige Personifikationen des Urfisches sind der assyrische Ninon (Fisch) und der philistäische Dagon. Also den drei ältesten Lichtgottheiten (Urgott, Urtaube und Uribis) standen eben so viele Gottheiten der Finsterniß (Urdrache, Urstier und Urfisch) entgegen. Als aber der Uribis die Schöpfungsworte aussprach, entsprangen dem Lichtleibe des Urgottes drei Weltschöpfer, die wir Gonarchen (von griech. gonon Ursprung) nennen wollen, nämlich der dem Sonnenlicht vergleichbare Prägonarch, der dem mildleuchtenden Mondlicht zu vergleichende Subgonarch und der im Blitz und Wetterleuchten flammende Pseudogonarch. Die Thiermasken dieser Gonarchen sind doppeltgestaltig. Es erscheint nämlich der Prägonarch vorne als Geisbock, hinten als Urdrache, der Subgonarch vorne als Steinbock, hinten als Urfisch und der Pseudogonarch vorne als Büffel, hinten als Urstier. Die zu den Hinterkörpern gehörigen Vorderkörper stecken verborgen in den bocksgestaltigen Vorderkörpern zum Zeichen, daß Zeit, Stoff und animalisches Leben noch im Verborgenen schlummerten. Der Prägonarch gilt vorzugsweise als Schöpfer, der Subgonarch als Erhalter und der Pseudogonarch als Zerstörer des Zeit- und Weltlebens. Die Gonarchen sind die Urbilder der indischen Trimurti: Brahma, Wischnu und Schiwa.

Durch die Schöpfung der Gonarchen war die Hälfte des Lichtkörpers verbraucht. Aus der andern Hälfte wurden zu einem Viertel eine nächste Götterklasse und zu je einem Achtel noch zwei niedrigere Götterklassen und hörte der Urgott damit auf zu sein. Der Uribis übernahm nun das Weltregiment und die von den Gonarchen und dem übrigen Geisterheer umringte Urtaube schwebte brütend über dem Chaos, es zu einem Weltei mit krystallener Wandung umformend.

Alle Gottheiten befanden sich vor der igentlichen Schöpfung außerhalb des

Digitized by Google

Welteies und hatten deshalb vorläufig noch keine Gewalt über dasselbe. Es mußte ihnen erst Eingang verschafft werden. Zu diesem Zwecke stieß der Pseudogonarch (Stier), als der körperlich stärkste Gonarch, von der Aequatorebene aus gegen die Wandung des Welteis, so daß ein Riß vom Nordpol bis zum Südpol entstand. Um ein Zusammenklappen des Risses zu verhindern, füllten die Götter denselben mit festen Stoffen aus, nachdem sie ihren Einzug gehalten hatten. Dadurch gewann das Weltei an Aequatorlänge um 5 Grad, verlor aber dadurch die vollkommene Kugelgestalt.

Jeder Gonarch inkorporirte sich vor der eigentlichen Weltschöpfung noch zwei Gonalassistenten, d. h. aus den Schultern eines jeden erwuchs jederseits ein Kopf, und zwar aus dem Prägonarchen ein Löwen- und ein Tiegerkopf, aus dem Subgonarchen der Kopf eines Waldebers und eines Waldstiers und aus dem Pseudogonarchen der Kopf eines Kameels und eines Nashorns (Einhorns). Aus diesen Assistenten erwuchsen später selbstständige einfache Thiermasken.

Daß solche Gestalten in den Mythologien wirklich eine Rolle spielten, dies darzuthun müssen wir uns mit Anführung der griechischen Chimaira, welche wir uns androgynischer Natur zu denken haben, und des in der Bibel erwähnten Behemoth begnügen.

Die innenweltliche Schöpfung knüpft das Urkultussystem nicht an den Wochencirkel, sondern an den Jahrescirkel und den Thierkreis. Sie vollzog sich also in 12 Monaten und zwar zu je 30 Tagen, gleich 360 Tagen, die wir zusammen das Annalium nennen. Die übrigen 5 Tage des Jahres bezeichnen wir als Annalpentade. Die 12 Schöpfungsmonate gliedern sich wieder in den 6 ersten, die wir Gonalnächte nennen und in den 6 letzten, die wir als Gonaltage alter Vorstellung gemäß bezeichnen müssen. Zur Zeit der Aufstellung des Urkultussystems hatte das Sternbild des Krebses den niedrigsten und das des Steinbocks den höchsten Punkt der Ekliptik über dem Aequator inne. Es ist dies eine Behauptung, die allerdings des Beweises bedarf, um aber hier eine lange und gelehrte Auseinandersetzung zu vermeiden, begnügen wir uns mit der Anführung einer Auctorität. Littrow führt an: Laplace glaubt, daß die Bezeichnung und Benennung der Sternbilder des Thierkreises zu einer Zeit erfunden worden sei, wo der Steinbock, den man immer auf den höchsten Spitzen der Felsen erblickte, auch den höchsten Punkt der Ekliptik über dem Aequator eingenommen habe. In unsern Tagen ist er aber schon nahe 30 Grad über dem tiefsten Punkt der Ekliptik fortgerückt (also um 210 Grade) u. s. w. Welche Zeit zu einer solchen Fortrückung erforderlich ist, mögen die astronomisch geschulten Leser für sich nachrechnen. — Zum richtigen Verständniß des Urkultussystems haben wir anzunehmen und uns vorzustellen, daß der zuerst aktive Prägonarch in dem durch das Zeichen des Krebses bezeichneten Wintersolstitialpunkt und der später in Aktivität tretende Subgonarch in dem durch das Zeichen des Steinbocks bezeichneten Sommersolstitialpunkt seinen Standpunkt hatte. Daß der Anfangspunkt der alten Monate, mit denen wir es hier allein zu thun haben, schon um 6 bis 7 Tage früher eintrat, als der unserer jetzigen Monate, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die erste Gonalnacht begann somit am 25. December und fällt somit größtentheils mit unserm Januar zusammen. Als der Prägonarch die Schöpfung der Innenwelt begann, mußte er sich auch

Digitized by Google

zugleich in Bewegung setzen und auf der Annalflur langsam vorrücken, denn das Fortschreiten der Zeit erfordert von Seiten der betreffenden aktiven Götter stets auch zugleich eine entsprechende Ortsveränderung. Das mit der ersten Gonalnacht (dem Januar) verknüpfte Zeichen des Krebses (♋) hat augenscheinlich nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Krebse oder der Krabbe. Zu vermuthen steht, daß dieses Zeichen des Thierkreises sich ursprünglich auf die noch im chaotischen Zustande befindliche von den beiden Hauptgonarchen umlagerte Innenwelt hat beziehen sollen. Die Figur, der Zahl 6 ähnlich, soll vermuthlich den Vorderkörper des Geisbocks mit emporgerichtetem Schlangenschwanz, also den Prägonarchen, dagegen soll die Figur, der Zahl 9 ähnlich, vermuthlich den Steinbock mit herabhängenden Fischschwanz, also den Subgonarchen, bezeichnen. In der ersten Gonalnacht (Januar) schuf der Prägonarch das Licht, d. h. das Morgengrauen, welches an Helligkeit stetig zunehmend, schließlich zum purglänzenden Morgenroth wird.

In der zweiten Gonalnacht (dem Februar) schuf der Prägonarch die Luft und damit die Luftströmungen. Man denke hier an den am frühen Morgen scharf über die Erde hinstreichenden Wind. — Da während der ersten drei Gonalnächte der Gonallöwe als Assistent des Prägonarchen mitwirkt, so war es ganz natürlich, daß für die zweite Gonalnacht auch das Zeichen des Löwen (♌) gewählt wurde.

In der dritten Gonalnacht (dem März) formirte der Prägonarch das Himmelsgewölbe und zwar, wie man annehmen muß, aus Luft und Licht. Das Zodiakalbild dieser Gonalnacht nennen wir jetzt Jungfrau (np); es bezeichnet das erste zur Selbstständigkeit gelangte weibliche Götterwesen des Urkosmos, das veranschaulichte weibliche Komplement des nach der Schöpfung selbstständig gewordenen Gonalstieres. Sie führte neben vielen andern Namen (Aschthoroth, Kybele, Europe ꝛc.) auch den einer Königin des Himmels (Jerem. 7,18; 44,17 ff.), weil sie das einzige, alleinstehende weibliche Wesen ist, welches im Zodiakus Aufnahme fand. Da sie aber ursprünglich nicht als Weib, sondern als Kuh verstirnt wurde, so kann ihr Zodiakalzeichen nur das rohe Bild dieses Thieres vorstellen sollen. Diese Kuh heißt in der nordischen Mythologie Audhumbla, in der persischen Purmaje, in der indischen Kamdewa und in der griechischen als anthropomorphisirtes Wesen Gaia oder Ge (die Brüllende).

Mit dem Ablauf der dritten Gonalnacht waren sämmtliche aus Licht und Luft bestehende Schöpfungen vollendet und trat nun an Stelle des Gonallöwen der Gonaltiger, um während der 3 letzten Gonalnächte, in denen die aus Feuer bestehenden Schöpfungen in's Leben treten sollten, als treuer Mithelfer seines Gonalherren (des Prägonarchen), wirksam zu sein. Da der Anfangspunkt der vierten Gonalnacht auch zugleich der Halbirungspunkt der ganzen Schöpfungsperiode des Prägonarchen ist, so gab man ihm als Zodiokalzeichen sehr entsprechend die Wage (♎).

In der vierten Gonalnacht (dem April) schuf der Prägonarch die Gestirne (d. h. Sonne, Mond und Sterne). Man muß sich aber vorstellen, daß zu dieser Zeit die Sonne sich noch unter dem Horizonte befand und daher noch nicht sichtbar war. Auch der Mond zeigte sich zunächst nur als schmale Lichtsichel, sodaß nur das zahllose Heer der Sterne in voller Pracht vom Himmelsdom herniederstrahlte.

In der fünften Gonalnacht (dem Mai) schuf der Prägonarch das Feuer, d. h. nicht das Urfeuer, welches dem Pseudogonarchen seine Entstehung verdankt,

Digitized by Google

sondern die feurigen Lufterscheinungen (Blitz u. Feuermeteore). Als Zodiakalzeichen wählte man für diese Gonalnacht die später fälschlich zum Skorpion (♏) gestempelte Hiroglyphe des Gonaltigers. Im altindischen Thierkreise vertritt der Tiger schon die Stelle der Wage, während statt des Skorpion ein Hund figurirt. Skorpion und Hund sind übrigens Thiermasken, welche zu Chronalpotenzen gehören, die als Repräsentanten des Frühlingsannalsviertels auftraten.

In der sechsten Gonalnacht (dem Juni) endlich schuf der Prägonarch als Krone seiner Werke das in purpurglänzender Farbenpracht vom Himmel herniederflammende Morgenroth, den Vorläufer und Verkünder einer neuen Schöpfungsperiode. Damit war seine Mission erfüllt und versank er jetzt mit seinen Assistenten (Löwe, Tiger und Drache) in Passivität und figurirte er von nun an in der Gonalperiode des Subgonarchen nur als Zuschauer. Als Zeichen der sechsten Gonalnacht wählte man die Hieroglyphe des Hüters des in der höchsten Region der Himmelsveste verborgenen Urfeuers, welches im Morgenroth auf die Erde herniederstrahlt. Als Chronalrepräsentant tritt dieser Feuerhüter als Bogenschütze auf, dessen Hauptattribut der Pfeil (♐) ist. Als Schütze im Zodiakus ist er Halbmensch; es besteht sein Leib aus dem Oberkörper eines Mannes und dem Hinterkörper eines Bären. Man nannte ihn in Vorderasien Nimrod, in Griechenland Orion oder Urion (Feuer). Von den bishergenannten Zodiakalrepräsentanten ist der Schütze der erste, welcher in theilweise menschlicher Gestalt auftritt. Die Edda nennt ihn Buri und berichtet, daß die Zodiakalkuh Audhumbla ihn in 3 Tagen (d. i. in den 3 Gonalnächten des Frühlingsannalviertels) aus salzigen Eisblöcken hervorgeleckt habe. Aehnlich entstand Orion in einer Rindshaut, und von dem hierher gehörigen Paris träumte seine Mutter, sie habe ein brennendes Holzscheit geboren.

Als der Prägonarch im Sommersolstitialpunkt angelangt und somit die zweite Gonalperiode abgelaufen war, trat der hier postirte Subgonarch in Aktivität, um die fernere Gonalperiode zu absolviren. Sich auf der Annalflur in Bewegung setzend, schuf derselbe am ersten durch den Aufgang der Sonne verherrlichten Gonaltage (dem Juli) den innenweltlichen Nebel, aus welchem Wolken und Niederschläge sich bilden konnten. Die Hieroglyphe des ersten Gonaltages ist das des Subgonarchen, nämlich das des Steinbocks (♑).

Am zweiten Gonaltage (dem August) schuf der Subgonarch das Wasser. Als Zodiakalzeichen wählte man für diesen Tag den Wassermann (♒), d. h. den Subgonaleber, den Repräsentanten des durch Wasser symbolisirten Sommerannalviertels. Das Zeichen deutet man als Wellenschlag, viel wahrscheinlicher aber ist, daß es das Gebiß des Ebers als pars pro toto hat bezeichnen sollen. Zu der Benennung Wassermann konnte der fischgestaltige Unterleib des Subgonarchen leicht Veranlassung geben. Dieser Wassermann wurde von den Assyrern Ninos (Fisch), von den Chaldäern Oanes, von den Canaanitern Dagon und von den Skandinaviern Ymir oder Hymir genannt.

Am dritten Gonaltage (dem September), schuf der Subgonarch die ersten lebenden Wesen, nämlich Wasserthiere, zu welchen außer den Fischen auch die Wasservögel und wohl auch die Wasserschlangen zu rechnen sein dürften. Das letzte Schöpfungsprodukt dieses Gonaltages war die mit Gras, Kraut und Fruchtbäumen versehene Menalinsel, die besonders als Garten Eden im Oriente berühmt war.

Digitized by Google

Das Zeichen dieses Gonaltages ist das der Fische (⋓). Diese Fische sind Emanationen des Urfisches und werden deshalb von Eratosthenes die „Nachkommen des großen Fisches" genannt. In der nordischen Mythologie erscheinen sie als Walfische, welche der vermenschlichte Hymir am Hamen aus den Wellen des Meeres hob.

Mit Ablauf des dritten Gonaltages war die Schöpfung des Wassers und der damit verwandten Gegenstände beendet und begann mit dem vierten Gonaltage (dem Oktober) die zweite Hälfte der letzten Gonalperiode. Das Zeichen des Widders (♈) für diesen Tag scheint gleich dem Zeichen der Wage nur ein Halbirungszeichen gewesen zu sein. Der Widder ist sonst ein Zeichen eines Wochentagsregenten, nämlich des Mittwochs, der aber in keiner erkennbaren Beziehung zur Weltschöpfung steht. Am vierten Gonaltage formirte der Subgonarch den Erdkreis, durch den auch die Gewässer ihre feste Begrenzung erhielten. Aus dem Erdboden sproßten hervor Gras, Kraut und Bäume und erhielten an diesem Gonaltage auch noch die Vögel und andere geflügelte Kreaturen (Insekten ꝛc.) das Dasein.

Am fünften Gonaltage (dem November) erfolgte die Schöpfung der Landthiere (Säugethiere, Reptilien) und am sechsten Gonaltage (dem December) endlich, die des Menschen, als des Beherrschers der Erde und aller ihrer Kreaturen. Das Zodiakalzeichen des fünften Gonaltages ist der Gonalwaldstier (♉), der Repräsentant der Annalerde und des Herbstannalviertels, und ist das Zodiakalzeichen des letzten Gonaltages das auf das geschaffene Menschenpaar bezügliche der Zwillinge (♊). Vielleicht auch haben gewisse Chronalassistenten, welche im Urkosmos als Welthüter eine große Rolle spielen, durch die Zodiakalzwillinge verewigt werden sollen, worauf der Umstand zu deuten scheint, daß letztere als Kastor und Pollux (beide männlichen Geschlechts) bezeichnet werden.

Mit dem Beginn der Annalpentade (den 5 Ergänzungstagen des Jahres) versank auch der Subgonarch mit seinen Assistenten (Waldeber, Waldstier und Fisch) in Passivität und die Götter verharren in diesem Zustande, sich der ins Dasein gerufenen Werke erfreuend, bis am Ende dieses Zeitraumes mit dem ersten Aconium (Jahrhundert) das Weltenzeitleben seinen Anfang nehmen konnte. Unter den Repräsentanten der 12 Gonalzeiträume sind der Gonallöwe (Februar), Gonaltiger (Mai), Gonaleber (August) und Gonalstier (November) die Vertreter der 4 Annalviertel (Winter, Frühling, Sommer und Herbst) und zugleich der 4 alten Elemente (Luft, Feuer, Wasser und Erde).

Nach Beendigung der Weltschöpfung zerfielen die Gonarchen in ihre Hauptbestandtheile und hörten sie damit auf zu sein, wie dies früher mit dem Urgotte der Fall war. Die gonarchischen Bestandtheile aber vervollständigten sich zu einfachen Thiermasken, die wir bei den Zeitgottheiten oder Chronarchen wiederfinden werden. Auch die Urtaube und der Uribis sanken zu bloßen Chronaliden oder Welterhaltungsgottheiten herab. Wie sich der Urgeist in 3 Personen zertheilen mußte, um die Welt zu schaffen, mußten sich auch die Gonarchen vervielfältigen, um sie vor dem Untergange zu bewahren. Somit besitzen wir in den 12 Zodiakalzeichen eine in Hieroglyphenschrift verfaßte Urkosmogonie, welche eine der ältesten Produkte des denkenden Menschengeistes bilden.

Für die Redaction verantwortlich F. Höfl. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 5. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Das Urkultussystem (Forts.). 2. Ortsnamen von H. Carstens. 3. Kleine Mittheilungen.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Das Urkultussystem.

(Einem nachgelassenen Werke von G. Unruh entlehnt.)

II. Die mythognostischen Chronalcyklen und die Welterhaltungspotenzen.

Wir unterscheiden absolute oder festbegrenzte Chronalcyklen und relative oder nach bestimmten Gesetzen wandelbare Chronalcyklen.

1. Absolute Zeitcirkel sind: der um Mitternacht beginnende mythognostische Tag, das aus 365 solchen Tagen bestehende mythognostische Jahr und das aus 100 solchen Jahren bestehende Aeonium.

a. Der Tagescirkel. Derselbe wird durch 4 Tagespunkte in 4 Tagesviertel getheilt, welche mythognostisch durch die 4 alten Elemente symbolisirt werden, wie folgende Zusammenstellung nachweist:

A. Aufsteigende Tagesviertel.		B. Absteigende Tagesviertel.	
1. Nachmitternacht,	2. Vormittag,	3. Nachmittag,	4. Vormitternacht.
Luft.	Feuer.	Wasser.	Erde.

An jedem der 4 Tagespunkte, die hieroglyphisch durch kleine Steinsäulen bezeichnet werden, tritt eine weibliche Gottheit in Aktivität, welche das betreffende Tagesviertel gleichsam laufend zurücklegt, dadurch gleichsam die Zeit schafft und auch beherrscht. Aus diesen Vierteltagsrepräsentanten gingen bei den Griechen die Horen und Chariten (lat. Grazien) hervor. Die jüdischen Rabbinen meinen, die 4 Tagesrepräsentantinnen, wenn sie sagen, daß von 4 Weibern, nämlich Lilith, Iggereth, Naema und Machalath, alle Dämonen abstammen. Wenn die Rabbinen weiter sagen, daß von diesen Weibern eins der Sommerwenden vorstehe, so betrachten sie dieselben zugleich als Vierteljahrsrepräsentantinnen, wenn sie aber behaupten, die Herrschaft dieser Weiber dauere von Sonnenuntergang bis Mitternacht, so gelten sie ihnen als Vierteltagsrepräsentantinnen. Die Rabbinen aber irren, wenn sie diese Weiber sämmtlich vom Sonnenuntergang an aktiv werden lassen; die Herrschaft eines jeden beginnt zu besonderen Tagespunkten. Jede Göttin

Digitized by Google

aber hat ein männliches Komplement, wie umgekehrt, jeder Gott ein weibliches. Ebenso nun, wie es sich mit diesen 4 weiblichen Tages- oder Jahreshüterinnen verhält, verhält es sich mit den männlichen Mithütern.

b. Der Jahrescirkel. Dieser besteht aus 365 Tagen und zerfällt in ein aus 360 Tagen bestehendes Annalium (vgl. annus das Jahr) und dem aus den noch übrigen 5 Tagen bestehenden Pseudoannalium oder der Annalpentade. Das Annalium zerfällt in 4 Jahreszeiten, von welchen jede 3 Monate zu 30 Tagen besitzt. Die Grenzpunkte dieser Annalviertel werden durch Steinsäulen, gewöhnlich aber durch Berge bezeichnet, die in den Solstitien und Aequinoktien liegen. Diese Steinsäulen, Berge oder Annalfelsen, von welchen man sagte, daß sie das Himmelsgewölbe trügen, dienen den Welthütern, wenn sie nicht aktiv sind, gewissermaßen zur Wohnung oder zur Maske. Selbstverständlich kann nur ein Welthüter zur Zeit Zeitschöpfer sein. Als Beispiele dienen aus der nordischen Mythologie die Zwerge Austri, Westri, Nordri und Sudri und aus der griechischen die Daktylen. Man hat sich diese Zwerge nicht in Menschengestalt, sondern in ihrer Steinmaske vorzustellen. Die Annalhüter erscheinen auch als Riesen, wie z. B. als Atlas. Der Felsen, an welchem Prometheus geschmiedet lag, ist der Wintersolstitialfels. Er liegt an demselben aber im Jahre nur 360 Tage gefesselt, während der Annalpentade ist er aktiv, mithin frei. — Der Annalcirkel ist eine höhere Potenz des Tagescirkels und wird deshalb auch durch dieselben Elemente symbolisirt, außerdem aber auch noch durch bestimmte Farben und Metalle, wie die Leser aus nachfolgender Uebersicht ersehen wollen.

A. Aufsteigende Annalviertel.		B. Absteigende Annalviertel.		C. Annalpentade.
1. Winter.	2. Frühling.	3. Sommer.	4. Herbst.	5. Annalpentade.
Luft.	Feuer.	Wasser.	Erde.	Staub u. Asche.
Purpurblau.	Karmosinroth.	Purpurroth.	Weiß (Byssus).	?
Gold.	Silber.	Erz (Kupfer).	Eisen.	Schlacken und Scherben.

Man erinnere sich Nebucadnezars Traum (Dan. 2. 32. 33.) Haupt = Winter von feinem Golde; Brust und Arme = Frühling von Silber; Bauch und Lenden = Sommer von Erz; Schenkel = Herbst von Eisen; Füße = Annalpentade theils von Eisen oder Schlacken und theils von Scherben. Der Stein, der das Bild zertrümmert, ist der Wintersolstitialfelsen, der das Annalium beschließt.

Die Gottheitspotenzen, welche als Annarchen oder Jahresgötter funktioniren, treten niemals in ihren Thiermasken, sondern immer in Menschengestalt auf.

In deutschen Sagen erscheint der Annarch oder Jahresgott als Riesenkönig, dessen Gebeine in einen goldenen Sarg gelegt werden, der von einem silbernen und eisernen umschlossen war. Es hat die deutsche Sage den erzenen oder kupfernen Sarg vergessen. Nebucadnezars Stein, der zu einem großen Berg ward, deutet auf das abgelaufene Jahr, welches sich zu den übrigen verflossenen gesellt und als Vergangenheit den Zeitberg erhöht. Die deutsche Sage weiß auch von einem Berge mit eisernem Kopf, silbernem Leib und goldenem Fuß.

c. Das Weltjahr, das Jahrhundert oder Aeonium, innerhalb dessen sich das ganze mythognostische Zeit- und Weltleben absolvirt. Es besteht aus 100 Jahren und zerfällt in 2 Aeonalhälften von 50 Jahren und 4 Aeonalviertel von je 25 Jahren. Das letzte Jahr eines jeden Aeonalviertels, also das 25ste,

Digitized by Google

50ste, 75ste und 100ste Jahr ist ein Pseudonal- der Schaltjahr. Diese Schaltjahre haben 372 Tage, die übrigen 365 Tage. Man wußte also bereits zur Zeit der Zusammenstellung des Urkultusjystems, daß das Annaljahr um ca. $^1/_4$ Tag kürzer war, als der Jahreslauf der Sonne. Man berechnete den Zeitüberschuß für je 25 Jahre auf 7 Tage, so daß das Pseudoannal- oder Schaltjahr 365 + 7 = 372 Tage erhielt. Die Aeonalschaltjahre waren in mythognostischer Beziehung äußerst wichtige. Da der normalmäßige Annalzeitlauf durch die alle 25 Jahre wiederkehrenden Schaltjahre von 372 Tagen mit einer überschüssigen Dodekade von 12 Tagen unterbrochen oder gestört ward und man diese Störung als eine strafbare Nachlässigkeit oder Bosheit gewisser Gottheiten ansah, so stempelte man diese verhängnißvollen Jahre zu mythognostischen Schreckensjahren. Man glaubte, daß die Götter, wie das ganze Zeit- und Weltleben einer Erneuerung bedürftig geworden sei. Diese Erneuerung erfolgte auf geheimnißvolle Weise durch große Ueberschwemmungen und Weltbrände. Man stellte sich den Erdkreis als vom Zeitstrom, Okeanos, umspült und von einem Hydralstrome von Osten gegen Westen durchschnitten vor. Auf dem Zeitstrome fährt, von Menschenaugen ungesehen, eine Götter- oder Wunderinsel hin und her, die wir Menalinsel nennen und welche das Urbild des indisch-persischen Edens, des muhamedanischen Paradieses und des nordischen Asgard ist. Diese Wunderinsel ist zugleich das überirdisch verklärte Ur- und Gegenbild des Weltalls. Sie besteht aus 5 koncentrischen Terrassen, die sich kegelförmig über einander erheben und auf denen die verschiedenen Klassen der Chronalgottheiten ihre Heimstätte haben. Auf der Spitze der Wunderinsel steht der doppelstämmige und doppelkronige Weltbaum, welchen man sich im Norden hauptsächlich als Esche in Verbindung mit der Mistel dachte. Diese Insel ist, wie gesagt, eine schwimmende. Im Anfange des Aeoniums befindet sich die Menalinsel im westlichen Theile des Hydralstromes und durchschwimmt denselben in östlicher Richtung in 25 Jahren. Im Osten des Zeitstromes angekommen, findet im ersten Aeonalschaltjahre der erste (kleine) Weltbrand statt, durch welche die Götter und mit ihnen das Weltleben geläutert werden. Alsdann kehrt in 25 Jahren die Menalinsel nach dem Westen des Hydralstromes zurück, wo im 50sten Jahre des Aeoniums und im zweiten Schaltjahre desselben die Insel versinkt und die Götter durch die also verursachte erste (kleine) Fluth ihre Wiedergeburt erfahren. In derselben Weise erfolgt im 75sten Jahre des Aeoniums der 2te (große) Weltbrand und im 100sten Jahre die zweite (große) Sintfluth. In den deutschen Sagen wird die versinkende Wunderinsel gewöhnlich durch eine Stadt, ein Schloß, einen Thurm oder Krug u. s. w. ersetzt, die irgendwo versanken.

In den Hydraljahren (dem 50sten und 100sten) des Jahrhunderts bleiben nur einige wenige Gottheiten menschengestaltig. Die Seelen derjenigen, welche sich nicht in ihre Thiermaske hüllen, wandern vor der kleinen Hydralfluth (im 50sten Jahr des Aeoniums) vorzugsweise in Bäume, die wir Chronalbäume nennen, bei Eintritt der großen Hydralfluth (im 100sten Jahr des Aeoniums) aber vorzugsweise in Felsen oder Chronalsteine. Philemon und Baucis, deren Geschichte mit einer großen Ueberschwemmung verknüpft ist, werden in Bäume verwandelt. Odin und seine Genossen erschufen aus zwei am „Seestrande“ liegenden Bäumen „Menschen“, d. h. es gingen aus diesen Baummasken Götter hervor, die man sich im

Digitized by Google

passiven Zustande in Menschengestalt, im aktiven aber (d. h. während ihrer Zeitherrschaft) in Thiergestalt vorstellte. Perseus ward dagegen nach seinem Kampfe mit einem Meerungeheuer mit seinen Genossen in Stein verwandelt. Deukalion und Pyrrha schufen nach einer großen Ueberschwemmung aus Steinen Menschen, d. i. Götterwesen. Da die Götter während ihrer Passivität in Menschengestalt auftraten, entstanden die Sagen, nach welchen die Menschen theils aus Bäumen, theils aus Steinen entstanden sein sollen. Penelope spricht zu ihrem Gaste: „Sage mir doch das Geschlecht an, dem du entsprangst? Nicht ja der Eich' in der Fabel entstammst du oder dem Felsen."

In deutschen Sagen werden Menschen und Thiere in Steine verwandelt; es sind dies Erinnerungen an ehemalige Gottheitspotenzen. Der im Alterthum überall herrschende Steinkultus ist nichts weiter als eine dunkle Erinnerung an die zu gewissen Zeiten in ihren Steinmasken weilenden Götterseelen. — Man dachte sich aber auch die Chronalbäume mit den darin weilenden Götterseelen zu Schiffsbalken verarbeitet und zu einem Hydralschiff, einer Argo, vereinigt. Von der griechischen Argo wird erzählt, daß der Kielbalken beseelt war und reden konnte, aber nicht dieser allein, sondern sämmtliche Bestandtheile des Hydralschiffes waren beseelt. — Die aus 372 Tagen bestehenden Schaltjahre des Aeoniums zerlegte man in 3 Drittel von je 120 Tagen und der Dodekade von 12 Tagen. Im dritten Drittel zerfällt das Hydralschiff wieder und verlassen dann mit den andern Gottheiten auch die weiblichen als Jungfrauen ihre Baumhülle und schwimmen als Nymphen, Nereiden, Wellenmädchen u. s. w. in der Fluth umher, bis sie mit Eintritt der Dodekade auch ihre Jungfrauenleiber ablegen. Alsdann steigen ihre von allen materiellen Banden befreiten Seelen triumphirend zum Himmel empor, um dort als Sternseelen den Anbruch einer neuen Aeonalhälfte abzuwarten.

Aehnlich wie mit den Hydralfluthen verhält es sich mit den Weltbränden, welche wir Pyralbrände nennen. Mit diesen ist die Geschichte des Vogels Phönix verknüpft, d. h. des Aumal- oder Welthüters, welcher seinen Stand- und Ausgangspunkt im Frühlingsäquinoktialfelsen hat. Freilich ist die Phönixperiode im Herodot zu 500 Jahren gerechnet, dies ist jedoch Irrthum. Von Hydralfluth zu Hydralfluth und von Pyralbrand bis zu Pyralbrand sind nur 50 Jahre. Es ist die Phönixperiode wohl nur aus Liebe zu großen Zahlen zu solcher Länge ausgedehnt worden. — Phaëthons verhängnißvolle Fahrt mit dem Sonnenwagen, in Folge deren das Weltgebäude in Brand gerieth, fällt in das kleine Pyraljahr (25ste Jahr des Aeoniums), denn Phaëthons Schwestern werden nach dieser Katastrophe und zwar im ersten Drittel des Jahres in Chronalbäume verwandelt. In das große Pyraljahr (dem 75sten Jahr des Aeoniums) fällt Herakles Selbstverbrennung auf dem Oita, denn dieser wirft, als er opfernd durch ein vergiftetes Gewand von brennenden Schmerzen gepeinigt wurde, seinen Diener in's Meer und dieser wird in einen Chronalfelsen verwandelt. — Aus den Pyralbränden gehen die Götter geläutert hervor, wie der Vogel Phönix verjüngt aus seiner Asche ersteht, und steigen ihre Seelen dann als Sterngeister zum Himmel empor, um während der Pyraldodekade dort sich ihres göttlichen Daseins zu erfreuen.

Den Hydralfluthen und Hydralbränden gehen aber noch allerlei schreckensvolle Plagen, sowie auch große Vertilgungskämpfe unter den Göttern voran. Ueber

Digitized by Google

diese mythologischen Sachen lassen sich lange Abhandlungen schreiben, auf die wir hier verzichten müssen. Es folgen diesen Plagen und Vernichtungen aber auch Aeonalrettungen, durch welche das gestörte Götter- und Weltleben wieder hergestellt wird. Werfen wir in Bezug hierauf nur noch einen Blick auf die eddasche Erzählung: „Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesäet. Widar und Wali leben noch; weder die See (das Hydralgewässer) noch Surturs Lohe (das Pyralfeuer) hatte ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Modi und Magni stellen sich ein und bringen den Miölnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hels: da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Zeitungen, die vordem sich ereignet und von der Midgardschlange und dem Fenriswolf. Da finden sie im Grase die Goldtafeln (goldene Würfel) welche die Asen besessen haben. An einem Ort, Hoddmimirs, Holz genannt, verbargen sich während Surturs Lohe 2 Menschen, Lif (Leben) und Lifthrasir (Lebensliebe) genannt, und nährten sich von Morgenthau. Von diesen beiden stammt ein so großes Geschlecht, daß es die ganze Erde bewohnen wird."

2. Relative Zeitcirkel. Diese wandeln nach bestimmten Gesetzen.

a. Der Eintagscyklus oder die Jomade.

Die Jomade beginnt nicht im Mitternachtspunkt, wie der absolute Tagescirkel, sondern mit Sonnenaufgang. Sie zerfällt in die Präjomade oder den natürlichen Tag, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, und in die Subjomade oder in die Nacht, vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang. — Der Vormittag ist die aufsteigende und der Nachmittag die absteigende Präjomade; ebenso ist die Vormitternacht die aufsteigende und die Nachmitternacht die absteigende Subjomade. Die mythognostischen Elemente der Jomade stimmen mit denen des absoluten Tages überein: Vormittag — Feuer; Nachmittag — Wasser; Vormitternacht — Erde; Nachmitternacht — Luft (Wind). — Das Annalium hat 360 Jomaden, das Pseudoannalium oder die Annalpentade hat deren 5. — Die Jomaden der Annalpentade scheinen mit den absoluten Tagescirkeln übereinzustimmen, sind also keine ächte Jomaden. Da aber die letzte Jomade des Annaliums erst mit Sonnenaufgang endigen sollte, das Annalium aber schon um Mitternacht endigt, so geht vom Annalium ein Tagesviertel verloren. Nun haben aber die Repräsentanten der Prä- und Subjomade Bocksmasken und erklärt sich hieraus, weshalb eins von Thors Böcken am Hinterbein lahmte. — Repräsentant der 360 Präjomaden ist der Präjomarch und eine Präjomarchin; Repräsentant der 360 Subjomaden ist ein Subjomarch und eine Subjomarchin; Repräsentant der 5 Pseudojomaden endlich ist ein Pseudojomarch und eine Pseudojomarchin. Die Jomarchen sind nichts weiter als Emanation der Gonarchen und haben deshalb auch dieselben Thiermasken.

Präjomarch: Geisbock; Subjomarch: Steinbock; Pseudojomarch: Büffel.
Präjomarchin: Geis; Subjomarchin: Ziege; Pseudojomarchin: Büffelin.
Der slavische Triglaw hatte 3 Ziegenköpfe; war somit eine Kombination der 3 Jomarchen. Als Jomarchen erscheinen in der griechischen Mythologie: Zeus, Pan und Japetos; in der römischen: Jupiter, Faunus, und in der nordischen: Baldur,

Digitized by Google

Hödur. Die Pseudojomarchen sind in der römischen und nordischen Mythologie nicht aufzufinden gewesen.

b. Der Wochencyklus oder die Septade.

Die Septade beginnt mit Mitternacht. Die 6 ersten Tage der Woche nennen wir Präseptade, den Sonnabend Subseptade. Die Präseptade ist zur Hälfte aufsteigend, zur Hälfte absteigend; die Subseptade ist von Mitternacht bis Mittag aufsteigend, von Mittag bis Mitternacht absteigend. Jedes Annalium hat 51 volle Septaden und 3 Septaltage (= 360 Tage). Die 5 Tage der Annalpentade bilden die Pseudoseptade, da die letzte Septade nur aus 3 Tagen besteht, so erscheint der Repräsentant (der Präseptarch) mitunter (gleich dem der Subjomade) als ein Gelähmter oder Verwundeter, wie z. B. Odysseus über dem Knie von einem Eber verwundet wird. Jeder Septaltag hat sein besonderes Metall und seine besondere Farbe als Symbol:

Aufsteigende Präseptade.			Absteigende Präseptade.			Subseptade.
Sonntag,	Montag,	Dienstag,	Mittwoch,	Donnerstag,	Freitag,	Sonnabend,
Gold,	Silber,	Eisen,	Quecksilber,	Kupfer,	Zinn,	Blei,
golden,	silbern,	hellroth,	blau,	purpurroth,	schwärz	weiß.

Der Präseptarch repräsentirt die 6 Tage der Präseptade, der Subseptarch repräsentirt die Subseptade oder den Sonnabend und der Pseudoseptarch repräsentirt die Annalpentade (die 5 letzten Tage des Jahres). Jedem Septarchen steht eine Septarchin zur Seite. — Die Thiermasken der Septarchen sind, wie folgt:

Präseptarch.	Subseptarch.	Pseudoseptarch.
Widder.	Zuchteber.	Krokodil.

Die Septarchinnen haben die entsprechenden weiblichen Thiere als Masken. Septarchen in der nordischen Mythologie sind: Hönir, Odin und Loki oder Lodur. Sie heißen auch: Wili, Odin (Widrir) und We; ferner: Har, Japhehar und Thridi, jedoch ist Har = Odin. — Bei den Griechen ist Hermes (= Odysseus) der Präseptarch, Kalchas (= Eumaios) der Subseptarch und Pallas (= Antinoos) der Pseudoseptarch. — Die Farbe des Subseptarchen (Zuchteber) ist die weiße, die des Präseptarchen (Widder) die bunte. Der Hellene Aiolos (d. i. Bunter) ist Präseptarch, ebenso der Bettler Iros, dessen Gewand man sich aus verschiedenfarbigen Lappen bestehend zu denken hat; die Präseptarchin ist die Iris mit ihrem buntfarbigen Gewande.

c. Der Monatcyklus oder die Menade.

Die Menade besteht aus 30 Jomaden oder Jomaltagen. Der Menalmonat beginnt mit dem zunehmenden Mond. Die ersten 28 Tage oder 4 Wochen nennen wir die Prämenade, die letzten 2 Tage bilden die Submenade. Die ersten beiden Wochen der Prämenade sind aufsteigend, die letzten beiden Wochen absteigend. Die Submenade nennen wir auch die Menaldyade; letztere ist die Zeit, in welcher der Mond mit der Sonne sich in Conjunktion befindet. — Jedes Annalium hat 12 volle Monate; die Annalpentade (5 Tage) bilden auch im Menalsystem eine besondere Zeitgröße: die Pseudomenade.

Das Menalsystem ist aber nicht so einfach wie der Jomal- und der Septalcyklus, sondern zerfällt in zwei besondere Systeme, nämlich:

1) in den Sonnenmonatscyklus oder die Solade und 2) in den Mondmonatscyklus oder die Lunade. Die Solade besteht aus den natürlichen Tagen (von Sonnen-

Digitized by Google

aufgang bis Sonnenuntergang) und die Lunade aus den natürlichen Nächten, in welchen der Mond mit seinen Phasen maßgebend ist. — In der Menaldyade aber findet eine Vertauschung der Solaltage und der Lunaltage statt, um dadurch Solal- und Lunal-System zu einem Menalsystem zu verketten oder zu verknoten, weil zum Zeichen der menalen Vollkommenheit das Solalsystem etwas vom Lunalsystem und dieses wieder etwas vom Solalsystem in sich enthalten muß. In der Menaldyade treten Sonnen- und Mondgötter mit einander in Verbindung. Die Sublunade greift eine Nacht in die Prälunade zurück, während die Subsolade eine Tageshälfte vorwärts greift; es erhält somit die Menaldyade obgleich sie eigentlich nur aus zwei vollen Menaltagen bestehen sollte, dennoch 3 lichte und 3 dunkle Tageshälften. — Die 5 lichten Tageshälften der Annalpentade bilden die Pseudosolade und die 5 dunklen Tageshälften die Pseudolunade. Jeder Solarch und jeder Lunarch hat ebenfalls sein weibliches Komplement. Die Thiermasken der Menarchen sind:

Präsolarch,	Subsolarch,	Pseudosolarch,
Pferd,	Esel,	Robbe.
Ares (Mars),	Apollon (Apollo),	Proteus.
Prälunarch,	Sublunarch,	Pseudolunarch.
Zuchtstier (Kuh),	Elephant,	Bär.
Radamanthys,	Hades (Pluto),	Arkas.

Das Menalelement der Sublunade ist die Erde, das der Prälunade das Feuer, das der Subsolade die Luft (der Wind) und das der Präsolade das Wasser.

Ares = Poseidon = Neptunus ist nur deshalb zum Wassergott gestempelt, weil das ihm als Symbol beigelegte Element das Wasser ist; ebenso ist Apollon ein Sänger und Citherspieler, weil sein Menalelement die Luft, die Trägerin der Töne ist.

Sublunarch.	Prälunarch.	Präsolarch.	Subsolarch.
Hades (Attes)	— Radamanthys	— Poseidon	— Minos.
Dionysius	— Admetos	— Ares	— Apollon.
Osiris	— Phero	— Sesostris	— Horus.
Heimdall	— Widar	— Tyr	— Freyr.
Gunnar	— Giuki	— Gudny	— Atli.
Gunther	— Gibich (Dankrat)	— Gernot	— Etzel.

Der Menalcirkel mit seinen abwechselnden Soladen und Lunaden oder natürlichen Tagen und Nächten wurde oftmals als Kranz (Rosenkranz) gedacht. Das ununterbrochene Fortschreiten des Zeitlaufes schrieb man der Wirksamkeit der Chronalpotenzen zu und versinnbildlichte diese Thätigkeit durch Spinnen, Weben oder Flechten. — Nach einer deutschen Sage (bei Kuhn) saßen in der Stadt Straußberg zwei Ziegenböcke am Webstuhl und webten. Die Böcke (s. o.) sind Jomarchen, sie weben den Jomalzeitlauf. Penelope verfertigte ein Gewebe am Tage und trennte es in der Nacht wieder auf. Jener Aegypter flechtete vorne an einem Strick, während Andere das Geflochtene hinten wieder auflösen. Aknos flechtet einen Strick aus Binsen, während eine neben ihm stehende Eselin, das was er geflochten, immer heimlich wieder auffrißt. Der Binsenstrick ist der Solalzeitlauf, das beweist die Eselin, die Thiermaske der Subsolnarchin. — Von Interesse ist

Digitized by Google

hier die Entstehungsgeschichte des indischen Präsolarchen Kartikeya (= Indra), welcher ebenso wie der Sublunarch Ganescha zum Sohn der Subsolarchin Parwati gestempelt wird. Parwati badete sich einst, da begegneten ihr 6 Weber. Sie verlieben sich in die Göttin, diese fühlt Gegenliebe, davon wird sie schwanger und speit aus. Nun bildet sich in dem Fluß ihres Speichels das Kind, welches sechs Antlitze und zwölf Arme bekommt und genau den 6 Webern gleicht. Die 6 Weber sind die beiden Hauptjomarchen (Prä- und Subjomarch), die beiden Hauptseptarchen und die beiden Hauptlunarchen. Die 6 Ammen, welche den Kartikeya auferzogen haben sollen, sind deren weibliche Komplemente oder die ihnen entsprechenden Göttinnen. Dieser Mythus scheint ausdrücken zu sollen, daß der Solalzeitlauf im Anfange des Aeoniums mit dem Jomal-, Septal- und Lunalzeitlauf zusammenfällt. Höchst wahrscheinlich ist Thrudgelmir, der sechshäuptige Sohn des nordischen Gonalfisches Ymir oder Oergelmir gleich dem indischen Kartikaya. — Da die Menaldyade gewissermaßen eine Verknotung (Verknüpfung, Verschmelzung) des Solal- und Lunalzeitlaufes bildet, so ist wohl der Gordische Knoten nur das Symbol sämmtlicher Menalcyklen eines Jahres oder eines Jahrhunderts. Der alte phrygische König Gordios ist Subsolarch, dessen Maske der Esel ist.

Unter den Chronal- oder Zeit- und Welterhaltungspotenzen giebt es somit Jomarchen (Tagesgötter), Septarchen (Wochengötter), Solarchen (Sonnengötter), und Lunarchen (Mondgötter). Denkt man sich die Machtfülle dieser 4 Chronalgruppen als eine Einheit, so fällt davon auf die Jomalpotenzen $^1/_2$, auf die Septalpotenzen $^1/_4$ und auf die Solal- und Lunalpotenzen je $^1/_8$. Daraus erklärt sich, daß die Jomalpotenzen vorzugsweise als die speciellen Gottheiten der Priestergenossenschaften, die Septalpotenzen als Nationalgötter größerer Völker-Verbände und die Solal- und Lunalpotenzen (= Menalpotenzen) als bloße Stammesherren in Geltung standen. Jeder Chronarch hat ein weibliches Komplement, die Chronarchin. Jeder Chronarch und jede Chronarchin hat nun noch 8 Assistenzpotenzen, von denen die 4 ersten aufsteigend, die 4 letzten absteigend sind. Da jeder von den 12 Chronarchen 8 Assistenten hat, so giebt dies 96 Chronaliden, welche mit den 12 Chronarchen 108 Chronalpotenzen geben. Die Lamaiten hatten wirklich 108 Burchans, von denen sie glaubten, daß sie die Welt in ihrem jetzigen elenden Zustande regieren. Diese Burchans sind nach lamaitischer Lehre nicht uranfängliche, sondern erschaffene, d. h. durch Emanation entstandene Wesen. Jede Chronalpotenz kann aktiv und passiv sein, je nachdem sie ihrer speciellen Bestimmung gemäß zur Zeit an dem Fortbestehen des Zeit- und Weltlebens mitarbeitet oder sich zeitweise im Zustande der Ruhe befindet. Während ihrer Aktivität ist sie stets von einer Thiermaske umhüllt, also thiergestaltig; während ihrer Passivität erscheint sie bald als menschenköpfige Thiergestalt, bald wieder als einfache Menschengestalt. Die Legenden drücken den Uebergang aus der aktiven in die passive Phase dadurch aus, daß sie die betreffende göttliche Person krank, wahnsinnig oder rasend werden lassen. Während seiner durch die Thiermaske gekennzeichneten aktiven Phase liegt einem Chronarchen nichts weiter ob, als den durch ihn repräsentirten Zeitraum ins Dasein zu rufen oder zu absolviren, d. h. denselben gleichsam laufend zurückzulegen (die Zeit läuft). Als passives Wesen verhält sich dagegen der Chronarch bezüglich der Zeit und Welterhaltung durchaus unthätig, da beim Beginn seiner Passivität sofort sein ihm zu-

Digitized by Google

nächst stehender Mitchronarch den Zeitfaden in seine Hand nimmt, d. h. als aktives Wesen an seine Stelle tritt und den betreffenden Zeitlauf weiter fortführt. — Wenn der Chronarch seine Thiermaske, oder sein Beamtenkleid abgelegt hat, beschäftigt er sich anderweitig und zwar mit Kunst und Wissenschaft, überwacht auch dann das Leben und Treiben der Sterblichen, verbreitet und befördert dann auf geheimnißvolle Weise Gesittung, Kunstfleiß und Gelehrsamkeit unter ihnen, greift bald durch Orakelsprüche und Wunderzeichen, bald unmittelbar in die Geschicke einzelner Menschen oder ganzer Völker segnend oder zerstörend ein und steht seinen Lieblingen wohl gar in sichtbarer Gestalt rathend und helfend zur Seite, bis derjenige Zeitpunkt eintritt, wo er wiederum als aktives Wesen funktioniren d. h. in seiner Thiermaske auftreten muß. Jede Chronalpotenz hat ihre besondere Menschen-, Thier-, Pflanzen-, Stein- und Sternmaske. Darum wurde den Israeliten verboten Menschen, Thiere und Gestirne anzubeten (5 Mos. 4, 16—19). Ein und dieselbe Gottheitspotenz konnte bald als passives Chronalwesen (als Mensch), bald als aktives (als Thier), bald als Chronalgeist (als Gestirn) Verehrung finden.

Unter den Chronalpotenzen haben eigentlich allein die Jomarchen die Bedeutung von wirklichen Göttern. Ihnen gegenüber stehen die Menarchen, d. i. die Solarchen und Lunarchen, welche als passive Wesen ganz wie Menschen leben und weben und daher auch allen Schicksalen derjenigen Menschenklassen unterliegen, deren specielle Schutz- oder Oberherren sie sind, so daß in der realen Menschenwelt keine religiöse, politische und sociale Verhältnisse vorkommen konnten, die auch nicht zugleich in der idealen Menarchenwelt ihre Ur- und Vorbilder hätten. Die ihrem Range nach zwischen den Göttern (Jomarchen) und Menschen (Menarchen) stehenden Septarchen haben die Bedeutung von Halbgöttern und bilden daher die Vermittler zwischen den Jomarchen und Menarchen. Die Septarchen sind mit geringeren göttlichen Kräften ausgerüstet, überragen aber die Menarchen an Intelligenz und vollbringen oftmals Thaten, durch welche selbst die Thätigkeit der Jomarchen in Schatten gestellt wird. Letztere sind eigentlich nur Beherrscher und Hüter des freien, wilden Naturlebens, d. h. des durch keine Menschenhand und Kunst gebändigten und veredelten Urzustandes der Erde und ihrer Lebewesen und zwar hegt und pflegt der Präjomarch in dem weiten wilden Naturchaos den keimenden Samen und die junge Thier- und Pflanzenbrut, indem er überall frisch aufsprossendes Wachsthum und jugendlich-kräftiges fröhliches Gedeihen verleiht, während der Subjomarch die bereits zur Vollkommenheit herangereiften fortpflanzungsfähigen Kreaturen überwacht und namentlich Blüthe und Frucht, Zeugung und Geburt unter seine specielle Obhut nimmt. Der in tiefer Verborgenheit wirkende Pseudojomarch ist der Pfleger des Alters und zugleich der Gott des Todes und der Verwesung. Er sammelt nicht allein die dem Mutterstock entfallenen reifen Frucht- und Samenschätze ein, sondern nimmt auch die abgestorbenen Naturwesen in sein weites, geheimnißvolles Reich auf, um aus ihnen die Keime zu neuen Menschen-, Thier- und Pflanzenschöpfungen zu bilden und zur nahen Auferstehung bereit zu halten. — Die Septarchen sind nicht allein die Urheber und Schöpfer, sondern auch die Beschützer und Beschirmer aller unter menschlicher Zucht und Pflege stehenden Thier- und Pflanzenorganismen und damit auch zugleich die Hüter und Pfleger des geselligen Verkehrs und Beförderer von Kunst und Wissenschaften

Digitized by Google

Der Präseptarch verleiht den Saaten und Feldfrüchten fröhliches Gedeihen, fördert Handel und Wandel unter den Menschen und waltet mit schirmender Hand über das Schafvieh, während der Subseptarch den Obst- und Weinbau, die Schweinezucht und besonders das religiöse Leben der Menschen überwacht und fördert. Als Präseptarchen führen wir an: Hermes, Mercurius, Odysseus, Amun; als Subseptarchen: Aineias, Eumaios, Kalchas, Odin. Der Pseudoseptarch, welcher den übrigen Gottheitspotenzen oftmals feindlich gegenübertritt, wie z. B. Antaios, Antinoos, Flegyas und Loki, ist der Einsammler und Bewahrer aller Güter, welche die beiden Hauptseptarchen im Laufe des Jahres erworben haben, besonders aber überwacht er die Metallschätze und verarbeitet dieselben mit kunstverständigen Händen. Wir verweisen auf den Meister Hildebrand in der deutschen Heldensage, auf den Schmied Kawa in der persischen und auf den Gott Sebek oder Sebak in der ägyptischen Mythologie. — Die Menarchen sind die idealen Vertreter nicht allein des Fürsten- und Adelsstandes, sondern auch des freien und unfreien Bürger- und Bauernstandes und zwar hat der Sublunarch die Bedeutung eines Priesterkönigs, d. h. er ist Hoherpriester und König zugleich. Der Präsolarch ist sein erster Ritter und Marschall, gleichsam sein weltlicher Unterkönig und erscheint in den Legenden gewöhnlich als Kriegsgott, wie z. B. Ares, Mars, Tyr. Der Prälunarch ist gleichsam ein Bauernkönig und der Subsolarch ein dienstbarer Knecht oder der Gott der Knechte. Der Pseudosolarch und der Pseudolunarch treten in Sagen wenig hervor, doch steht fest, daß ersterer, obgleich von Natur ein bösartiges Wesen (wie der nordische Fenrir) zu Zeiten doch ein freudlicher Gastgeber (wie der nord. Oegir) und letzterer ein bedeutender Jäger und Kämpfer ist, wie der angelsächsische Beowulf.

Jeder Chronarch und jede Chronarchin hat mit Bezug auf die 4 alten Elemente 8 Assistenten zur Seite, die wir Chronaliden nennen. Die Luft wird stets durch ein Insekt oder ein anderes kleines Thier, das Feuer durch einen Vogel, das Wasser durch einen Fisch oder eine Schlange und die Erde durch ein Säugethier, wozu die Alten seltsamerweise auch das Krokodil und die Schildkröte rechneten, symbolisirt.

Im Nachstehenden geben wir eine Uebersicht der Thiermasken, die zweifelhaften sind mit Fragezeichen versehen.

	Jomarchen.	Septarchen.	Solarchen.
	Präjomarch: Geisbock.	Präseptarch: Widder.	Präsolarch: Pferd.
	Präjomaliden:	Präseptaliden:	Präsolarchiden:
aufsteigend	Luft — Biene.	Käfer.	Heuschrecke.
	Feuer — Kukuk.	Ibis.	Hahn.
	Wasser — Drache.	Drache.	Drache.
	Erde — Löwe.	Hirtenhund.	Marder.
absteigend	Luft — Skorpion.	Falter.	Egel.
	Feuer — Adler.	Taube.	Pfau.
	Wasser — Fisch.	Fisch.	Fisch.
	Erde — Tiger.	Hase.	Luchs.

Digitized by Google

	Jomarchen	Septarchen	Solarchen
	Subjonarch: Steinbock.	Subseptarch: Zuchteber.	Subsolarch: Esel.
	Subjomaliden:	Subseptaliden:	Subsolarchiden:
aufsteigend	Luft — Ameise.	Schnecke.	Sprengsel.
aufsteigend	Feuer — Papagei?	Falke.	Specht.
aufsteigend	Wasser — Fisch.	Fisch.	Fisch.
aufsteigend	Erde — Waldeber.	Wolf.	Jagdhund.
absteigend	Luft — Krebs.	Grille.	Sylphe.
absteigend	Feuer — Storch?	Rabe.	Gans.
absteigend	Wasser — Drache.	Drache.	Drache.
absteigend	Erde — Waldstier.	Igel.	Fuchs.
	Pseudojomarch: Büffel.	Pseudoseptarch: Krokodil.	Pseudosolarch: Robbe.
	Pseudojomaliden:	Pseudoseptaliden:	Pseudosolarchiden:
aufsteigend	Luft — Dassel.	Fledermaus.	Schabe.
aufsteigend	Feuer — Elster.	Krähe.	Eisvogel.
aufsteigend	Wasser — Drache.	Drache.	Drache.
aufsteigend	Erde — Kameel.	Dachs.	Panther.
absteigend	Luft — Wurm.	Kröte.	Frosch.
absteigend	Feuer — Pelikan?	Uhu (Eule).	Möve.
absteigend	Wasser — Fisch.	Fisch.	Fisch.
absteigend	Erde — Nashorn.	Otter.	Schakal.
		Lunarchen:	
	Prälunarch: Zuchtstier.	Sublunarch: Elephant.	Pseudolunarch: Bär.
	Prälunarchiden:	Sublunarchiden:	Pseudolunarchiden:
aufsteigend	Bremse.	Fliege.	Mücke.
aufsteigend	Nachtigal.	Wiedehopf.	Taucher?
aufsteigend	Drache.	Fisch.	Schlange.
aufsteigend	Reh.	Maus.	Katze.
absteigend	Molch.	Eidechse.	Spinne.
absteigend	Schwalbe.	Schwan.	Geier.
absteigend	Fisch.	Drache.	Fisch.
absteigend	Affe.	Schildkröte.	Hirsch.

Einige Chronaliden spielen als Repräsentanten des Jahres, der Monate und größerer Zeitabschnitte eine selbständige Rolle und nennen wir deshalb Chronalregenten. Zu diesen gehören die 4 Welthüter, (Vertreter der 4 Jahreszeiten) nämlich der Pseudoseptaldachs (Kronos, Saturnus u. s. w.), der Präseptalibis (Herakles, Achilleus u. s. w.), der Pseudoseptalotter (Helios, Sol u. s. w.) und der Subseptalrabe (Orpheus u. s. w.).

2. Ortsnamen.

Erklärt von Heinr. Carstens, mit Anmerkungen von F. Höft.

1. Bunge, Bünge. Das Dorf Bunge oder Holzbunge, Kr. Eckernförde, liegt mitten in den Hüttener Bergen in einer Gebirgsmulde. Urkundlich heißt der Ort „in dem Bunge", und noch jetzt sagen die Umwohner „in'e Holtbung". — Das

Digitized by Google

Dorf Bünge, Kr. Schleswig, liegt da, wo die Stapelholmer Treenemarsch aufhört und eine Moorgegend beginnt, in dem Bette eines ehemaligen Meerbusens, und hatte früher sehr von Ueberschwemmungen zu leiden. Auch vor diesen Namen setzt der Volksmund den Artikel und sagt „de Büng" und in'e Büng". — Im Norderditmarschen liegt bei dem Kirchdorf Hemme im Tieflande ein Bünge, die Hemmer Bünge genannt. — Heidbunge liegt in der Kropper Ebene, die sich vor den Hüttener Bergen erstreckt, nicht fern von dem Kirchdorf Kropp, in einer nicht eben sehr merklichen Erdmulde. Es dürfte sich aus diesem nun ergeben, daß für muldenartige Höhlungen in der Erde nicht die Bezeichnung Bunge oder Bünge gebräuchlich war Ja, es kann dieses Appellativ aus dem Volksmunde noch nicht lange verschwunden sein, da im Krempeler Moor bei Lunden Landstücke, die nicht mit zum Möötjernsee (= Sumpfsee- oder Schlammsee) gehörten, die voll von kleinen Höhlungen sind und Bungstucke, die Bundstücke heißen. Ohne Zweifel gehört dieses Bunge zu dem mittelniederdeutschen bunge Trommel und ditm. bung trommelförmiges Fischernetz.

Anmerkungen. Es muß ärgerlich sein, wenn man sich soeben ein Hüttchen errichtet hat und es kommt sofort ein anderer und reißt es wieder ein, oder, wenn man im besten Zuge ist, den Leuten etwas Neues zu erzählen und es tritt alsdann ein Widerspruchsgeist auf und sagt: „Is all' ne wohr!" Ich kann aber nicht lassen, gelegentlich dem Freund Carstens zu widersprechen: Möge er so wenig Aerger als möglich davon haben!

Der Ortsname Bunge oder richtiger Bünge kommt, wie ein Blick in ein Ortsnamen-Lexikon beweist, als Bezeichnung von Ortschaften nur ganz vereinzelt vor. Es tragen 4 Ortschaften im südlichen Schleswig diesen Namen, sowie eine Stadt in England. Mit Bezug auf letztere (Bungay) erinnere ich daran, daß einst die Angelsachsen aus Schleswigholstein über die Nordsee zogen. — Der Name hat nach meiner Meinung weder mit Erdmulden noch mit Trommeln, noch mit Fischergeräthen etwas zu schaffen, wie denn auch der Nachweis von der Lage der betreffenden Oerter in Erdmulden Zweifel übrig zu lassen scheint. Im Gegentheil ist der Bungsberg die höchste Spitze des holsteinischen Höhenzuges.

Die Rendsburger St. Marienkirche hatte in dem Orte Bunge im Kirchspiel Kropp, also in Heidbünge, einen Lansten. Im Kirchenbuche vom Jahre 1487 heißt es: „Item. So hefft vnse leve frnwen kerke bynnen Rendesburg eyne houe landes am dorpe vnd veltmarket thoe olden buwynghe, belegen imme kerspel tho Croppe fleßwikesches stichteß myt allem rechte". (Ferner: Es hat Unsere-lieben-Frauen-Kirche binnen Rendsburg eine Hufe Landes am Dorfe und in der Feldmark zu Alten-Buwynghe, belegen im Kirchspiele zu Cropp, schleswigschen Stiftes mit allem Rechte (cum omni jure) d. h. mit voller Gerichtsbarkeit, auch über Hals und Hand.) In einem Verzeichniß vom Jahre 1543 heißt es: Item. De lansthe thor Buwynghe gifft der karken jahrlichs j swin, wanne dar masth ys, ock j goes jj honer vnde j top vlasses bauen den roggen". (Ferner: Der Lanste zur Buwynghe giebt der Kirche jährlich ein Schwein, wenn Mast (in den Waldungen) ist, auch eine Gans, 2 Hühner und einen Topp (Dopp) Flachs.) Im Kirchenbuch vom Jahre 1547 heißt es: „Clawes Momme thor oldenbuwynge is der karken lanste mit hals vnde Handt, vnde mit alleme rechte, gifft jahrliches roggenhure jjij Tonn). (Claus Mumm zur Alten-buwynge ist der Kirche Lanste mit Hals und Hand und mit allem

Digitized by Google

Rechte und giebt jährlich Roggenheuer oder Roggenmiethe 4 Tonnen). Das Schwein wird Karkenswin und Geweiswin genannt und werden die Hühner als Rokhoner oder Rauchhühner bezeichnet. Im Kirchenbuche vom Jahre 1573 heißt der Ort: thor Bunge (sprich Bünge, denn die Alten schrieben für ü — u). — Im Jahre 1576 verhinderte der Herzog Adolf den Lansten zur Bünge seinen Acker zu bewirthschaften und gab der Landesherr Rendsburgs, Herzog Johann der Aeltere, der Kirche eine Landfläche zu Bocklund im Kirchspiel Kropp, wohin der Lanste übersiedelte. Jetzt sind dort 2 Kirchenlansten, indem die Hufe getheilt wurde.

Heidbünge hieß also vormals oldenbuwinge, welcher Name andeutet, daß es auch ein Neu-Buwinghe gab und wird letzterer Ort jedenfalls Holtbunge zwischen dem Wittensee und dem Bistensee, umrahmt von den Hüttener Bergen sein. Holtbunge hat viel durch Kriegszüge zu leiden gehabt, so z. B. 1658 bis 1660. Die höchst merkwürdigen Namen der Ländereien deuten auf zahlreiche uralte Anbaustellen, als Kolstedt, Dansrott, Moshambrook, Steinburg, Holmissen, Wortsetten, Imhagen, Langenheydebye, Hogenheydebye, Dörpstedtstücken, Hof, Karksick, Kührensick, Seerott und Kossenbrook. Diese alten Ansiedelungen werden ebenfalls in Kriegszeiten zerstört sein und wird darnach das neu erbaute Dorf den Namen Ni-buwinge, jetzt Holtbunge erhalten haben.

Der erste Theil des Namens Buwinge ist ohne Zweifel das plattd. Verb buwen, bauen, in der Bedeutung von bebauen und bewohnen und der zweite Theil ist das noch nicht genug klargelegte Suffix ing, inge, ingen. In Personennamen und Völkernamen gebraucht man es in der Bedeutung von Nachkommen, Angehörige, Zugehörige, Untergebene und wird diese Deutung hier die zutreffende sein. „Thor Buwinghe" übersetze ich: zu den Bauleuten. — Die Ackerbürger und Mitglieder der Ackerbauzunft Rendsburgs heißen in alten Akten stets de Bulüde oder Bauleute. Sie besaßen auf dem Rendsburger Stadtfelde 14 Hufen, welche zuerst jährlich gepachtet wurden, dann aber Feste-Hufen waren, d. i. bei jedem Besitzwechsel durch Erlegung von 24 Schillingen gefestet werden mußten. Ebenso mußten die Lansten ihre Hufen festen und betrug das Festegeld derselben von 72 ℔ bis 9 ℔. Die Lansten aber waren Hörige, deren Hörigkeit in den adeligen Gütern bekanntlich in Leibeigenschaft ausartete. Der Name Bünge entstand aus Bu-inge und Bunge aus Bu-unge; ing ging in ung über. Es fehlt dem Ortsnamen das Grundwort (Haus, Hof, Dorf, Stätte u. s. w.), welches man für überflüssig hielt, hinzuzusetzen. Es gehört der Name also zu den Ellipsen. Es muß aber ing, inge, ingen in den Ortsnamen auch noch andere Bedeutungen haben und wäre sachkundige Untersuchung hier sehr erwünscht. Mit obiger Deutung stimmt eine Bemerkung Obermüllers im kelt. Wb. Art. Ingen. Es heißt dort: „Diese Endung kommt bei Ortsnamen in Deutschland unendlich oft vor; sie lautet im Hessischen meist ungen, in Lothringen angen, in den Niederlanden ongen, in Baiern ing, alt ing, ingas, ingum, ingon, ingaom, im altbelgischen Nordfrankreich igny, in Südfrankreich und in der Lombardei ac, ag, ago, engo, in der wälschen Schweiz ieg, im Lateinischen iacum, im Keltischen iaco, woraus obige Formen entstanden sind und bedeuten dieselben zunächst Hörige eines Geschlechts. Die Herren der Hörigen waren (wohl besonders in Norddeutschland) erst Kimbern, von welchen die Gälen unterjocht wurden, dann Deutsche, welche beide unterwarfen."

Digitized by Google

Die Bewohner Alt-Bünges oder Heidbünges also waren Festebauern oder Lansten. Vielleicht dürfte es die geehrten Leser interessiren über die eigenthümlichen Namen und Besitzverhältnisse dieser Hörigen etwas Näheres zu erfahren.

Eine Hufe festen heißt, dieselbe pachten. Das Wort festen stammt aus dem Dänischen, wo es von der Dienstthäuer, der Eingehung eines Ehegelöbnisses und ganz besonders von der Pachtung von Ländereien gebraucht wird. Professor Falck sagt: In allen altdänischen Landrechten, dem schonischen, dem alt- und neuseeländischen und dem jütschen Lov hat das Wort Feste die Bedeutung von Landpachtung. Nach dänischer Gewohnheit aber wurden die Hufen auf Lebenszeit gepachtet und ist das Festegeld als ein voraus auf Lebenszeit gezahltes Pachtgeld zu betrachten. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Festebauer das Festegeld nur als eine Anerkennung der Grundherrschaft zahlte, indem man die Hufe als ein Bauernlehn oder feudi rustici betrachtete. Den Gegensatz von den Festen sind die Bonden, Hausbonden, Freibonden, welche ihre Hufen als freies Eigenthum besaßen. Mit der Zeit aber sind auch die Festehufen in Eigenthum übergegangen und bestehen die Roggenhüre u. s. w. jetzt nur noch an Stellen als Lieferungen.

Im jütschen Lov heißen die Festebauern oder Lansten: Brydie. Ihre Hufen werden mansi vestii oder hobae vestiae im Gegensatz zu den mansi oder hobae tributales oder Zinshufen der Husbonden oder Freibonden genannt. Der Brydie gehörte nicht zur Volksgemeinde, sondern wurde in derselben von seinem Herrn vertreten. Noch in später Zeit konnte der Lanste weder Sandmann (Richter) noch Näfning (Geschworener) werden. Das Wort Brydie scheint somit ebenfalls wie die Namen der Brutkämpe u. s. w. Mit dem Wälischen oder Kymrischen bryd, breut u. s. w. zusammenhängen. Vergl. Urds-Br. II S. 59 u. III S. 9. Die Brydie müssen somit kimbrischen Urbevölkerung angehört haben, die durch spätere Einwanderer von den heimischen Gerichtsplätzen verdrängt und zu Hörigen gemacht wurden. Die Lansten werden ferner als Lüde, Lidi, Liti, Leute, Laten oder Lassen bezeichnet; auch diese Wörter bezeichnen ihn als den Hörigen und Unterjochten. Vgl. Urds-Br. II S. 166. — In den neumünsterschen Kirchspielsgebräuchen werden die Lansten als Herrensaaten und Landsaaten bezeichnet. An der Grenze des Rendsburger Lanstendorfes Osterrönfeld befinden sich der Saatsee und die Satisaue, welche Namen an die Herrensaaten in Osterrönfeld erinnern. Im Dänischen heißt der Lanste Landbo d. i. Landbewohner = Lanste d. i. Landsate, isländ. landseti. Nach anderer Ableitung ist Lanste gleich Lanzknecht. Der Lanste hatte, wenn er einen vollen Pflugbetrieb (Boel, mansus, Hufe) besaß, die Verpflichtung einen Lanzknecht zum Heerdienst zu stellen. Eine dritte Ableitung des Wortes Lanste aus Lehnste = Lehnbauer dürfte weniger Wahrscheinlichkeit für sich haben. — Unter den Lansten befinden sich auch Brinken und Plinkenbesitzer. Diese Wörter suchen noch ihren Etymologen. Ebenso bedarf das Wort Staven der weiteren Untersuchung. Im Dänischen bedeutet Stavnsbaand Leibeigenschaft und stavnsbunden leibeigen, unfrei. Das Wort Stavn scheint aber mehr das auf der Hufe befindliche Haus als die Hufe selbst bezeichnet zu haben.

Festehufen bestanden in allen Aemtern des Herzogthums Schleswig, sowie in Holstein in den Aemtern Kiel, Bordesholm und Neumünster, sowie bei den Städten Kiel und Rendsburg. Ueberall scheinen diese Hufen geistlichen Stiftungen

Digitized by Google

(Klöstern und Kirchen), herrschaftlichen Vorwerken u. s. w. angehört zu haben. Die geistlichen Stiftungen erhielten diese Hufen von den Landesherren, welche das Besitzrecht auf alles unbebaute und wüstliegende Land besaßen und dies nach Gefallen verliehen.

2. Delf, Delve kommt als Ortsname vor in Ditmarschen, in Schleswig und in Holland. Das Kirchdorf Delve in Norderditmarschen heißt urkundlich to deme Delve, tom Delve, 1447: dat Kerspel van deme Delve. Die Bewohner der andern Dörfer sagen noch jetzt „na'n Delf" d. h. nach dem Delve, und ohne Zweifel trägt der Ort seinen Namen nach dem Wasser, denn im Ostfriesischen bedeutet dolf, dilf, dollft noch jetzt Kanal, Graben, Hafenbassin; dieselbe Bedeutung hat das mittelniederdeutsche delf und das mittelniederländische delve, dilve. Entweder ist dieses Wasser nun, nach welchem Delve seinen Namen trägt, die Eider selber, die vor der Bedeichung dicht an dem Ort vorbeifloß, oder auch — und das scheint mir das Wahrscheinlichste zu sein — ein Arm der Eider, der noch an einer Niederung zu erkennen sein dürfte, ging bis an das Westende des Dorfes. Ein Weg, der um das Westende der Niederung herumführt, heißt noch „in de Borg." Hier lag also einst eine Burg, wohl zum Schutze der Schifffahrt und des Landes, und nicht ohne Grund nehme ich an, daß diese Burg der Anfang des Ortes Delve war. An der Treene und zwar in einem ehemals nordfriesischen Distrikt, findet sich gleichfalls der Name Delf in Freesendelf = Ort am Rande, an der Kant (frese = Kante, Rand) des Delfs. Jetzt freilich fließt die Treene ca. 400 Schritte von Freesendelf entfernt vorbei, aber in noch nicht ganz alter Zeit floß sie unmittelbar an dem Ort entlang, und hausten die ersten Bewohner, wie die Sagen berichten, in Hütten und nährten sich von dem, was Wasser und Wald ihnen boten. — Delfzijl in Holland liegt an einem Kanal.

Anmerkung. Delve, Delf ist wohl das Wort Elbe mit vorgesetztem Artikel: de Elf, d'Elf. Delvenau im Lauenburgischen = de Elvenaue. Bekanntlich bedeutet Elf in Norwegen und Schweden Fluß überhaupt.

3. Krempe. Alle Oerter dieses Namens liegen auf Anhöhen, sei es nun, daß diese Erhöhungen ursprüngliche, oder vom Wasser gebildete, oder gar künstlich aufgeschüttete sind; und alle Oerten, die den Namen Krempe tragen und auf Anhöhen liegen, haben von dem plattdeutschen kromp, hochd. Krempe, ihren Namen. Krempel, 1231: Cremböl, in Norderditmarschen auf der von Weddingstedt über Lunden sich erstreckenden Sanddüne, ist das Büll oder der Ort auf der vom Wasser gebildeten Krempe. — Die Stadt Krempe, 1255: Crimpa, vom Volke „de Kremp" genannt, liegt auf einer Anhöhe und ist sicherlich nach dieser benannt. — Auch Altenkrempe, alt Krempe, in Ostholstein, auf dem hügelichen Ufer eines Bächleins belegen, hat nach der Anhöhe, auf der es liegt, den Namen. — Neustadt, 1259: Nowa Crempo, Neu-Krempe im Gegensatz zu Alten-Krempe; später de nigho stad by der Crempen, weil auf einer jetzt bewaldeten Insel im Binnenwasser, die jetzt durch Eisenbahndämme mit dem Festlande verbunden ist, die Burg Crempen lag, weshalb die Insel noch jetzt die Burg heißt. — Kremperheide, an der Landstraße von Krempe nach Itzehoe, liegt auf einer von Marsch umgebenen Anhöhe. — Krems, vormals Crempese, Ksp. Segeberg, liegt gleichfalls hoch. — Obgleich nun über die Lage von Krempelsdorf, alt Crempe, Crimpelsdorf bei Lübeck,

Digitized by Google

Krems, Kſp. Warder; Kremsdorf in Wagrien; die Kremperkathe, Kſp. Hanſühn, Erkundigungen nicht haben eingezogen werden können, ſo iſt doch wohl nicht zu zweifeln, daß auch dieſe Oerter auf einer Krempe liegen und darnach den Namen tragen.

Anmerkung. Zu vorſtehender Deutung ſtimmt, daß im Wäliſchen (alſo im Kymbriſchen) crim, rhim Bergrand, Höhenrand bedeutet. Die Kremperaue, vormals Crempine = Fluß mit hohen Ufern; Krempelsdorf, vormals Crimpelſtorf, = crim — büll — dorf u. ſ. w. Auch die Halbinſel Krim hat ſteile, meiſtens unzugängliche Meeresufer. Die mit Krem- und Krim- anlautenden Ortsnamen ſcheinen ihre Heimath in jetzigen oder ehemaligen wendiſch-ſlaviſchen Ländern zu haben. Vgl. ein Ortsnamen-Lexikon.

3. Kleine Mittheilungen.

1. Mittel gegen Zahnſchmerzen. Bekommt man Zahnweh, ſo muß man zu beliebiger Zeit auf den Kirchhof gehen, aus einem hölzernen Kreuz einen Nagel ausziehen. und ſich damit ſo lange im oder am kranken Zahn ſtochern, bis der Nagel mit Blut benetzt wird; dann muß man den Nagel wieder in das Kreuz zurückſtecken und ſich entfernen. Hat man das ſchweigend gethan, ſo vergehen die Zahnſchmerzen (Hr. Archut).

2. Warum die Bienen nicht auf den rothen Klee gehen. Darüber erzählt man: Als alle Thiere erſchaffen waren, befahl ihnen Gott, daß ſie auch den Feiertag heiligen ſollten. Aber die Biene kümmerte ſich nicht um dies Gebot, denn ſie flog auch am Sabbath aus, um Honig einzuſammeln. Dafür beſtrafte ſie Gott, indem er ihr nicht mehr geſtattete, vom rothen Klee einzuſammeln, obgleich der grade den beſten Honig hat.

3. Die Silberquelle. Unweit Ruſchütz, Kr. Stolp, befindet ſich eine Quelle, die wegen ihres klaren Waſſers „Silberquelle" genannt wird. Sie iſt von Erlengebüſch laubenartig umſtanden. In dieſer Laube, am friſchen Quell, ſoll der Dichter Ewald v. Kleiſt, ein Onkel des jetzigen Beſitzers, ſein Gedicht „Irin" verfaßt haben.

4. Die Kreuzkirche auf Zudar. Auf der zu Rügen gehörenden Halbinſel Zudar, auf der Grabower Feldmark nahe am Strande, ſoll früher eine Kreuzkirche geſtanden haben. Die Sage erzählt, ſie ſei in Meeresgrund verſunken, und die Stelle, wo ſie geſtanden, wird jetzt von den Wogen der Oſtſee beſpuhlt. Einmal wuſch hier ein altes Weib Leinwand auf einem nicht weit vom Lande entfernt liegenden Stein, als ſie plötzlich unter dem Stein Glockengeläute hörte. Sie brachte dieſe Begebenheit zur Anzeige, und es wurden Nachgrabungen angeſtellt. Man fand auch wirklich drei Kirchenglocken, die mit zwei Pferden nach dem Kirchdorfe Zudar geſchafft wurden. Da die eine Glocke für die Kirche in Zudar zu groß war, beſchloß man, ſie nach der nahen Stadt Garz zu bringen; doch vermochten 8 Pferde ſie nicht über die Zudarſche Grenze zu bringen; ſie blieb daher in Zudar, iſt aber ſpäter umgegoſſen worden.

5. Verbrecher rettet ſich durch ein Räthſel. (S. Bd. II, S. 37, 172, 198.) In der Bütower Gegend erzählt man: Ein Verbrecher war zum Tode verurtheilt und ſollte hingerichtet werden; doch wollte man ihm das Leben ſchenken, unter der Bedingung, daß er ſeinen Richtern in einer beſtimmten Zeit ein Räthſel vorlegte, welches ſie nicht zu löſen vermöchten. Voll ſchwerer Sorge ging der Mann von dannen. Da ſah er in einem abgeſtorbenen Baumſtamm ein Vogelneſt, in welchem 6 Junge lagen; er näherte ſich dem Neſt und nahm die junge Brut heraus, während der alte Vogel entſchlüpfte. Als nun der Tag gekommen war, gab der Mann den Richtern folgendes Räthſel auf: „Hen ging, wedder kam, ſeß Lebendige ut einem Dode nam, de ſämend ging noch in de Quiet. Min leiwe Herrkes, radt, nu is't Tiet!" Die Richter konnten das Räthſel nicht löſen, und der Mann hatte ſein Leben gerettet.

Poſen. Knoop.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 6. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: Das Urkultussystem (Forts.). Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

Das Urkultussystem.

(Einem nachgelassenen Werke von G. Unruh entlehnt.)

IV. Annal- und Aeonalcyklen mit ihren Gottheitspotenzen.

Nachdem wir das Urkultussystem in seinen Grundbestandtheilen kennen gelernt haben, müssen wir auf den Annal- und Aeonalcirkel zurückkommen, besonders deshalb, weil der in den vorhergegangenen Artikeln gegebenen hieratischen oder priesterlichen Religion noch volksthümliche Systeme gegenüberstehen. Es kann also mitunter zweifelhaft sein, zu welchem System ein Gott gehört. So viel aber steht fest: Zur priesterlichen Religion gehören Götter, wenn sie als Mitglieder von Trilogien auftreten z. B. Zeus — Poseidon — Hades. Zeus also gehört zur priesterlichen Religion. Seine Thiermarke ist in diesem Falle der Geis- oder Ziegenbock. Wenn er aber den schlangengestaltigen Typhon bekämpft, ist er gleich dem demotischen Gott, welcher den Urdrachen bekämpft und verschiedene Namen hat, nämlich als der Ibisgott Herakles, Rustem, Thor, Sigurd u. s. w. heißt. Ebenso gehört Odin in den Triologien: Odin — Hönir — Loki und: Odin — Wili — We zur priesterlichen Religion. Odins Thiermaske ist in diesem Falle der Zuchteber; wenn er aber als langbärtiger Greis in weitem Mantel und mit großem Hut durch die Luft reitet, ist er Gott der Volksreligion, dessen Thiermaske der Dachs ist. Odin ist in letzterem Falle gleich Wodan, aber im Laufe der Zeit ist er fast ganz zum Ebergotte geworden und Wuotan zum Dachsgotte der Volksreligion. Die Namen Odin und Wuotan hafteten ursprünglich allein an dem Dachsgotte; dies beweist z. B. schon der Name der Dachsgöttin Uote, Wuote, Ute, Wode, Gode. Sie ist nirgends Ebergöttin. Ebergott aber war ohne Zweifel das als höchstes göttliches Wesen verehrte Wesen mit Namen Godh, Gudh, Guth, God, Gud, Cot, Gott. Dieser Name war also ursprünglich Eigenname, wurde aber Gattungsname und als Bezeichnung des alleinigen Gottes wieder Eigenname. — Der demotischen oder Volksreligion liegt ein vorwiegend nach synodischen Monaten rechnendes System zum Grunde und hat 4 aus der Zahl der Assistenten entnommene Hauptgötter.

Digitized by Google

1. Der Annalcirkel. Im Anschluß an die Heft 5 angedeuteten Vierteltags- und Vierteljahrsrepräsentanten finde hier zunächst folgende Uebersicht ihre Stelle

a. **Welthüterinnen und Welthüter.**

1. Norden, Winter. (Luft)	2. Osten, Frühling. (Feuer)	3. Süden, Sommer. (Wasser)	4. Westen, Herbst. (Erde)
Pseudoseptaldachs	Präseptalibis	Pseudoseptalotter	Subseptalrabe
Hestio.	Aigle.	Erytheia	Arethusa

In mythognostischer Beziehung von größerer Bedeutung möchte folgendes Verzeichniß von Annalpräsentanten sein, die aber hauptsächlich auch in den Pseudoannaljahren von 372 Tagen (Hydral- und Pyraljahre) eine Rolle spielen.

b. **Annalraubthiere.**

aa. Vierteljahrsregenten.

1. Winter (Luft.)	2. Frühling (Feuer.)	3. Sommer (Wasser.)	4. Herbst (Erde.)
Präjomallöwe.	Präjomaltiger.	Subjomaleber.	Subjomalstier.

5. Annalpentade.

Pseudojomalkameel.

Die Hauptjomarchiden haben eine menschenköpfige Thiergestalt und sind Herren oder Besitzer der den Zodiakus bildenden 12 himmlischen Wohnungen oder Herbergen, durch welche Sonne, Mond und Planeten ihren Jahreslauf nehmen. Die Annalpentade bildet gewissermaßen das Thor, durch welches der Annalzeitlauf in den neuen hinübergeht. Der Präjomallöwe ist der Eröffner, der Subjomalstier der Schließer des Annaliums. Beide haben die Bedeutung von Wächtern oder Thürhütern. So z. B. heißt es von dem Präjomallöwen Leontens und dem Subjomalstier Polypoites, von welchen letzterer mit einer Rinderherde verglichen wird: „Beid an dem Eingang dort des hochgeflügelten Thores standen sie: also stehn hochwipfliche Eichen der Berge" ꝛc. Der Subjomalstier als Schließer des aus 12 Abtheilungen bestehenden himmlischen Hauses, d. i. des Annaliums, ist auch zugleich der eigentliche Besitzer. — In den Ruinen von Nimrod sind mehrfach steinerne Löwen und Stiere aufgefunden worden, welche die Eingangsportale zu den dahinter gelegenen Gemächern bildeten. Sie waren mit Menschenköpfen versehen und figurirten dort als Annalrepräsentanten und Thürhüter. — In der römischen Mythologie sind beide Thürhüter unter dem Namen Janus zu einer einzigen Person zusammengeflossen. Janus hatte ein zweifaches Gesicht, von denen das jugendliche den Präjomallöwen und das männliche den Subjomalstier vorstellt. Ersteres hat allein Anspruch auf den Namen Patulcius, d. i. Eröffner und letzteres auf den Namen Clusius, d. i. Schließer. Das Stirnband oder Diadem, welches beide Gesichter gemeinsam haben, soll ein Symbol des ganzen Jahres sein, kommt aber besonders dem Janus Clusius (Subjomalstier), als Herrn und Besitzer zu, während die Halskette oder das Halsband als Symbol des stetig fortschreitenden Jahreslaufes vornehmlich dem Präjomallöwen gehört. — Mit dem Wechsel der Jahreszeiten wechselt auch das annale Zeitregiment der 4 Hauptjomarchiden, jedoch nicht immer friedlich. Es kämpft z. B. der Präjomallöwe Polyneikos, Herr der Halskette, mit seinem Bruder dem Präjomaltiger Eteokles auf Tod und Leben. Jeder der Hauptjomarchiden hat sein besonderes Attribut, nämlich der Präjomallöwe die Keule (Stab, Hammer u. s. w.), der Präjomaltiger den Spieß (Pfeil, Panier, Bratspieß u. s. w.) der Subjomaleber den Kessel (Kochtopf, Becher u. s. w.) und

Digitized by Google

der Subjomalstier die Kugel (Ball, Stein u. s. w.) So ist z. B. der Stab in der Hand des Janus die Jomalkeule, ebenso die Keule, welche der Präseptalibis Herakles gegen den Nemeischen Löwen schwang. Es wird ausdrücklich gesagt, daß Herakles sich die Keule in Nemea, dem lokalisirten ersten Annalviertel geschnitten habe. Herakles erhielt diese Keule, wie auch die Löwenhaut deswegen, weil der Präseptalibis der Aeonalrepräsentant ist und als solcher auch den mit dem Winter beginnenden Annalcirkel zu absolviren hat. In der nordischen Mythologie ist die Jomalkeule zum Hammer Miölnir geworden und gehört eigentlich nicht dem Präseptalibis Thor, sondern dem Präjomallöwen Thrym. Letzterer ist also nicht, wie die Edda glauben machen will, der Räuber, sondern der rechtmäßige Besitzer des Hammer Miölnir. — In der Halle des nordischen Präjomaltigers brannten große Feuer; sein Jomalspieß war ein Eisenkeil. Feuer ist das Element des Frühlings. — Der Jomalkessel, welcher in verschiedenen Zodiakalsphären als Urne des Wassermannes, d. i. des Subjomalebers, figurirt, heißt in der nordischen Mythologie Eldhrimnir. Die Edda sagt: „Andhrimnir läßt in Eldhrimnir Sährimnir sieden" Andhrimnir aber ist der passive, Sährimnir dagegen der aktive Subjomaleber, also beide dasselbe Wesen und ist ersterer nur irrthümlich zu einem Koch geworden. Am Tage ist der Subjomaleber menschengestaltig und passiv, des Nachts aber thiergestaltig und aktiv. Da der Eber mit Sonnenuntergang in Aktivität tritt, so mußte man ihn, obgleich er am Tage gesotten worden war, am Abend wieder heil werden lassen. — Bei den Griechen waren Tydeus und des Odysseus Gefährte Polites Subjomaleber. — Die Jomalkugel, welche der Subjomalstier so geschickt zu werfen verstand, ist von Eisen, welches das vierte Annalviertel (Herbst) versinnbildlicht. In der Hand des Subjomalstiers Laodamas ist die Jomalkugel zu einem künstlich gewirkten Purpurball geworden. Die nordische Mythologie kennt den Subjomalstier als Riesen Hrungnir und giebt diesem Jötunen nicht allein einen mächtigen steinernen Schild, sondern auch ein Herz und ein Haupt von Stein. Als Waffe, d. i. als Jomalkugel, dient ihm ein Schleifstein. Der ihm beigegebene furchtsame Lehmriese Mökurkalfi mit dem Stutenherzen ist das Pseudojomalkameel, der Hauptjomarchide der Annalpentade.

Jeder der 5 Hauptjomarchiden hat auch seine Annalburg mit dem dazu gehörigen Annalfelde. In jedem Annalfels findet sich eine mächtige Felsburg mit verschiedenen Haupt- und Nebenhallen, worin die Annalrepräsentanten während ihrer Passivität residiren. Die im Wintersolstitialfels befindliche Annalburg ist in der nordischen Mythologie Thrymheim, nach dem Präjomallöwen Thrym benannt, dessen Gebiet das Winterannalfeld ist. Die Frühlingsannalburg heißt in der nordischen Mythologie Geirrödsgard nach dem Präjomaltiger Geirröd, d. i. Speerröther, in dessen Halle sich ihrer ganzen Länge nach große Feuer befanden. Die nordische Sommerannalburg ist nicht nachzuweisen, müßte aber Hymirsgard oder Hymirsheim heißen. Eine Halle derselben ist Fensal, d. i. Meersaal. Der Subjomaleber Hymir ist mit dem Gonalfisch Ymir zusammengeworfen. Der Kessel des „an des Himmels Ende", d. i. auf dem Annalgefilde, wohnenden Wasser- und Eisriesen Hymir ist der Annalkessel. Der Kelch, den Thor durch Säulen schleudert, ist gleichfalls der Annalkessel. — Das Herbstannalfeld heißt Hlesey, Eponimus desselben ist der Pseudosolarch Hler. Derselbe zerfällt ebenfalls in zwei Götterwesen, nämlich den Pseudosolarchen Ogir und den Subjomalstier Gymir. Letzterer war ein Berg-

Digitized by Google

riese und legitimirt sich somit deutlich als der Repräsentant des vierten Annal viertels (Erde.) Mit Ymir koincidirt der Riese Hrungnir, dessen Heimstätte Griottunagard, d. i. Stein- und Erdbezirk, genannt wird. Der Schleifstein, den Hrungnir als Waffe gebraucht, ist die aus 2 Mühlsteinen bestehende Annalmühle. Deshalb zerspringt auch der Stein während des Kampfes mit Thor in 2 Stücke. In späteren Sagen werden die vom Riesen geworfenen Steine oft Mühlsteine und sogar Brote genannt. — Das Pseudojomalkameel Mökurkalfi wird als Lehmriese bezeichnet, Lehm steht statt Thon und Scherben, den Symbolen des Pseudoannalfeldes. Auf die Pseudoannalburg sind die Namen Thrudheim und Thrudwang, welche Thors Wohnstätte bezeichnen, zu beziehen. In Thrudwang befindet sich auch sein Palast Bilskirnir, der 540 Gemächer enthält. Die Zahl 540 ist mystisch und bedeutet 5 + 4 + 0 = 9. Die 9 Gemächer gehören dem Pseudolmarchen und seinen 8 Assistenten. (Ebenso verhält es sich mit den 540 Thüren in Walhalla; es sind die 9 Eingänge zu den 9 Gemächern des Subseptarchen Odin und seiner 8 Assistenten). Ebenso sollen die 8 Rasten unter Thryms Hügel auf die Gemächer der 8 Jomaliden in der Winterannalburg und Hymirs 8 zerbrochene Kessel auf die Gemächer der 8 Subjomaliden in der Sommerannalburg anspielen.

bb. Jahresregenten.

Der Präjomaladler beherrscht das ganze Annalium; sein annales Komplement ist als Repräsentant der Annalpentade der Pseudolmalgeier, welchen die nordische Mythologie als Habicht Wedrfölnir bezeichnet und zwischen den Augen des in den Zweigen der Weltesche Yggdrasil thronenden Präjomaladlers sitzen läßt. Da der nordische Pseudolmalgeier ebenso wie der Pseudoseptarch Loki heißt, so sind beide in der Edda mehrfach irrthümlich zusammengeworfen worden, wie z. B. in folgender Sage. Odin (Subseptarch, Eber); Loki (Pseudoseptarch, Krokodil), und Hönir (Präseptarch, Widder), fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt war d. h. sie absolvirten den Annalcirkel). Als sie aber in ein Thal, (d. i. in das vierte Annalviertel — Herbst) hinabkamen, sahen sie eine Heerde Ochsen; da nahmen sie der Ochsen einen (nämlich den Vertreter des Herbstes, den Subjomalstier), und wollten ihn sieden. Und als sie glaubten, daß er gesotten wäre und den Sud aufdeckten, war er noch ungesotten. Und zum zweiten Male, als sie den Sud wieder aufdecken, war er noch ungesotten. Da sprachen sie unter sich, wovon das kommen möge. Da hörten sie oben in der Eiche über sich sprechen, daß der, welcher dort sitze, Schuld sei, daß der Sud nicht zum Sieden komme. Als sie hinschauten, saß da ein Adler (nämlich der Präjomaladler Thiassi), der nicht klein war. Da sprach der Adler: „Wollt ihr gestatten, daß ich mich von dem Ochsen sättige, so soll der Sud sieden". Das sagten sie ihm zu. Da ließ er sich vom Baume hernieder, setzte sich zum Sud und nahm sogleich die 2 Lenden des Ochsen nebst beiden Bugen vorweg, (zum Zeichen, daß er der Oberherr des Annaliums sei). Da ward Loki (d. i. der Pseudolmalgeier) zornig, ergriff eine große Stange und stieß sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward scheu von dem Stoße und flog empor. Da haftete die Stange in des Adlers Rumpf, aber Lokis Hände hafteten an dem andern Ende. Der Adler flog so nahe am Boden, daß Loki mit den Füßen Wurzeln und Bäume streifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reißen. Er schrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagte, Loki solle nimmer loskommen, er

Digitized by Google

schwöre ihm denn, Idun (die Prälunalschwalbe) mit ihren Aepfeln nach Asgard zu bringen. Das bewilligte Loki: da ward er los und kam zurück zu seinen Gefährten. — Der Präjomaladler erhält auch wirklich nachher die Prälunalschwalbe mit ihren Aepfeln und befindet sich somit, da auch die vorgedachte Stange in seiner Gewalt blieb, im Besitz derjenigen beiden Attribute, welche den Anfang und das Ende des Annaliums und somit auch zugleich das ganze Annalium verbildlichen; denn die Stange ist die Jomalkeule des ersten Annalviertels = Winter und der Apfel ist die Jomalängel des vierten Annalviertels = Herbst. — Als man später den Präjomaladler zum Wappenthier nahm, gab man ihm beide Attribute in die Fänge, stempelte aber die Keule zum Scepter und die Kugel zum Reichsapfel. Der einköpfige Wappenadler ist also auf den Präjomaladler, den Regenten des Annaliums zurückzuführen. Da aber das Annaljahr erst vollständig wird, wenn zu dem Annalium auch die Annalpentade hinzutritt, so fügte man dem Präjomaladler auch den Pseudolunalgeier hinzu und entstand so der Doppeladler. Man hat aber, die Zusammengehörigkeit beider Chronalpotenzen noch prägnanter darzustellen, die Körper der beiden Thiermasken mit einander verschmolzen und nur die beiden Köpfe für sich bestehen lassen, die aber nicht beide Adlerköpfe sein können. Der eine Kopf ist der des Präjomaladlers (Thiassi) der andere des Pseudolunalgeiers (Loki oder Wedrfölnir). — Thiassi wurde später von den Asen (am Ende des Annaliums) erschlagen. Als seine Tochter die Pseudojomalelster Skadi diesen Mord rächen wollte, boten jene ihr Schadenersatz und es kam auch wirklich eine Aussöhnung zu Stande. Odin bot ihr zur Ueberbuße Thiassis Augen, warf sie an den Himmel und es wurden 2 Sterne daraus. Im Harbardsliodh sagt Thor:

„Ich tödtete Thiassi, den übermüthigen Thursen,
Auch warf ich die Augen des Sohnes Oelwalds
An den heiteren Himmel:
Die wurden meiner Werke größte Wahrzeichen,
Allen Menschen sichtbar seitdem."

In der That ist auch Thor als Aeonalherr der eigentliche Tödter des Präjomaladlers. Die beiden an den Himmel geworfenen Augen sind zwei Sterne im Sternbild des Adlers, zwischen welchen der Stern Atair der Stern des Pseudolunalgeiers Wedrfölnir sich befindet, denn dieser hat seinen Sitz zwischen den Augen des Präjomaladlers Thiassi. — In der griechischen Mythologie ist Ephialtes Präjomaladler und Otos Pseudolunalgeier. Beide erwuchsen (im Aconium) zu Riesen und wollten die Weltherrschaft an sich reißen, d. h. sie wollten nicht nur Annalrepräsentant, sondern auch Aconalrepräsentanten werden, was ihnen jedoch nicht beschieden war. Die Prälunarchin Artemis verwandelte sich nämlich in eine Hirschkuh (ein Reh), d. h. sie nahm die Gestalt ihrer bedeutendsten Assistentin an und sprang mitten zwischen ihnen hindurch. Beide hatten zugleich auf das Thier gezielt und durchbohrten sich so gleichzeitig mit ihren Wurfspießen. Auch die Prälunarchin (Artemis) hat wie der Präseptalibis (Herakles) äonale Bedeutung. Eine andere Personifikation des Präjomaladlers ist Perseus, „der herrlichste Kämpfer der Vorzeit". Das eine Auge und der eine Zahn, welche Attribute er von den Forkiden an sich nimmt, sind die Sonnenscheibe und die Mondsichel.

cc. Halbjahrsregenten.

Unter den Septarchen sind 2 Annalrepräsentanten: der Präseptalhund und

Digitized by Google

der Subteptalwolf. Der erstere beherrscht das im Wintersolstitialpunkt beginnende Halbjahr, letzterer die im Sommersolstitialpunkt anfangende Annalhälfte. Ihr pseudoannales Komplement, der Vertreter der Annalpentade ist der Pseudosolalfuchs (Schakal). Beide Annalseptarchiden werden bald Hunde, bald Wölfe genannt. Odins, des Subseptarchen Wölfe, werden auch Hunde genannt. Der dreiköpfige Hund Kerberos ist eine Kombination der 3 Annalseptarchiden. Apollodor berichtet, Kerberos habe 3 Hundsköpfe, einen Drachenschwanz und auf dem Rücken die Köpfe verschiedenartig gestalteter Schlangen gehabt. Der Drachenschwanz gehört dem Aeonaldrachen. Die Schlangenköpfe auf dem Rücken deuten dagegen auf Annalcyklen. Hesiod nennt den Kerberos einen 50häuptigen Wüthrich. Er wird also wohl 50 Schlangenköpfe auf dem Rücken gehabt haben. Entweder bedeuten diese die 50 Wochen des Annaljahres oder die 50 Jahre des Hydriums (vom 1. bis 50. Jahre des Jahrhunderts, in welchem die erste Hydralfluth stattfand). — Das Annaljahr beginnt mit dem Wintersolstitialpunkt. In diesem Punkte beginnen nicht allein der Präjomaladler als Vertreter des Annaliums, der Präjomallöwe als Vertreter des Winters ihren Lauf, sondern hier tritt auch der Präseptalhund als Vertreter des ersten Halbjahres in Aktivität. Hieraus wird eine Stelle des Talmud verständlich, die da behauptet, das erste Feuer, welches sich auf den Altar zu Jerusalem niedersenkte (2. Chron. 7,1) habe die Gestalt eines Löwen und eines Hundes angenommen. — In der zweiten Hälfte des Jahres fungiren als Annalherren der Präjomaladler und der Subseptalwolf. Trojanische Flüchtlinge sahen in Italien in einem Walde sich aus freien Stücken ein Feuer entzünden. Ein Wolf trug dürre Reiser im Maule hinzu und warf sie ins Feuer und ein herbeigeflogener Adler fächelte mit seinen Flügeln Luft zu, aber ein Fuchs tunkte seinen Schwanz in einen Fluß und spritzte das Wasser ins Feuer, um es zu löschen. Schließlich siegten Adler und Wolf. Der Pseudosolalfuchs ist Vertreter der Annalpentade und stehen die Pseudochronarchen gewöhnlich den Hauptchronarchen feindlich gegenüber. Simrock sagt: „Schwer ist es zu deuten, wenn es von Odins Saal heißt: „Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thr, Ueber ihm ein Aar." Nach Obigem kann wohl die Deutung nicht zweifelhaft sein.

c. Annalammen.

Im Annalcirkel stehen immer 2 Monate einander diametral gegenüber, wie z. B. Januar der erste und Juli der siebente Monat, Februar der zweite und August der achte Monat u. s. w. Da es nun 12 Monate giebt, giebt es auch 12 Annaliden oder Monatsrepräsentanten. Zu ihrer Verpflegung sind aber nur 6 Annalammen bestimmt; es hat jede Amme in zweien Monaten die Verpflegung und zwar in denjenigen die einander diametral gegenüber stehen. Außerdem hat nämlich noch die Annalpentade eine siebente Annalamme für sich allein, nämlich das Haushuhn und galt diese vielleicht als die Vorsteherin oder Mutter der übrigen Ammen. Es ist in den Mythologien oftmals davon die Rede, daß mythologische Personen durch Vögel gespeist worden seien, wie z. B. durch Raben, Tauben (Semiramis), durch einen Specht (Remus) u. s. w. Diese Vögel sind Nährmütter. Von den Töchtern den Subseptarchen Ancus wird berichtet, daß sie sich in Tauben verwandelten und daß alles, was sie berührten, zu Getreide, Rebensaft und Oliven wurde und daß überhaupt Fülle über sie ausgegossen war. Beim

Digitized by Google

Beginn der Annalpentage aber nehmen sie den Charakter von Unholdinnen an und bereiten besonders dann dem Wochenregenten, dem Präseptalibis (Thor, Herakles u. s. w. der auch zugleich Aeonarch ist), schweres Ungemach. Während des kleinen Hydraljahres (dem 50sten des Aeoniums) werden sie in Bäume, während des großen (im 100sten des Aeoniums) in Steine verwandelt. — In der griechischen Mythologie erscheinen die Annalammen als Plejaden, Alkyoniden, Heliaden und Harpyen, sowie als Dienerinnen der Subsolalgans Helena. Am Himmel glänzen die Annalammen im Sternbilde des „Stiers" als „Plejaden". Da diese Sterngruppe, welche auch das Siebengestirn heißt, von den Arabern „Henne des Himmels mit ihren Küchlein", von den Engländern „Hen and chickens" (Henne und Küchlein), von den Franzosen „Poussonière" und von den Deutschen „Gluckhenne" genannt wird, so sieht man, daß das Haushuhn unter den Annalammenvögeln den höchsten Rang eingenommen hat und hieraus folgt, daß das Präsolalhuhn Pseudoannalamme ist. Bei den Griechen galten die Plejaden als Töchter des Subsolarchen Atlas und der Subsolalgans Pleione. Mit Atlas identisch ist Etzel, wie mit der Pleione die Kriemhild. Die 7 Königstöchter bei Etzel und Kriemhild sind die Plejaden oder Annalammen. Unter den Plejaden ist Alkyone die Pseudosolaleisvogelin, Merope die Subsolalspechtin, Kelaino die Subseptalrabin, Elektra = Elektryone das Präsolalhuhn, Stereope oder Asterope die Pseudosolalmöve, Taygete die Prälunalschwalbe und Maia Präseptaltaube. Daß Elektra die Pseudoannalamme ist, ergiebt sich schon daraus, daß ihr Stern dunkel, d. i. unsichtbar sein soll. Als Stammutter der Trojaner soll sie als Stern ihren Platz verlassen haben, um die Zerstörung der Stadt nicht mit anzusehen. Sie löste ihr Haar auf und kehrte nicht mehr zu ihren Schwestern zurück. Zuweilen jedoch erscheint sie in diesem Aufzuge als Komet oder Haarstern. Unter den eigentlichen Annalammen galt die Annalrabin (während der Annalpentade, also während ihrer Passivität) als Zugführerin, weshalb denn auch ihr Name Harpys auf die andern übertragen wurde. Die graue Kelaino (Subseptalrabin), die Anführerin des ganzen Harpyenschwarms, wurde auch Prophetin des Fluchs genannt.

In der nordischen Mythologie sind die Annalammen mit den Annal- und Menalregenten zusammengeworfen und führen den gemeinschaftlichen Namen Walküren. Es treten aber auch Säugethiere als Menalammen auf, wie die Häsin und die Wölfin.

In Vorstehendem sind die Annalammen nur andeutungsweise behandelt und werden wir noch kurz auf dieselben zurückkommen. Zunächst mögen hier nur noch einige Worte über Annarchen (Jahresregenten) und Annaliden (Monatsrepräsentanten) Platz finden. Jeder Volksstamm erwählte sich aus der großen Fülle der urheimathlichen Haupt- und Nebengötter einen als seinen besonderen Schutz- und Ober-Schirmherren, sowie die katholischen Christen eines Landes sich ihren besonderen Heiligen erkürten. Ein solcher Nationalgott nun ist in der Mythognostik auch stets zugleich der Annarch oder Jahresregent (Annalherr) des betreffenden Volkes. Ihm steht als weibliches Komplement die Annarchin (Annalherrin) zur Seite, auch assistiren ihm als Repräsentanten der 12 Monate ebenso viele Annaliden (Annalsöhne) oder Annalidinnen (Annaltöchter und als Vertreter der Annalpentade ein Pseudoannalide und eine Pseudoannalidin. Jeder Annarch hat daher entweder 13 Söhne oder 12 Söhne und 1 Tochter (die Pseudoannalidin) wie Neleus oder

Digitized by Google

13 Töchter, wie Ares als Vater der 13 Amazonen und Odin als Herr der 13 Walküren. Gewöhnlich bleiben aber der Pseudoannalide und die Pseudoannalidin unberücksichtigt und es ist nur von 12 Söhnen die Rede. Oft auch treten die Annaliden als Freunde, Recken u. s. w. auf, wie z. B. die 12 Recken des Annarchen Siegfried. 12 Könige sah die Annarchin Krimhild täglich vor sich; 12 Recken werden von ihr geküßt. Von Herakles heißt es, er stiftete die olympischen Spiele, errichtete dem (Annarchen) Pelops einen Altar und bauete außerdem 6 Altäre für 12 Götter. Es wurden nur 6 Altäre gebaut, weil immer ein Altar zweien im Annalcirkel diametral gegenüberliegenden Monatsgöttern zu dienen bestimmt war. Man denke sich 6 Annalidenpaare, welche den Annalcirkel vom Wintersolstitialpunkt, wo der Annarch postirt ist, bis zur Annalpentade, wo die Annarchin sich befindet, tanzend absolviren und daß die 6 der absteigenden Annalhälfte hier als Sieger von der Annarchin Kuß und Kranz empfangen. Es war nämlich der Annaltanz das Vorbild eines olympischen Kampfspieles. Weil die Annaliden von ihrer Annalherrin auch einen Kuß bekommen, hat man sie später auch als deren Freier betrachtet, wie z. B. bei der Penelope und der Helena, welche ebenso wie die Nemesis mit Kriemhild und Gudrun koincidiren. Wenn die Zahl der Freier mehr als 12 beträgt, hat man an die Monate eines Aconalcyklus zu denken. — Da jede Gottheit auch ihre Steinmaske hat, so denke man sich die von Herakles den 12 Göttern errichteten Altäre als 6 Doppelsteine. Diese Steine sind in Griechenland später zu Hermensäulen, in Deutschland zu Rolandsäulen geworden. Bezüglich der letzteren heißt es bei Kuhn: „Man sagt, es seien 12 Brüder des Namens Roland gewesen, die hätten sich im Kriege gewaltig hervorgethan und jedesmal an dem Ort, wo sich einer ausgezeichnet, sei ihm eine Bildsäule errichtet worden. Die zu Buch befindliche angebliche „Frau" des Stendaler Roland ist ohne Zweifel die Pseudoannalidin. Da dies Annaljahr mit dem Wintersolstitium beginnt, so kann man sich auch die 12 Annaliden als in der Wiege schlummernde junge Kindlein vorstellen, die erst mit dem anwachsenden Jahr allmälig ihrer Bestimmung entgegenreifen. In ähnlicher Weise wird man sich anfänglich die 12 Roland vorzustellen haben. Kuhn berichtet: „In Kroppenstädt befindet sich auf dem Rathhause ein großer silberner Becher (Symbol des Jahrescirkels). Auf demselben ist ein Schäfer zu sehen, neben welchem 12 Wiegen und eine Mulde stehen; er aber hält seinen Hirtenstab über dieselben ausgestreckt und dies soll bedeuten, daß er der Vater der in den Wiegen liegenden Kinder sei." Kroppenstädt ich gleich Krippenstätte und war Kultusstätte des Annalregenten. Der Hirte ist der Annarch, die 12 Wiegen (= Krippen) bedeuten die 12 Monate, die Mulde die Annalpentade. Die Monate werden auch als Stühle, Kofen, Eimer und Schiffe, gewöhnlich aber als Gemächer, Säle oder Hallen, Herbergen und dergl. vorgestellt. Ihr himmlisches Urbild ist der Zodiakus. Beim Jahresanfang sind diese Räume (Zodiakalkammern) noch ringsum umschlossen und werden dann durch goldene Früchte oder Eier symbolisirt. Jene im Petersberge auf 12 Eiern brütende goldene Gans muß man sich im Wintersolstitialfelsen sitzend denken. Sie ist die mit ihrer Thiermaske bekleidete Annarchin (Leda, Nemesis, Kriemhild, Gudrun u. s. w.) — (Schluß folgt.)

Briefkasten. Eingegangen: Teigtrog ꝛc. von Hrn. Dr. H. — Ein deutsches Märchen von Hrn. Dr. S. — Herzlichen Dank!

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 7. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Das Urkultussystem (Schluß). 2. Ortsnamen. 3. Kleine Mittheilungen. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Das Urkultussystem.

(Einem nachgelassenen Werke von G. Uruuh entlehnt.) (Schluß.)

2. Aeonalcirkel.

Zum besseren Verständniß der Aeonalcirkel müssen wir uns einleitend mit den alten Jahresanfängen und Jahresläufen beschäftigen.

Der Anfang des bürgerlichen Jahres fiel ursprünglich mit dem mythognostischen zusammen. Beide begannen zur Zeit des Wintersolstitiums. In Folge der Präcession der Nachtgleichen entfernten sich jedoch beide Jahresanfänge allmälig immer mehr und mehr von einander und man wird mit Bezug auf die bürgerliche Zeitrechnung mehrfache Abänderungen, die aber das Urkultussystem nur in der ursprünglichen Bedeutung der Annalammen-Vögel etwas alterirten, vorgenommen haben, um mit dem Wechsel der Jahreszeiten einigermaßen im Einklang zu bleiben. Aber als der Unterschied der Jahresanfänge einen vollen Monat betrug, d. h. als sich der Frühlingspunkt in der „Jungfrau" befand, da mochte man den Anfang des bürgerlichen Jahres definitiv auf einen der letzten Tage des Monats Januar verlegen und damit zugleich eine theilweise Veränderung hinsichtlich der Bedeutung der Annalrepräsentanten verbinden. Namentlich konnte nun die Annalschwalbe nicht mehr die Repräsentantin des ersten mythognostischen und des ersten bürgerlichen Monats zugleich sein. Da in letzterer Beziehung ihr Regiment zu Ende war, so mußte sie trauernd vom Weltbaum herunterfinken und es dulden, daß nun ihre nächste Mitschwester, die Annaleisvogelin, mit dem Annalring beschenkt und zur Göttin des bürgerlichen Jahresanfangs erhoben ward. Als die Nachtgleichen wieder um 30 Grad weitergerückt waren und der Frühlingspunkt sich im Löwen befand, mußte eine abermalige Abänderung der bürgerlichen Zeitrechnung eintreten. Wahrscheinlich wurde nun die Annalrabin zur Repräsentantin des Jahresanfangs erklärt und dieser selbst auf den 25. Februar verlegt. Als in Folge abermaliger Weiterrückung der Nachtgleichen der Frühlingspunkt die Mitte des Krebses erreicht hatte,

Digitized by Google

wurde die Annaltaube zur Neujahrsgöttin erhoben und der 25. März zum Neujahrstag erklärt. Am 25. März wurde nicht allein in Persien das Nurnzfest gefeiert, sondern auch das Auferstehungsfest des Adonis in Phönicien, das Osirisfest in Aegypten, das Auferstehungsfest des Attys in Phrygien, das Auferstehungsfest des Dionysus in Griechenland, die Hilarien in Rom und das Osterfest bei den alten Sachsen. Diese merkwürdige Uebereinstimmung könnte unmöglich stattfinden, wenn nicht eine durchgreifende Uebereinstimmung im Urkultus in Verbindung mit der Zeitrechnung existirt hätte. Die bei verschiedenen Völkern in späterer Zeit gebräuchlichen Jahresanfänge um die Zeit des Sommersolstitiums oder des Herbstäquinoktiums stehen mit dem Urkultus in keinem organischen Zusammenhange mehr, sondern verdanken ihre Einsetzung andern Umständen. Dagegen stehen die zur Zeit des Wintersolstitiums (d. i. am 25. Dec.) gefeierten Feste, als das Geburtsfest des Mithras in Persien, des Dionysos in Nysa und des Hermes auf dem Kyllene, des Zeus auf Kreta, sowie das Festum Invicti (solis) zu Rom (Saturnalien) u. a. auf durchaus mythognostischem Boden.

Da jedoch für die Annalcirkel auch die mit der Volksreligion in Verbindung stehenden anderweitigen Jahresanfänge und Jahresbestimmungen von Einfluß gewesen zu sein scheinen, wird folgende kurze Uebersicht nicht überflüssig sein.

a. Das Wintersolstitialjahr ist ein Mondjahr und hat gleich dem Annaljahr 365 Tage, von denen die ersten 354 das Annalium und die letzten 11 Tage oder, da hier die Nächte in Betracht kommen, 12 Tage das Pseudoannalium oder die Winterannaldodekade bilden. Das Annalium zerfällt in 3 Jahreszeiten, von denen jede 4 synodische Monate hat. Ursprünglich begann jedenfalls das erste Jahresdrittel am 6. Jan. Morgens, das zweite am 4. Mai Morgens, das dritte am 29. Aug. Morgens und die Winterannaldodekade am 24. December Abends. Repräsentirt wird das Wintersolstitialjahr durch den Dachsgott. Er erscheint bald als Zwerg (Ptah, Nordri u. s. w.), bald als Riese (Uranus, Geryones u. s. w.), gewöhnlich aber als gewaltiger Jäger (Nimrod, Orion u. s. w.). Die Winterannaldodekade aber repräsentirt die Dachsgöttin. Beide Repräsentanten dieses Jahres (Wodan, Fru Goden u. s. w.) spielen in der deutschen Mythologie eine so wichtige Rolle, daß in der Skizzirung des Urkultussystems von ihrer Besprechung Abstand genommen werden muß.

b. Das Frühlingsäquinoctialjahr ist ein Sonnenjahr und hat gleich dem Annaljahr 365 Tage, welche in Annalium (360 T.) und Annalpentade (5 T.) zerfallen. Auch dieses Jahr hat drei Drittel, welche ursprünglich jedenfalls am 25. März, 23. Juli und 20. Nov., sowie die Annalpentade am 20. März begannen. Repräsentant des Frühlingsäquinoctialjahres ist der Ibisgott (Herakles, Achilleus, Thor u. s. w.), ebenfalls ein Gott der allgemein hervorragend ist.

c. Das Sommersolstitialjahr ist ein Sonnenjahr von 360 und 5 Tagen mit 3 Jahreszeiten von je 4 Monaten. Die Jahresdrittel begannen jedenfalls am 25. Juni, 23. October und 20. Februar, sowie die Annalpentade am 21. Juni nach dem Julianischen Kalender. Das Sommersolstitialjahr war z. B. bei den alten Aegyptern gebräuchlich. Da diese jedoch die überschüssigen 6 Stunden und somit auch den alle 4 Jahre entstehenden Schalttag ganz außer Rechnung ließen, so war dasselbe ein bewegliches Jahr, welches sich erst nach einem Zeitraum von 1460

Digitized by Google

julianischen Jahren wieder ausglich. Dieser aus 1460 ägyptischen Jahren bestehende Zeitraum wurde die Sothis oder Hundsternperiode genannt, weil sie nämlich an den heliakischen Aufgang der Sothis oder des Sirius in der Konstellation des „großen Hundes" geknüpft war. Da die betreffenden Sternbeobachtungen vorzugsweise zu On (Heliopolis) angestellt wurden, so betrachtete man denjenigen Tag, an welchem hier der Sirius in der Morgenfrühe zuerst erschien, als Jahresanfang. Dieser Tag aber fiel nach dem julianischen Kalender auf den 20. Juli. Der mythognostische Repräsentant des Sommersolstitialjahres ist der Gott, dessen Thiermaske der Fischotter ist. Derselbe hatte neben seinen übrigen Bedeutungen auch die eines Sonnengottes wie z. B. Helios. Der Fischotter gehörte in Aegypten zu den heiligen Thieren, man machte ihn aber bald zu einem Hund, bald zu einem Wolf.

d. Das Herbstäquinoctialjahr ist ein aus 354 Tagen sowie aus 12 synodischen Monaten bestehendes Mondjahr. Es beginnt mit dem letzten Neumond des Septembers oder dem ersten des Oktobers. Es hat 3 Jahreszeiten zu je 4 Monaten von abwechselnd 30 und 29 Tagen. Da es aber um ca. 11 Tagen kürzer ist, als das Annaljahr und deshalb ein bedeutender Ueberschuß an Tagen entsteht, so wird, wie dies z. B. der jüdische Kalender noch jetzt nachweist, in jedem dritten Jahre ein voller Monat eingeschaltet. Merkwürdig ist, daß der Schaltmonat nicht ans Ende des dritten Jahres, also nicht in den Herbst, sondern in die Zeit des Frühlingsäquinoctiums verlegt wird und daher nicht den 13ten sondern den 7ten Monat des Schaltjahres bildet. — Mit dem Sonnenlauf treffen die Herbstäquinoctialjahre erst wieder zusammen, wenn 19 tropische Jahre verflossen sind, indem nämlich diesen letzten 235 synodische Monate ziemlich genau entsprechen. Eine solche 19jährige Periode hat man bekanntlich den Metonischen Cyklus genannt. — Da in der Herbstäquinoctialzeitrechnung weder die Jahre noch auch die Monate unter sich von gleicher Dauer sind und nur allein die 7tägigen Wochen unverändert fortlaufen, so bilden auch diese letzteren die eigentlichen Grundbestandtheile des Herbstäquinoctialjahres und es kann daher der mythognostische Repräsentant dieses Jahres, dessen Thiermaske der Rabe ist, auch nur als ein Wochenregent aufgefaßt werden. Wenn die jüdische Legende von Abram sagt, er habe mit seinen Genossen 7 Rabenschwärme von seinem Saatfelde abgehalten, so liegt hier offenbar eine verdunkelte Erinnerung an die vielen durch Raben verbildlichten Herbstäquinoctialwochen, welche sich während des Aeoniums absolviren, zum Grunde. Die Siebenzahl spielt bei Völkern, die nach diesem Jahre rechneten eine große Rolle; ebenso die Zahlen 77 und 777, auch sind, nebenbei gesagt, Zahlen wie 182 = 1 + 8 + 2 = 11; und 595 = 5 + 9 + 5 = 19 mystische. Die 11 deutet auf die 11 Tage, um welche das Herbstäquinoctialjahr kürzer ist, als das tropische Jahr; die Zahl 19 deutet auf die 19 tropischen Jahre des Metonischen Cyklus. — Die alten Sybillen sind sämmtlich nur Personificationen der Rabengöttin. Darum konnte auch die Sybille von Cumä behaupten, sie habe bereits 7 Jahrhunderte gelebt und seien ihr noch 3 Jahrhunderte zu durchleben bestimmt. Auf das Herbstäquinoctialjahr gründen sich ein dreijähriger und ein siebenjähriger Aeonalcyklus. — Vom Rabengott Orpheus wird berichtet, er sei von Weibern zerrissen worden. Es ist dies eine Hindeutung auf die Unvereinbarkeit der Herbstäquinoctialzeitrech-

Digitized by Google

nung mit der priesterlichen des Urkultus. Auch Delphobos wird von Menelaos verstümmelt, Delphobes ist das männliche Komplement der Sibylla von Cumä, die dem Aineias befahl, 7 Stiere und 7 Schafe zu opfern.

e. Das Jomaljahr mit 10 Monaten und Wochen zu 9 Tagen. Jeder Monat wurde zu 4 Wochen gerechnet. Hauptvertreter der Jomade ist der Jomalkäfer (Scarabaeus). — Die Kampfspiele der Alten waren ursprünglich dazu bestimmt, den Zeitlauf der verschiedenen Chronalcyklen zu verbildlichen, daher heißt es von Koroibos, er habe zuerst über alle Menschen (d. i. Chronalrepräsentanten) in Olympia gesiegt und zwar im Wettlauf, so daß von ihm an die Olympiaden gezählt wurden. Mit Koroibos ist Kyrbas oder Korybas identisch. Die Korybanten sind nichts weiter als der mit Rücksicht auf die 9 Tage der Jomalwoche verneunfachte Jomalkäfer. Auf andere Jomalinsekten beziehen sich die 9 Telchinen und 9 Kureten. Von den Kureten soll jeder 10 Söhne gezeugt haben. Die Zehnzahl der Kuretensöhne bezieht sich auf die 10 Jomalmonate, deren jeder mit einem Jomaltag (= Koribanten) anfing. Das Jomaljahr muß auch im Norden in Gebrauch gewesen sein. Auf dasselbe beziehen sich die 9 Welten, Völ. 2:

Neun Welten kenn ich, neun Aeste weiß ich
Am starken Baum — — —.

Der Ring Draupnir hatte die Eigenschaft, daß er jede neunte Nacht 8 gleiche Goldringe tropfte. Gewiß ist die Woche gemeint, die bei Germanen wie bei Griechen 9 Tage zählte. Bei der Verehrung der h. Walpurgis ist die neuntägige Woche noch jetzt in Gebrauch. — Nach 9 Nächten will Niörds Sohne Gerda Freude gönnen. Neun Nächte brauchte Hermodur zur Hel zu reiten und 9 Nächte hing Odin an der Weltesche. — Vor Aufnahme der Wanengötter gab es nur 9 Asen. Im Norden waren mit den regelmäßigen Oppfermahlen große Volksversammlungen und auf die 3 Jahreszeiten vertheilt. Dietmar von Merseburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, daß alle 9 Jahre am 6. Jan., am Berchtentage, den Göttern 99 Menschen und 99 Pferde geopfert wurden. Simrock bemerkt hierzu: „Alle 9 Jahre d. i. eine große Woche von 9 Jahren, der kleinen Woche von 9 Tagen entsprechend".

Jetzt werden wir uns zu den Aeonalcyklen selbst wenden können.

A. Das Trieunium, aus 3 Annaljahren bestehend. Dieser Cyklus resultirt aus der Zeitrechnung nach Mondjahren, durch welches jedes dritte Jahr zum Schaltjahr wurde, um mit der Rechnung nach Sonnenjahren in ungefährer Uebereinstimmung zu bleiben.

B. Das Quinquennium, ein Zeitraum von 5 Jahren, welches deshalb merkwürdig ist, weil es nur weibliche Hauptrepräsentanten hat. 4 Quinquennien bilden ein Quinium von 20 Jahren.

C. Das Septennium aus 7 Annaljahren bestehend. 7 Septennien ($= 7 \times 7 = 49$) bilden mit einem Pseudoseptennaljahre das Hydrium, aus 50 Jahren bestehend. Die bei den Israeliten gebräuchlichen Erlaß- und Jubeljahre entsprechen dem Septennalismus. — Das Septennium hatte die Bedeutung einer mit Waldung umsäumten Ebene, in deren Mitte sich eine Stadt erhebt. Diese mythognostische Septennalstadt wurde im Alterthume sehr häufig lokalisirt, z. B. als Theben. Hieraus geht hervor, daß die 7 Thore des böotischen Thebens die

Digitized by Google

7 Jahre des Septenniums und die 100 Thore des ägyptischen Thebens die Jahre beider Septennalperioden oder des ganzen Aeoniums verbildlichen sollten. Das Symbol des Septenniums ist der Pflug, den wir Septennalpflug nennen. Jedoch scheint in der zweiten Septennalperiode (von 50 Jahren) der Dreschschlitten, mittels dessen das Getreide zu Häckerling zermalmt wurde, an die Stelle des Pflugs getreten zu sein. — Bekanntlich markirte man im Alterthume die Grundfläche einer zu gründenden Stadt stets durch ein mittelst eines Pflugs ringsum gezogene Ackerfurche; es geschah dies mit Rücksicht auf den als Kultusgegenstand geheiligten Septennalpflug. — Das hieroglyphische Thierbild für die 7 normalen Septennien ist eine Gazelle oder Antilope, welche wir das Septennalreh nennen, in den Mythen aber auch als Hirsch vorkommt. Das hieroglyphische Bild des Pseudoseptennalismus (des 50sten und 100sten Jahres) ist der Affe, das des vollen Septennalcyklus eine weibliche Schlange (Septennalschlange).

D. Das Nonennium, aus 9 Annaljahren bestehend. Das Aeonium hat 11 Nonennien (=99 Jahre) und ein Pseudoannaljahr, welches mit dem großen Hdraljahr zusammenfällt. Das Nonennium entspricht der neuntägigen Woche. — Jedes Nonennium hat ein besonderes weibliches Chronalthier als Nonalvehikel (Reit- oder Zugthier). Das Nonalvehikel des ersten Nonenniums ist die Elephantin. Dieselbe entsteht dadurch, daß sich die Repräsentantinnen der 9 Jahre des ersten Nonenniums als Annaltöchter auf sinnreiche Weise so vereinigen und zusammenfügen, daß die Figur eines Elephanten entsteht. Auf dieser Nonalelephantin reitet nicht allein der Repräsentant des Aeoniums (Krischna, Herakles), sondern auch als Lenker dieses Nationalthieres, der specielle Repräsentant des ersten Nonenniums (Phöbus, Apollon), dessen Thiermaske gleichfalls der Elephant ist. Da man nun diesem Elephanten die Nonalelephantin zur Mutter gab, letztere aber eine aus der Vereinigung von 9 Annaltöchtern entstandene Konfiguration ist, so erklärt sich's, wie die nord. Mythologie die sonderbare Behauptung aufstellen konnte, Heimdall, der nordische Phöbos, Apollon, sei von 9 Müttern geboren worden. — Nonalvehikel des zweiten Nonenniums ist das Roß. Dieses aber setzt sich aus männlichen Annarchen zusammen, deren Anzahl natürlich 9 betragen muß. Als den Griechen das Verständniß hiervon verloren gegangen war, entstand die Fabel von dem vor Troja errichteten hölzernen Roß, in dessen Bauch sich 9 Heroen verborgen hielten. Ebenso entstand die Sage von den Menschenfleisch fressenden Stuten des Diomedes. — Fernere Nonalvehikel sind die Bärin, Affin, Schlange und Robbin. Die Kuh ist das Vehikel des sechsten Nonenniums, in welches die kleine Hydralfluth (50stes Jahr des Aeoniums) fällt. Hieraus erklärt sich z. B. daß die in eine Kuh verwandelte Jo mit ihrer Leibesbürde einen großen Theil des Meeres durchschwimmt. Hierher gehört auch die Pasiphae (=Europa). Daidalos verfertigte eine hölzerne Kuh auf Rädern, machte sie inwendig hohl, zog einer Kuh die Haut ab, nähte dieselbe über die hölzerne Kuh und steckte die Pasiphae hinein. Hätte Dardalos 9 Annalrepräsentantinnen in die Kuh gesteckt, so würde dies ein hübsches Seitenstück zu dem vor Troja gezimmerten hölzernen Roß gebildet haben. — Das Vehikel der 9 Nonenniums ist die Bernäische Hyder. Diese ist eigentlich die Krokodilin. Sie hatte 9 Häupter. Weil bereits vor dem neunten Nonennium 8 andere Nonennien vorhergingen, so berichtet die Sage irrthümlich, daß wenn Herakles ein Haupt abgehauen, seien stets wieder 2 neue hervorgewachsen.

Digitized by Google

Auch die nordische Mythologie weiß von den Nonennien. Die 11 Wachen, welche Menglados Hunde Gifr und Geri wachen müssen, „bis die Götter vergehen", bedeuten die 11 eigentlichen Nonennien. Das „Vergehen" der Götter deutet auf das Pseudononennium, oder die große Hydralfluth im 100sten Jahre des Aeoniums. Gewöhnlich hat das Pseudononennium oder das hundertste Jahr für sich allein den Rang und die Bedeutung eines vollen Nonenniums. Die Anzahl der Nonennien steigt somit auf 12. Die 12 Arbeiten des Herakles beziehen sich auf diese 12 Nonennien, nicht, wie man fälschlich gemeint hat, auf die 12 Zodiakalbilder. Die Nonennien haben nämlich ähnlich wie die Quinien in der Mythognosie die Bedeutung von Werkstätter, in welchen die Nonalrepräsentanten schwere Handarbeiten zu verrichten haben. Die Nonalrepräsentanten sind eigentlich dienstbare Knechte, die nur während der Pyral- und Hydralsabbathe einer kurzen Ruhe und damit zugleich einer vollen göttlichen Freiheit theilhaftig werden. Das Symbol des Nonenniums ist eine Maschine, von deren ursprünglichen Gestalt wir uns keine genaue Vorstellung machen können, nämlich eine Handmühle, die wir Nonalmühle nennen. Menglados Saal, „Der weisend sich dreht, wie auf des Schwertes Spitze" ist eine solche Nonalmühle und 9 Mädchen, die „vor Menglados Knien einträchtig sitzen" sind nur ebenso viele Annaltöchter als Repräsentantinnen der 9 Jahre eines Nonenniums. Da es 12 Nonennien giebt, so hat die Mythognosis auch nicht allein mit 9 Nonalmühlen, sondern auch mit 12 Nonalrepräsentanten und 12 Repräsentantinnen zu thun. Zu den ersteren gehören z. B. die 12 Asensöhne, welche für Menglada das gebildet haben, „was vor der Brüstung ist", nämlich gleichsam den äußeren Umfang (die Peripherie) des Aeoniums. Nonalrepräsentantinnen sind Odysseus 12 Müllerinnen, von denen die letzte (nämlich die Vertreterin des Pseudononenniums) an Gliedern „schwächlicher" war, als die andern. In der Edda heißt die schwächlichere Müllerin Fenja. Ihre rüstigere Genossin Menja (= Menglads) ist die Repräsentantin des dritten Nonenniums, in welches das kleine Pyraljahr fällt. Die 9 Mütter sind eine Anspielung auf die 9 Jahre des Nonenniums.

E. Das Quinium, bestehend aus 20 Jahren, die sich im Aeonium 5 mal wiederholen. Dem Quinium liegt diejenige aus 19 tropischen Jahren bestehende Periode zu Grunde, nach welcher die Conjunktionen und Appositionen und folglich auch die verschiedenen Phasen des Mondes nahezu an denselben Tagen und Stunden des Jahres wiederkehren. Dieser, schon den alten Urtheosophen bekannte Cyklus, während dessen bekanntlich der Mond 235 synodische Umläufe vollendet, fiel in den nachfolgenden Jahrtausenden leider so sehr der Vergessenheit anheim, daß der Athener Meton, der ihn später wieder aufgefunden, allgemein als sein erster Entdecker gilt, obgleich er eigentlich nur den Ruf eines Wiederentdeckers beanspruchen kann. Aus Liebe zu runden Zahlen gaben jedoch schon jene alten Urtheosophen dem Quinium nicht 19 sondern 20 Jahre. Das Quinium ist also gleich dem Metonium. In demselben spielt der Ibisgott eine Rolle. Obgleich er gegen Ende des Aeoniums fast alle andern Götter an Stärke überragt, so ist er doch während seines jugendlichen Zustandes d. h. im ersten Nonennium des Aeoniums noch ein schwaches, unbedeutendes Wesen, das gleich einem unmündigen Kinde unter weiblicher Pflege und Obhut steht und sogar weibliche Kleidung trägt. Achilleus steckt

Digitized by Google

noch als 9jähriger Knabe unter Mädchen und trägt Mädchenkleidung. Herakles ist der Omphale dienstbar und ist mit Gewändern bekleidet. Thor läßt sich geduldig die Gewänder der Freya anlegen und legt endlich auch Helgi die Kleider einer Magd an und mahlt (mit den Mägden?) in der Mühle. — Mit dem Beginn des zweiten Nonenniums schüttelt jedoch der zum Jüngling herangereifte Ibisgott die weiblichen Fesseln ab und bildet sich unter Männern zum Sänger und Musiker, namentlich aber zum Kriegshelden aus, so daß er nach Ablauf des zweiten Nonenniums, d. h. im Alter von 18 Jahren an dem Metonalkampfe theilnehmem und seine erste Heldenthat die Besiegung des Sonnenlöwen verrichten kann. Darum heißt es: „Als Achilles 9 Jahre alt war, erkärte Kalchas, Troja könne ohne ihn nicht eingenommen werden. Da nun die Belagerung dieser Stadt 9 Jahre währte und ihre Eroberung, d. h. der Entscheidungskampf erst ins zehnte Jahr fiel, so dürfte auch Achilleus erst mit Ablauf des zweiten Nonenniums, mit welchem das Metonalium seine Endschaft erreichte, in den Kampf, der überhaupt erst jetzt seinen Anfang nimmt, eintreten. Mit dem Zorn des Achilleus hat es also ein ganz anderes Bewandtniß, als der Dichter glauben machen will. Deutlicher heißt es von Herakles, er habe sich (nach Absolvirung seines Knabenstandes) unter den Ochsenheerden (d. h. unter Mondrepräsentanten) aufgehalten und nachdem er den 50 Töchtern (Wochenrepräsentantinnen) des stiergestaltigen Mondgottes Thestios [=Thespios) beigewohnt, 18 Jahre alt (also nach Absolvirung des zweiten Nonenniums) den Kitharönischen Löwen (d. i. den Sonnenrepräsentanten des Metonaliums) getödtet; auch sagt Apollodorr von ihm: „Nach Beendigung der Knechtschaft (bei der Omphale) von seiner Krankheit geheilt (d. h. nach Absolvirung des ersten Nonenniums) schiffte er gegen Ilion (Troja) mit 18 Fünfzigerruderern (d. i. 18 Jahre mit je 50 Wochen) an welchen sich das 2jährige Pseudometomalium, d. h. der Metonalkampf, anschließt, da nämlich das Sonnen-Metonium 20 Jahre umfaßt. In Krischnas Geschichte vertritt der König Jarasindha die Stelle des Sonnenlöwen und erscheint daher bei Beginn des Metonalkampfes mit 21870 (d. i. 2 + 1 + 8 + 7 + 0 = 18) Elephanten, 900360 (d. i. 9 + 0 + 0 + 3 + 6 + 0 = 18) Mann Fußvolk und 6660 (d. i. 6 + 6 + 6 + 0 = 18) Reitern auf dem Kampfplatz. An einer andern Stelle wird erzählt, Jarasindha habe 28800 (d. i. 2 + 8 + 8 + 0 + 0 = 18) Könige, d. i. stiergestaltige Mondgötter entthront und gefangen gesetzt. Diese mystischen Zahlen beziehen sich auf das aus 18 Jahren bestehende Metonalium, in welchem der Sonnenlöwe über den Mondstier dominirt. In der nord. Mythologie erscheint der Löwengott unter dem Namen Thrym. Er ist Besitzer goldhörniger Kühe und rabenschwarzer Stiere (d. h. er dominirt über die Mondgottheiten) und hält, während Thors Knabenzeit, dessen Miölnir 8 Rasten tief unter der Erde verborgen. 8 Rasten sind gleich 8 Jahre des ersten Nonenniums. Im neunten Jahre erscheint Thor in Weiberkleidern bei Thrym, ißt hier, nachdem er mit dem Beginne des zweiten Nonenniums diese Kleidung abgelegt, (was das von Seiten Thryms versuchte Lüften des Schleiers seiner vermeintlichen Braut andeutet), einen ganzen Ochsen und 8 große Lachse (1 + 8 = 9) d. h. er absolvirt die 9 Jahre des zweiten Nonenniums und tödtet dann mit dem im Beginn des zweijährigen Pseudometomaliums überreichten Miölnir den Thrym und dessen Hochzeitsgesellen. Das Metonalium (=Quinium) besteht somit aus 2 Nonennien,

Digitized by Google

welchen der Metonalkampf folgt. Das erste Nonennium steht unter der speciellen Herrschaft des Mondstiers, das zweite unter der Herrschaft des Sonnenlöwen und das Pseudometonalium unter der Herrschaft des zum Sonnengotte gewordenen Ibisgottes.

Die 5 Quinien stehen außerdem unter der Herrschaft dreier Göttinnen. Eine Präquinarchin, deren Thiermaske die Gans ist, repräsentirt den Mondzeitlauf, eine Subquinarchin mit der Schwanin, als Thiermaske repräsentirt den Sonnenzeitlauf und eine Pseudoquinarchin endlich ist als Möve Repräsentantin beider mit einander verwebter Zeitläufe. Die Präquinarchin beherrscht das erste Quinium, die Subquinarchin das dritte und die Pseudoquinarchin, welche für sich allein ebenso viel Machtfülle besitzt, als ihre beiden Mitschwestern zusammen, beherrscht das zweite und vierte Quinium. Im fünften Quinium endlich herrschen alle drei zusammen, gleichsam als weibliches Triumvirat, in welchem aber die Pseudoquinarchin den ersten Rang behauptet. Die Göttinnen, deren Masken die Gans, Schwanin und Mövin sind, spielen in den Mythen eine sehr große Rolle und müssen wir uns weiterer Erörterungen hier enthalten. Sie kommen als Quinalweiber, denen das Spinnen und Weben des Zeitfadens obliegt, in allen Mythologien bald einzeln, bald als geschlossene Gruppen vor. In deutschen Volksmärchen erscheinen sie als überaus geschickte, fleißige Spinnerinnen. Die Quinalgans hat einen breiten Plattfuß, die Quinalschwanin eine große Unterlippe und die Quinalmöve einen breiten Daumen. Die eine zog den Faden und trat das Rad, die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde und zwar aufs feinste gesponnen.

F. Das Aeonium, bestehend aus 100 Jahren (Vgl. Aeonium, H. 5 S. 50 ff.) Repräsentant desselben ist der Aeonaldrache, welcher nach Ablauf desselben seinen Tod findet. Der Aeonarch, der Aeonaldrache, ist während des Aeoniums zu einem Ungethüm herangewachsen, indem nach und nach alle Aeonalschlangen des Jahrhunderts in ihm aufgingen. Er ist mit dem Gonaldrachen gleicher Natur und wurde auch mit der Kombination des Pseudoseptarchen (Krokodil) und der Pseudoseptarchin (Krokodilin) zusammengeworfen. Apollodor sagt von der Pseudoseptarchin Athene: „Dem (Pseudoseptarchen) Pallas schnitt sie die Haut ab und bedeckte damit während der Dauer der Gigantenschlacht ihren eigenen Körper. Beide wurden, und sogar mit Beibehaltung beiderseitigen Namen, vereinigt als Pallas-Athene gewissermaßen zur Repräsentantin des Aeonaldrachen, welche Bedeutung sie aber niemals gehabt hat. Apollodor erzählt, Zeus (der Prägonarch) hatte auch Umgang mit der Metis, ungeachtet sie sich in verschiedenen Gestalten verwandelte, um seinen Umarmungen zu entgehen. Als sie schwanger wurde, verschlang er sie schnell, weil sie gesagt hatte, sie werde nach der jetzt bevorstehenden eines Mädchens, (der Athene) einen Knaben (nämlich den Aeonaldrachen) gebären, der die Herrschaft über den Himmel bekommen würde. Als aber die Zeit der Geburt gekommen war, schlug ihn (der Pseudoseptaldachs) Prometheus oder nach anderer Behauptung (der Präsolarch) Hephaistos mit einer Axt vor den Kopf und es entsprang an dem Flusse Triton Athene in voller Rüstung d. i. in Krokodilsgestalt, dem Haupte des Gottes. Die Metis aber ist gleich der Athene Pseudoseptarchin. Das Verschlingen geschah zu einer Zeit, als die beiden Jomalpotenzen noch zu den höchsten Weltbeherrschern gehörten.

Digitized by Google

Den Brand- oder Feuerdrachen Typhon beschreibt Apollodor wie folgt: „Von oben herab bis an die Lenden war er eine Riesengestalt von menschlicher Bildung und zwar so unermeßlich groß, daß er alle Berge überragte und sein Haupt öfters die Sterne berührte. Seine Hände reichten ausgestreckt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang. Aus denselben ragten 100 Drachenköpfe empor. Von den Lenden abwärts hatte er übermäßig große Gewinden von Vipern, deren Geschlängel sich mit großem Gezische selbst bis zum Haupte hinauf erstreckte. Sein ganzer Leib war gefiedert (d. h. geflügelt?). Struppiges Haar am Haupt und Knie flatterte im Winde, Feuer entstrahlte seinen Augen". Als er mit Zeus (am Ende des Aconiums) im Kampfe lag, strudelte er eine kochende Feuermasse aus seinem Munde. Letzteres erinnert an Dietrich von Bern, den deutschen Aeonaldrachen, dem als er mit dem Präseptelibis Siegfried kämpfte, gleichfalls eine rothe Flamme aus seinem Rachen ging, während er gleichzeitig brannte, wie ein Drache. Die indische Mythologie macht ihren Aeonaldrachen Anante zum Gürtel des Weltalls. Denkt man sich nun diesen ungeheuren Gonaldrachenring mit Rücksicht auf die 100 Jahre des Aconiums in 100 gleiche Theile zerlegt und denkt man sich ferner einen dieser Theile von den beiden Aeonalschlangen (den Repräsentanten des Mond- und Sonnenjahreslaufs) umwunden, so hat man die Urform desjenigen Kultusobjektes, welches als Merkurstab bekannt ist. Mit dem Pseudoseptarchen steht er in sehr enger Verbindung. In der nordischen Mythologie sind der Pseudoseptarch Regin und der Annaldrache Fafnir Brüder.

Der Aeonal- und Gonaldrache ist nicht blos im Feuer und Wasser, sondern auch in den andern Elementen heimisch. Er wohnt bald auf hohen luftigen Bergesgipfeln oder in finstern Erdschluchten, bald in brennenden Schlünden der Vulkane (wie im Aetna), bald wieder in tiefen Wasserbrunnen oder in feuchten Sumpf- und Moorgründen. Er vermag Feuer und Flammen zu speien, auf Sturmesflügeln durch die Luft zu fahren, das Wogengebrause des Meeres zu durchfurchen und sogar seinen Gürtel um das Weltall zu legen. Dabei ist er nach Ansicht der Alten voll Lug und Trug, voll Neid und Bosheit und besonders voll Gier und Habsucht nach den reichen Frucht- und Metallschätzen, welche von gewissen Chronalpotenzen, namentlich vom Pseudoseptarchen aufgesammelt und in Verwahrung gehalten werden. Je mehr das Aeonium vorschreitet, desto mehr weiß er auch von den Schätzen an sich zu reißen und ruht in dieser Beziehung nicht, als bis er sämmtliche Vorräthe an sich gebracht hat. Er ist somit auch der größte Schatzheger. Der feurige Drache fährt bald mit Getreide, bald mit goldenen Schätzen feuersprühend durch die Luft, um seine Günstlinge zu beschenken.

In der griechischen Mythologie heißen die Bundesgenossen des Aeonaldrachen Giganten. Sie kämpfen im ersten Drittel der Hydral- und Pyraljahre an der Seite des Aeonaldrachen. Die Mythographen machen den Typhon aber nicht, wie es eigentlich geschehen müßte, zum Anführer der Giganten, sondern stellen die Sache so dar, als ob Typhon sich mit dem Prägonarchen Zeus und zwar erst nach der Gigantenschlacht in einem Einzelkampf versucht habe. Die Hydral- und Pyralkämpfe sind keine Einzel-, sondern Massenkämpfe.

Weil sie aber als Einzelkämpfe dargestellt werden, darf es nicht auffallen,

Digitized by Google

daß verschiedene Chronalpotenzen als Gegner und Besieger des Annaldrachen bezeichnet werden, wie nachstehende Tabelle nachweist:

Charakter:	Name:	Aeonaldrache:	Beweisstelle:
1. Präjomarch, hier wohl Präseptalibis.	Zeus.	— Typhon.	Apollodor.
2. Präseptalibis.	Jäson.	— Kolchischer Drache.	„
3. „	Feridun.	— Sohak	Firdusi.
4. „	Thor.	— Jörmungardr.	Edda.
5. „	Sigurd.	— Fafnir.	„
6. „	Helgi.	— Hunding.	„
7. „	Sigfried.	— Lindwurm.	Nibelungen.
8. Pseudolumarch.	Beowolf	— Feuerdrache.	Beowolf.
9. Pseudoseptalotter.	Siegmund.	— Wurm-Drache.	„
10. Annaldrache.	Kychreus.	— Schlange.	Apolodor.
11. „	Kadmos.	— Theban. Drache.	„

Auffallend muß erscheinen, daß selbst der nächste Assistent des Aeonaldrachen in Feindschaft mit Letzterem steht, dessen Reich somit in sich selbst uneins geworden ist. Vielleicht soll der Kampf zwischen dem Aeonaldrachen und dem Annaldrachen nur bezeichnen, daß Ersterer am Ende des Aeoniums keine größere Anzahl von Annalschlangen mehr in sich vereinigen könne. Hauptfeind des Aeonaldrachens ist der Ibisgott als Aeonarch.

In der Aeonaldodekade ist aber der Pseudoseptaldachs der einzige höchste Weltbeherrscher. Es ist Ali oder Wali, welcher als „Allvater" oder „Als" den Hochsitz „Walaskialf" inne hat. Auch bei den Griechen ist der Pseudoseptaldachs Kronos (= Wali) Beherrscher des „goldenen" Menschengeschlechtes (d. h. der Chronalpotenzen und Vorsteher des Himmels, d. i. des Menalgipfels auf welchem der Weltbaum seinen Platz hat. Bei den Römern ist Saturn Pseudoseptaldachs und Beherrscher der Aeonaldodekade. Ihm zu Ehren wurden die Saturnalien gefeiert, in welcher Festzeit die Sklaven von den Herren bedient wurden. Die Aeonaldodekade ist die selige Zeit, in welcher nach vorangegangenen Pyralbränden und Hydralfluthen die zu neuem Leben ans Licht getretene Welt ihr fröhliches Auferstehungs- und Geburtsfest feiert. Nach Ablauf der Aeonaldodekade aber sinkt deren einziger höchster Weltbeherrscher wiederum in seinen gewöhnlichen Chronalidenrang zurück; er wird als Kronos in den Tartaros hinabgestürzt. Während der Aeonaldodekade sind alle Chronalwesen auf dem Menalgipfel versammelt, um sich von den erlittenen unheilvollen Schrecknissen und schweren Drangsalen zu erholen und sich in Ruhe und friedlicher Heiterkeit ihres göttlichen Daseins zu erfreuen. Daraus bildete sich später die Vorstellung von einem goldenen Zeitalter.

Nachschrift.

In vorstehenden Artikeln ist versucht worden in kurzen aphoristischen Zügen das Urkultussystem nach Gustav Unruh's Aufzeichnungen den Lesern vorzuführen. Gewiß hätte Unruh selbst eine viel vorzüglichere Arbeit geliefert, wenn ihn nicht der Tod aus seiner Arbeit, der er die Muße fast seines ganzen Lebens gewidmet hat, herausgerissen hätte. Was dem Verfasser selbst nicht vergönnt war, im Urdsbrunnen den Freunden der Alterthumsforschung das von ihm rekonstruirte

Digitized by Google

System vorzulegen, hat eine fremde Feder, vielleicht in nicht genügend orientirter Weise, ausführen müssen. Zweck vorstehender Artikel ist gewesen, vorläufig Unruh's Arbeit zu skiziren. Zu wünschen wäre, wenn sich der Druck des Unruh'schen Werkes ermöglichen ließe. In neuerer Ueberarbeitung ist freilich nur der erste Theil fertig gestellt, aber derselbe enthält die Hauptzüge des ganzen Werkes. Die übrigen Theile bedürfen der Ueberarbeitung, könnten aber vielleicht in gekürzter Form erscheinen. Leser, welche sich für das Unruh'sche Werk interessiren, wollen ihre Rathschläge in diesen Blättern mittheilen. Eine Veröffentlichung erscheint im Interesse der Wissenschaft nicht blos wünschenswerth, sondern gerade zu geboten. Daß nach dem von Unruh dargestellten Systeme sich lokale Sagenkreise, die bisher räthselhaft blieben und welche Unruh unbekannt waren, deuten lassen, davon werden diese Blätter in den nächsten Nummern Beweise liefern.

2. Ortsnamen.

Erklärt von H. Carstens, mit Anmerkungen von H. Höft.

(Fortsetzung.)

4. Wiek. Dr. Sach-Schleswig erklärt den Namen wig in Schleswig mit Bucht, weil niederd. wiek, wieke; ostfr. wiek, wieke; mittelnd. vik; norweg., schwed. vik; dän. vig Bucht, Meeresbucht, Wasserbucht bedeutet, was wohl mit plattd. wieken Weichen, Entweichen, zusammenhängen dürfte. (Ostfr. Wb. III, 549.) Der Name Wiek für Bucht kommt vor in Putziger Wiek; Tromper Wiek; Prorer Wiek; Wohlenberger Wiek; Sandwig am Flensburger Hafen; Autrupwig, Seebucht des Koldinger Meerbusens; Wiek, Busen von Christiania. Nach einer solchen Wiek tragen nun verschiedene Oerter den Namen; so die schon vorhin erwähnte Stadt Schleswig an der westlichen Bucht der Schlei; das Dorf Wiek bei Kiel, an einer Bucht des Kieler Hafens, daher noch „de Wiek" genannt. Brunswiek, jetzt ein Theil der Stadt Kiel, wird gleichfalls nach einer Bucht (nach dem kleinen Kiel ? den Namen tragen, da der Volksmund „be Brunswiek" sagt. Bokholmwiek heißen) 2 Kathen und eine Ziegelei am Flensburger Meerbusen bei Glücksburg (an einer Wiek?). Wiek oder Wyk auf der Insel Föhr liegt an einer Bucht der Nordsee, die jetzt als Hafen dient. Vollerwiek in Eiderstedt, bei Fedderſen, Beschreibung Eiderstedts Fullerwyck, Bullwik, Wollerwigh geschrieben, liegt an einer kleinen Eiderbucht. — Auch über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus kommen Oerter vor, die nach einer Wiek den Namen tragen. Harderwyk in Holland liegt an einer Bucht des Zuiderſees. Wick in Nordschottland liegt ebenfalls an einer Meeresbucht; desgleichen Lerwick an der Mündung des Tweed. Leerwick auf der Shetlandsinsel Mainland scheint auch an einer Bucht zu liegen. Reikjawik auf Island trägt nach einer Ausbuchtung des Faxafiords den Namen. — Ob nun auch Braunschweig, alt Brunswick; Bardewick, Osterwick ꝛc. an irgend einer Bucht liegen, wird Autopsie entscheiden müssen. Wahrscheinlich hängt aber hier — wiek mit niederd. wiek, ostfr. wîk, mnd. wîk, niederl. wijk, altfr. wîk, agſ. wic, ahd. wîch, goth. veihs, lat. vicus, wäl. wigh, was Wohnstelle, Ortschaft, Dorf bedeutet, zusammen.

Anmerkung. Förstemann (Deutsche Ortsnamen S. 28) ist geneigt den Namen Wiek als „nordisches Fremdwort" anzusehen. J. ten Doornkaat Koolman

Digitized by Google

(ostfries. Wörterbuch) will das goth. veihs und die übrigen oben von Carstens angeführten mundartlichen Wörter dem lat. vicus das mit griech. oikos, sanskr. veça, zend. vaeça eines Ursprungs sei entlehnen. Wie aber, möchte man fragen, erlangte das Latein im Alterthume über den Norden eine derartige Gewalt, daß es für die Entstehung von Ortsnamen maßgebend sein konnte. Ich denke mir, im Norden haben Menschen gewohnt, denen ebensowohl, wie den Lateinern, Griechen u. s. w. das Wort eigen war. Im Norden wohnten nachweislich Kimbern und muß es berechtigt erscheinen, in erster Linie anzuführen, daß wäl. gwig, wigh (gäl. uig) Ort, Dorf bedeutet. Buttmann (Deutsche Ortsn.) nennt das Wort richtig ein altgermanisches. Er findet das Wort in der deutschen Form auch im Wendischen. Der wendische Name von Elsterwerda war wikow und ebenso hieß das Pfarrdorf Petershain to wiki, was nach ihm Markt, Getreidemarkt bedeutet. Den einsilbigen Ortsnamen Wieck, der ebenfalls in ehemals wendischen Gegenden vorkommt, scheut sich Buttmann mit dem deutschen weig in Verbindung zu bringen, weil die Oerter dieses Namens „in slavischen Provinzen" liegen, ebensowenig aber will er ihn von wendisch to wiki ableiten weil die Oerter mit Namen Wieck nur kleine Dörfer sind. Er sagt aber, daß die sehr häufig in jetzt deutschen, ehemals wendischen Ländern vorkommende Endung —witz höchst wahrscheinlich von dem altgermanischen —weig (wig, wiek) herkomme. Auch andere Etymologen bringen —wig und —witz in Verbindung und darf man vermuthen, daß das Wendische mit dem Kimbrischen in Zusammenhang stand. — Zu beachten möchte noch sein, daß wik im Friesischen Stadtquartier oder Abtheilung (Rott, Kluft) bedeutet, wie z. B. die Stadt Emden in Wiken eingetheilt ist. Man spricht oft von Ecken oder Winkeln eines Ortes, wie z. B. einen Ort an allen Ecken anzuzünden und in irgend einem Winkel eines Ortes wohnen. Auch das plattdeutsche Verbum wiken führt auf die Bedeutung von Ausweisung und Winkel. In Winkeln legte man bekanntlich des Schutzes wegen Wohnungen und Wohnörter an. Damit wären denn auch die Meeresbuchten mit dem Ortsnamen-Appellativ wig, woig, wiek in Zusammenhang gebracht.

5. Kiel, alt tom Kyle, trägt entschieden nach dem Wasser, an dem es liegt, seinen Namen. Darauf deutet nicht nur allein der Artikel, sondern auch der kleine Kiel, ein Arm des Kieler Hafens, der nothwendig einen großen Kiel voraussetzt. Ganz denselben Ursprung wird Kiel, ein untergegangenes Dorf diesseits der Schlei; Kielsgaard, bei Flensburg, unweit der Kielstau; Wittkiel in Angeln an der Schlei und Arnkiel am Alsener Sund haben. Im Mittel-niederd. bedeutet keel Meeresbucht und im Norwegischen ist kil eine schmale Bucht, die tief ins Land einschneidet. Es scheint dieses Wort verwandt zu sein mit unserm plattd. kiol, hochd. Keil, da die Meeresbuchten gleich einem Keil ins Land einschneiden. — „Auf dem Kiel" aber bei Viöl dürfte zurückzuführen sein auf nordfr. kial, keel Quelle, Brunnen. Der Artikel darf nicht befremden, da der Volksmund oft „op de, op'e" = auf dem bez. der, wo der Gegensatz selber in Wirklichkeit neben seinem Wahrzeichen liegt; so z. B. heißt ein Wirthshaus bei der Sandschleuse, unweit Erfdes an der Sorge, „op de Slüs", und ein anderes Haus daselbst neben der neuen Sorge „op'e Sorg".

Anmerkung. Die Ableitung des Namens Kiel vom plattdeutschen Worte Kiel, hochdeutsch Keil, ist freilich die bequemste, aber jedenfalls auch die verkehrteste.

Digitized by Google

An dem Namen Kiel haben sich bereits mehrere Etymologen versucht und gebietet schon der Respekt vor der Wissenschaft, auf die Meinungen vorangegangener Forscher Rücksicht zu nehmen. Man muß wissen, daß Kiel Hochschulen hat und somit auch Gelehrte besitzt. Unter diesen sind auch solche gewesen, die so viel Liebe zum Wohnorte besaßen, dessen Namensdeutung in Erwägung zu ziehen. Außerdem haben sich noch andere Gelehrte bemüht, den Namen zu deuten. Jansen (die Bedingtheit des Verkehrs S. 104) sagt: „Ueber die Herleitung und Bedeutung des Namens Kiel, richtiger Kil ist meines Wissens noch keine Erklärung abgegeben, die allgemeine Geltung erlangt hätte." Ob nachstehende Erörterung sich eignet zur allgemeineren Anerkennung zu gelangen, darüber mögen die Leser urtheilen. — Junghans (Kiel im 13. Jahrhundert. Jahrbücher für Landesk. der Herzogth. Bd. 9. Heft 9) sagt: „Der jetzige Name Kiel (1259: Kyl) oder wie man im 13ten bis 15ten Jahrhundert auch sagte „tom Kyle", welcher bald nachher in Gebrauch gekommen sein muß, hat zu Namensdeutungen vielfach Anlaß gegeben. Bald versuchte man eine Erklärung aus der keilförmigen Gestalt des Hafens, welche im Grunde doch nur eine Einbildung ist; — bald suchte man den Namen vom Schiffskiel herzuleiten, indem man sich auf das älteste Stadtsiegel aus dem 13ten Jahrhundert bezog, welches ein segelndes Schiff mit einem ruderführenden Manne zeigt. Aehnliche Siegel führen auch zahlreiche andere Seestädte, für welche es gewiß das passendste Emblem ist. Richtiger ist der neuerdings geführte Nachweis, daß der Name Kiel in einfacher und zusammengesetzter Form mit unbedeutender Differenzirung des Vokals in Schleswig, in Jütland, auf der Insel Möen mehrfach vorkommt. Er läßt sich noch weiter nordwärts verfolgen: in den Aemtern Bratsberg und Lister an der Südspitze Norwegens finden sich zwei unserer Förde ganz ähnlich gestaltete, südwärts sich öffnende Buchten, welche den Namen Kiil (Kile Fiord) führen, mit einer Ortschaft Kiil an der innersten Bucht. Der Name ist ohne Zweifel deutschen (?) nicht slavischen Ursprungs und älter als die Stadt. Aber ob er bei uns zuerst am Voltradsbeke, welcher bei Dorfgarden in die Bucht einmündet oder an einem auf dem Kielstein entspringenden, jetzt nicht mehr nachweisbaren Aue oder am kleinen Kiel oder an der Hafenbucht zuerst gehaftet, ist vielfach gestritten. Daß nach dem Jahre 1264 sowohl der kleine Kiel als die Förde den Namen Kyl führten, wird schon durch unser Stadtbuch bezeugt, alles andere ist Vermuthung, unbewiesen und unbeweisbar."

Die Worte Junghans, daß der Name Kiel nicht slavischen, sondern deutschen Ursprungs sei, beziehen sich auf eine Abhandlung Kindts (Jahrb. 2 H. 3) mit der Ueberschrift: „Sollten nicht manche Ortsnamen im östlichen Schleswig auf eine dauernde wendische Bevölkerung hindeuten?" Kindt sagt: „daß Kiel ein deutsches oder dänisches Wort sein sollte, kommt mir verdächtig vor; es liegt ein Kilia am schwarzen Meer und gab ein Dorf Kiel bei Missunde. Es möchte wohl ein slavisches Wort darin liegen. Ob Wittkiel in Angeln von (wend.) wity Viehweide herstammt, oder ob die erste Silbe das altdänische vidr Holz ist, darüber bin ich ungewiß; aber hier ist wieder das fragliche Kiel."

Kindt hätte seine Vermuthung, der Name Kiel stamme aus dem Wendischen oder Slavischen, auf eine ganze Reihe von Beispielen stützen können. In Rußland liegt nicht allein die Stadt Kilia, sondern auch Kilikiew und ein Fluß Kilmes,

Digitized by Google

in Bulgarien liegt ein Kilnowo, in Böhmen ein Killitz, in Galizien ein Kielanowice, Kielnarova, Kieleczawa und Kielkow, in Bosnien ein Kielawa, in Ostpreußen ein Kielbaczin, Kielendorf, Kielpien, Kildehnen, Kilgis, sowie ein Gilgenau und und Gillau (wie in der Rheinprovinz ein Gilgenbach); in Westpreußen ein Kiellau, in Posen ein Kielczewo, Kieleżyn, Kielkowo, in Schlesien ein Kielbaschin u. s. w. Es ist das Wort im Slavischen in ähnlicher Weise urheimisch (man verzeihe den Ausdruck), als in Norddeutschland, Dänemark und Schweden-Norwegen.

In Kieler Dokumenten des 13. Jahrhunderts ist die Rede von einem parvus Kyl, von einem rivus Kyl und von einem stagnum Kyl. Jansen (Bedingtheit des Verkehrs S. 104) bemerkt über die Bedeutung des Namens Kiel und über diese Gewässer wie folgt: „Die Bestimmung der Localitäten in diesen Aktenstücken unterliegt großen Schwierigkeiten. Biernatzki versteht unter rivus Kyl schlechthin den Wasserlauf, der den Ziegelteig, also auch den früheren Prünner und Martenteich in den Hafen sowohl, wie in den jetzigen kleinen Kiel ableitet und unter parvus fluvius Kyl den Ausfluß des Schreven- und Galgenteichs in den kleinen Kiel, beide bekanntlich, wenn auch theilweise nur unterirdisch, noch vorhanden. Ravit hält den Vollradsbeck für den fluvius Kyl. Uns genügt hier die Thatsache, daß es einen fluvius oder rivus Kyl d. i. Bach Kyl gegeben hat. Daß an diesem Bache und nicht an dem bekannten Bassin, auch nicht an dem Hafen, stagnum oder stagnum salsum der Name ursprünglich gehaftet hat, scheint mir einmal durch die Natur der Sache, dann durch den Umstand, daß gerade die Höhen nordwestlich vom Schreventeich, ursprünglich einer Aue, den Namen Kielstein d. i. doch wohl Quellengebiet des Kil, führen und endlich durch die gleich zu besprechende Analogien bewiesen. Außerdem gab es nach der Meyer'schen Karte (im Danckwerth) ein Kielsoedt an der Straße von Eckernförde nach Missunde nahe an der Schlei.' Ferner heißt der Abfluß des Winderatter in den Trä-See Kielstaue = Kielsaue, denn an derselben liegt ein Kielsgaard. Ein Keelbeck giebt es nicht weit von da, wieder an einer kleinen Au, die in die Treene fällt. An dem östlichen Ufer des Flensburger Hafens ist ein Kielseng, nicht weit von seinem westlichen Ufer an der Geil Aue (wohl Gilau), ein Kjelstrup, ein gleiches südlich von Hadersleben unweit der Sand-Wik; Kjeldkjaer und Kjölholt an der Weiler Aue, Kjeldgaard auf der Nordspitze des Salling, nahe am Limfiord sind ohne Zweifel mit demselben Wort zusammengesetzt. Bei Gaansager, 2 M. südöstl. von Ripen, an einer kleinen Aue, ist ein Kjelstoft, bei Behrendorf, 2½ Meilen südöstlich von Bredstedt „ein Kiel", beides einzelne Kathen. Endlich giebts auch noch auf Moen ein Kjeldbye. Wie nun dieses Wort sich zu dem platt. Kiel = Keil und Kil = Schiffskiel und zu dem hochd. Federkiel verhält, wage ich nicht zu bestimmen." Wenn nun Förstemann (S. 36) anführt, daß viele niederländische Flußnamen auf —kil ausgehen, so möchte kaum daran zu zweifeln sein, daß der Name Kiel eine Bezeichnung für Fluß und Bach ist. Es möchte der Bachname Kil mit den gleichklingenden Wörtern nichts als eben den Klang gemein haben. Woher aber stammt der Bachname Kil? — Nehmen wir Hoffmanns Encyklopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde zur Hand, so zählen wir solche mit Kil— zusammengesetzte Ortsnamen, wie sie Jansen notirte, in Irland 175, in Schottland 44, in England 21 und in Wales 2. — Dieses massenhafte Auftreten des Kil— in Irland und Schottland muß auffallen.

Digitized by Google

Mone (Keltische Forschungen, S. 216. 170. 103) giebt an gälisch cuil, irisch gil bedeutet Bach. — Dr. Riecke (Volksmund Bd. 1 S. 139 hat: Irisch gil = Wasser, dim. gilaid Wässerchen, Bach. Vielleicht steht zu diesem keltischen Worte das dän. Kilde = Quelle in Verwandtschaft). — Kielstein ist auch nach keltischer Ableitung von Jansen völlig richtig erklärt. Riecke (Volksmund I. S. 74) erklärt: stein, stain von ir. tain Quelle. Vgl. Mone S. 134. Aus tain wurde —stein, denn die Iren und die Gälen überhaupt lieben es ein s vorzusetzen. — Dem „kleinen" Kiel, einem mit dem Kieler Hafen in Verbindung stehenden Gewässer, entspricht allerdings ein „großer" Kiel. Der sogen. kleine Kiel stand früher an 2 Stellen mit dem Hafen in Verbindung und ist der längere dieser Läufe jetzt zugeschüttet. Vielleicht hieß ursprünglich dieser Lauf der kleine Kiel. Wenn die Föhrde oder der Hafen in späteren Urkunden auch den Namen Kiel führt, so dürfte dies bereits auf Mißverstand beruhen. — Das ir. gil kommt gleichfalls öfters in Ortsnamen vor, wie in Gilfort (Irland) Gilling, Gillingham, Gilstone (England), Gilgenau, Gilgenbach, Gillau, Gilsbach (Preußen) u. s. w. Auch in Schleswig-Holstein haben wir Beispiele: Im Kreise Hadersleben ist eine Gjelsaue, an welcher Gjelstoft und Gjelsbroe liegen. — Aus cuil mit vorgesetztem s wurde scul. Es giebt in Holstein 2 Dörfer, welche urkundlich Scullebi, Sculleby heißen, jetzt führen beide den Namen Schülp. Das Rendsburger Schülp liegt an der Eider, das Nortorfer Schülp an einer Aue. Ein drittes Dorf Schülp liegt in Norderdithmarschen gleichfalls an der Eider. Zu diesen 3 Schülps kommt nun als interessantes Beispiel der Straßenname Schülperbaum in Kiel. Auch an dieser Stelle darf ein vormaliges Sculleby vermuthet werden. Schülperbaum ist gerade der Ort wo sich nach der scharfsinnigen Untersuchung über die Einwirkung der kimbrischen Fluth auf den Boden von Kiel von M. W. Fack die Fluthen hauptsächlich aus dem Eiderthale in den Busen von Kiel ergossen. Vielleicht war hier der fluvius oder rivus Kyl. — Aus dem kelt. cuil ergeben sich noch andere Namensformen, als —kuhl, und Schnl—. Ich verzichte auf weitere Ausführungen, bemerke nur, daß die Eider in der Nähe Kiels durch den Schulensee fließt, an welchem der Schulenhof liegt. Weitere Belege sind das Dorf Schulau bei Wedel, Schulendorf an der Schwartaue, vorm. Sculendorpe, Schulenburg an der Barnitz u. s. w.

Schreiber dieser Zeilen erlaubt sich schließlich noch die Bemerkung, daß es ihm nicht im Geringsten daran gelegen gewesen wäre, eine keltische Ableitung zu suchen, wenn eine passende deutsche hätte gefunden werden können. Die Leser werden den angeführten Worten gediegener Forscher entnommen haben, daß die Forschung in zwingender Weise darauf führt, in der Sprache einer Urbevölkerung Aufschlüsse zu suchen, welche in der Sprache der jetzigen Bevölkerung nicht zu finden ist. Der Gälische Volksstamm wird die Gegend von Kiel in Holstein bewohnt haben, bevor der kimbrische oder wälische in derselben erschien. Letzterer stand vermuthlich in naher Verwandtschaft mit den Wenden, welche aber nicht mit den Slaven in ihrer jetzigen Volksmischung zu identificiren sind. Erst nach den Wenden werden deutsche Volksstämme, wie die Angeln und Sachsen eingewandert sein. — Selten hat sich ein Volk im Laufe der Jahrtausende der Ueberfluthung durch andere Völker erwehren können und vielleicht am allerwenigsten auf der kimbrischen Halbinsel, die bekanntlich als Völkerbrücke bezeichnet worden ist. Zu welchen

Digitized by Google

Lächerlichkeiten es führt, Ortsnamen allein aus der Sprache der obersten Volksschicht deuten zu wollen, kann auch der Name Kiel lehren. „Tom Kil tom Umslag reisen" wird wohl Niemand übersetzen wollen: Nach dem Keil zum Umschlag reisen. Mit Recht rügt deshalb auch Jansen die Verhochdeutschung Brunswiks in Braunschweig. Er nennt diese Verhochdeutschung eine „magdmäßige". Mit gleichem Recht tadelt Jansen auch die officielle Namensform Kiel statt Kil.

3. Kleine Mittheilungen.

1. Keule mit Inschrift. Unter dem Pyritzer Thor in Stargard in Pommern hing früher eine Keule mit folgender Inschrift:

Wer seinen Kindern jung giebt Brot,
Und leidet im Alter selber Noth,
Den soll man schlagen mit dieser Keule todt.

Die Keule befindet sich jetzt auf dem Rathhause. Vgl. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. 1. S. 224.

2. Begräbnißgebräuche. Die Kassuben glauben, der Todte könne nicht selig werden, wenn man vergessen hat, während der Leichenrede die Lichte anzustecken. Während der Leichenrede steht der Sarg gewöhnlich auf zwei Stühlen; wird der Todte aus dem Hause getragen, dann werden schnell die Stühle umgekehrt, damit der Todte nicht zurückkehrt. Erst wenn er eine Strecke fortgetragen ist, werden sie aufgehoben und bei Seite gestellt. Die Leichen müssen aus manchen Dörfern nach dem Kirchdorfe gebracht werden. Der Sarg muß dann auf einem Wagen gefahren werden, auf dem sich Stroh befindet. Bei der Rückkehr von der Beerdigung muß auf der Grenze des Dorfes Stroh hingelegt werden, damit der Todte, wenn er ins Dorf zurückkehrt, dort ausruhen kann. In der Pollnower Gegend glaubt man, daß der Todte erst dann seine Farbe verändere, wenn das Glockengeläute verkündet, daß das Grab fertig ist. Ueber die Bahre wird ein weißes Laken gelegt und darauf der Sarg gestellt. Wenn der Sarg auf dem Kirchhofe von der Bahre herabgehoben ist, wird sogleich das weiße Laken abgenommen und zu Hause auf die Stelle gelegt, wo der Todte gestorben ist. In der Belgarder Gegend bekommt der Todte eine schwarze Kappe, ist er unverheirathet, so wird ihm die Kappe in die rechte Hand gegeben; weibliche Personen erhalten keine Kopfbedeckung, nur Jungfrauen erhalten einen grünen Kranz. Um ein Oeffnen des Mundes zu verhindern, wird dem Todten oft ein Gesangbuch unter das Kinn gelegt. — Ein eigenthümlicher Gebrauch besteht in Schmenzin und einigen andern Dörfern bei Bublitz. Wenn der Wirth eines Haushaltes gestorben ist, so wird alles Vieh auf den Hof gestellt und verbleibt hier so lange, bis die Leiche von der Hoflage entfernt ist. Das geschieht deshalb, damit das Vieh den Tod seines Herrn erfahre. Wenn die Witterungsverhältnisse nicht gestatten, daß das Vieh aus dem Stalle gebracht wird, so ist es Aufgabe der Knechte, immer zwischen zwei Stück zu gehen und ihnen zu sagen: Nu dreegen se jugen Herren weeg! Anderwärts wird das Vieh blos angerührt, wenn der Todte aus dem Hause getragen wird.

Posen. Knoop.

Briefkasten. Die geehrten Abonnenten werden freundlichst gebeten, Geldbeiträge an Herrn Lehrer Carstens in Dahrenwurth bei Lunden (Holstein) zu richten. — Eingegangen: Vom Herrn Dr. W. in H. Delf; vom Herrn C. in D. Feuermann, Ohnekopf, Sternsinger, Ortsnamen; vom Herrn P. in O. an Taunus Rheinsage. — „Aufenthalt der Römer auf der Saalburg". Willkommen. — Die Redaktion kann nicht unterlassen, der Freude Ausdruck zu geben, in der letzten Zeit wieder mehrere neue hochgeschätzte Mitarbeiter am U.-Br. begrüßen zu können und dankt herzlich. Sie bittet für die Verbreitung des Blattes wirken zu wollen.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 8. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Mythologische Streifereien. 2. Der Teigtrog und Backofen des Teufels und der Sünnelstein. 3. Niederländische Beleuchtung zur Erklärung deutscher Ortsnamen. 4. Kleine Mittheilungen.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Mythologische Streifereien.

Von F. Höft.

1. Der Nobiskrug bei Rendsburg.

Die Eider bildete in älterer Zeit bei Rendsburg nach dem Ergebniß geschichtlich-topographischer Forschung 3 Arme. Der nördliche Eiderarm, welcher dem Rendsburger Schlosse unmittelbar vorbeifloß, ist in seinen letzten Ueberresten zur Zeit der Anlage zweier Stadttheile, nämlich des Neuwerks und des Kronwerks, zugeschüttet. Ueber dem Bette dieses Eiderarmes befinden sich jetzt die Schleuskuhlenstraßen und die Schleswiger Thorstraße. Der mittlere Eiderarm ist der jetzt unbedeutende, früher aber bedeutend breitere, Stegengraben. Der südlichste, längste Eiderarm endlich befand sich im Saatsee- und Wehrau- oder Satesau-Thale, vom Nobiskrug an der Obereider bis zum Klindt an der Untereider verlaufend. An beide Inseln, welche zwischen diesen Eiderarmen lagen, knüpfen sich interessante Sagen mythologischen Inhalts: Auf der kleineren Insel, auf welcher jetzt die eigentliche Altstadt steht, soll einst der Anglerprinz Offa mit zwei holsteinischen Prinzen einen Holmgang gehalten haben. Auf der größeren, südlichen Insel liegen die Neustadt, das Neuwerk und das der Stadt Rendsburg im Jahre 1339 durch den Grafen Gerhard den Großen geschenkte Stadtfeld mit dem Nobiskruger Gehölz und dem Nobiskrug. Letzterer war ursprünglich der einzige Krug, der auf städtischem Landgebiet vorhanden war. Im Nobiskruger Gehölz soll eine Prinzessin mit ihrem Schlosse versunken sein. Vom Nobiskrug wissen die Bewohner der Rendsburger Gegend freilich eigentlich in mythologischer Beziehung nichts weiter zu berichten, als daß es im Nobiskrug früher nicht geheuer gewesen sei, denn der Nobiskrug sei die Teufelsherberge, aber der Name des Kruges enthält ein interessantes mythologisches Räthsel. Der Nobiskrug liegt an der Grenze des Rendsburger Stadtgebietes, nordöstlich von der Stadt an der Audorfer Bucht (dem Audorfer See) der Obereider. Es befindet sich hier auch die engste Stelle des vormaligen süd-

Digitized by Google

lichen Eiderarmes, der jetzigen Saatfeeniederung, und war somit hier auch die bequemste Uebergangsstelle. Wie man wissen will, befinden sich sämmtliche Nobiskruge an Scheiden oder Grenzen und ebenfalls an Abgründen oder Tiefen. Von dem Nobiskrug bei Hildesheim wird berichtet, daß sich, wenn man von Elze komme, bald hinter dem Nobiskruge die uralte Landstraße senke. Ganz so ist es auch beim Rendsburger Nobiskruge. Vom Hildesheimer Nobiskruge wird ferner gesagt, daß er der Kirche abgabenpflichtig sei. Zu einer Kirche gehörte der Rendsburger Nobiskrug nun freilich nicht, sondern seit 1339 zum Rendsburger Magistrat, für welchen der Nobiskruger die Verpflichtung hatte, Briefe in die Ferne, wie z. B. an den Sitz der Landesregierung zu tragen. Außerdem war der Nobiskruger Holz- und Feldhüter und in jeder Beziehung Höriger des Rendsburger Magistrats. Vor 1339 wird derselbe in solchem Verhältnisse zum Rendsburger Schlosse gestanden haben, in welchem zur Zeit der Verschenkung des Rendsburger Stadtgebietes der Landesherr, Gerhard d. Gr., residirte.

Wenn die Vermuthung ausgesprochen worden ist, daß die Grenze in den Nobiskrugen über den Feuerherd laufe, so trifft diese bei dem Rendsburger Nobiskrug nicht zu. Die Grenze verlief, wie dies auch von den andern Nobiskrugen anzunehmen ist, durch den Abgrund oder Schlund. Im nördlichen Rendsburger Stadtgebiet dagegen, welches das Heiligen-Geist-Gasthaus im Jahre 1375 durch den Adeligen (und Mönch?) Manu Porsevelt erhielt, befand sich eine kleine Landstelle, Dutten mit Namen, in welcher der Scheidestein mitten im Feuerherde lag.

Der Hildesheimer Krug trug die Inschrift: „si Deus pro nobis quis contra nobis“ und der Hamburg-Altonaer die Inschrift: „nobis bene, nemini male.“ Diese Inschriften sollen augenscheinlich den ersten Theil des Namens erklären und klingen recht ansprechend, sind aber in wissenschaftlicher Beziehung völlig werthlos. Bei Rendsburg ist der Krug von der einheimischen, nicht gelehrten Bevölkerung auch niemals Nobis-Krug genannt worden, sondern Obs-Kroug. Das anlautende „N“ erhielt der Name durch Zusammenziehungen wie in den Redensarten „Na'n Obskroug gan“, oder „Tho'n Obskroug wesen“ statt „Na den Obskroug gan“ und „Tho den Obskroug wesen.“ („Nach dem Nobiskrug“ gehen und „zum Nobiskrug“ sein.) — Grimm leitet den Namen vom griechischen Worte abyssos, lat. abyssus d. i. Abgrund, Hölle, ab und hat damit, wie wir sehen werden, das Richtige getroffen. Griechenland und Nordgermanien standen in Urzeiten in innigster Verbindung zu einander. Dasselbe Wort lautet span. abysmo, franz. abime, prov. abis, mhd. abis d. i. der Schlund, der Abgrund, die Schlucht, die Unterwelt. In Deutschland wurden früher Ausdrücke gebraucht, wie, „in abisses grundo“, „en abis“, „en obis“, „in abyssum“. Sie sind gleichbedeutend mit altf. helligrund (Höllengrund), „in afgrundo gan“ (in den Abgrund gehen), varon ter helle in den dunkren kelre“ (fahren zur Hölle in den dunklen Keller) u. s. w. Kilian hat nobisse für Dämon, Nobiskrat, Nobiskratten für Fegfeuer, Hölle, Unterwelt. Nobisgat ist gleich Teufels-Loch oder Höhle; Nobiskroech gleich Unterwelt, Todtenreich. Es liegt meistens in diesen Ausdrücken nicht der Sinn als Strafort, sondern als Ort des Todes. „He is na nobiskroge“ will nichts weiter sagen, als: „Er ist gestorben“. Nobiskrug setzen aber auch hochdeutsche Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts für Hölle, Teufels Herberge, Teufels Wirthschaft wie denn

Digitized by Google

auch der Teufel hellewirt heißt. In Luthers Tischreden heißt es: „in nobis krug faren“ (sterben); Fischart hat: „der reiche Mann im Nobiskrug“, und im Eulenspiegel heißt es:

„Daß er nicht stürb' so ungebeicht
Und führ in Nobishaus vielleicht.“

Anderswo heißt es: „Dein Seel fahr hin nach Nobiskrug“ (d. h. in die Unterwelt, zur Hölle) und ferner: „Der Teufel bawet allezeit seine capell und nobiskrug, wo Gott seine kirche hat.“ „Nobischratten wird als der Ort bezeichnet, wohin ungetaufte Kinder kommen.

Pastor Georg Johannsen in Nordhackstedt, Amts Flensburg, hielt am 4. Trin. 1628 eine Predigt, die so anfängt: „Nu is Bullerwedder up de Kanzel gekamen“. Pastor Johannsen, gewöhnlich Herr Jürgen genannt, wurde von seiner Gemeinde verklagt und gelangte dadurch die Predigt zwischen die Prozeßakten und — auf die Nachwelt. In dieser Predigt heißt es von den Jägern: „Nu, vör wem schcten se und jagen se? Vör den översten. Wol is de överste? Dat ist de Düvel selvest, dc to Flensburg up dat Slot liegt. Vör em rittstu, vör em fahrstu, von hier bet na Nobiskrog, dar sick de witte Engel in kahlschwart verwandelt.“ (Nun, für wen schießen und jagen sie? Für den Obersten. Wer ist der Oberste? Das ist der Teufel selbst, der zu Flensburg auf dem Schlosse liegt! Für ihn reitest du, für ihn fährst du von hier bis nach Nobiskrug, wo sich der weiße Engel in kohlschwarz verwandelt.) — Am 8. Okt. 1671 fand im Beisein vieler holsteinischer Adeligen beim Nobiskrug bei Rendsburg ein Duell statt zwischen einem Rantzau und einem Brocktorf. Ersterer erhielt zwei Kugeln durch den Mund und blieb todt zur Stelle. In einer von einem Geistlichen geführten Rendsburger handschriftlichen Chronik heißt es: der Mordteufel habe sie gegen einander gehetzt, und ferner: „Ist geschehen allhier vor dem Holstenthore beim Nobiskrug. Ja wohl, Nobiskrug!“ (d. i. Teufels Wirthschaft).

Herr Organist Horns in Jevenstedt theilt im Urds-Brunnen III H. 5. S. 92 eine Sage mit, nach welcher der Teufel zum Nobiskrug 3 Steine warf, um die Jevenstedter Kirche zu zertrümmern, weil ihm die schön klingenden Kirchenglocken so zuwider waren. Er warf aber jedes Mal zu kurz: der eine Stein fiel bei Papenkamp in der Nähe der Chaussee nieder, wo er noch 1852 lag; der zweite fiel schon bei Plyrop nieder und der dritte bereits vor dem Stadtmoore. Damit gab er sein erfolgloses Bemühen auf.

Zunächst wäre im wissenschaftlichen Interesse erwünscht, zu erfahren, über ein wie weites Gebiet sich die Nobiskruge oder Obskruge erstrecken. Außer bei Rendsburg, lag ein Nobiskrug an der Hamburg-Altonaer Chaussee. Bei demselben lagen zwei Fischteiche, der Süder- und Norder-Nobisteich genannt. Ein anderer Nobiskrug lag nördlich von Groß-Sarau im Gute Tüschenbek im Herzogthume Lauenburg. Der Platz heißt daselbst noch Obskruger Berg. Nach Grimms Mythologie lag ein Nobiskrug bei Kiel. (Wo da?) Außerhalb Schleswigholstein soll ein Nobiskrug an der friesisch-sächsischen Grenze in der Oldenburgischen Vogtei Ostringen liegen und befinden sich Nobiskruge bei Münster und Hildesheim, sowie auch ein Dorf in Hannover, Ostfriesland, bei Esens den Namen Nobiskrug führt. Vermuthlich knüpfen sich auch an andere Nobiskruge, als an dem Rendsburger, besondere Sagen.

Digitized by Google

Wer ist aber dieser Nobiskruger Teufel, der neben diesen Teufelsherbergen einen Abgrund oder Höllengrund hat? Nach Obermüller bedeutet abhus im Irischen einen wilden Stier und sind die Nobiskruge oder richtiger Obskruge nichts Anderes als Apiskruge. Wenn somit Obermüller Norddeutschland mit Aegypten in Verbindung bringt, so kann dies nicht auffälliger erscheinen als wenn Grimm Norddeutschland mit Griechenland in Beziehung setzt. Es ist die Vermuthung Obermüllers keineswegs unerhört, denn nach dem Berichte Tacitus verehrte ein Theil der Ostsee-Sueven die ägyptische Göttin Isis, auch Jesse und Jasni genannt, und gab es nach Unruh's Untersuchungen ein Urkultussystem, das ebenso weit verbreitet gewesen sein muß, als etwa jetzt das Christenthum. Nach Zeus und Hanusch aber ist die in der Ostseegegend Norddeutschlands verehrte Isis eine wendische Göttin, wie auch Ktrzynski in seiner Schrift: „Die Lygier" darzuthun sucht. — Daß die Kymbern einen Stierkultus übten, ist allbekannt. Plutarch im Marius, Kap. 23, sagt: „die Barbaren (Kymbern) gewährten der römischen Besatzung eines Lagers von Atisо oder der Etsch durch eine Kapitulation freien Abzug und beschworen dies bei dem ehernen Stier, welcher später von den Römern erobert und nach der Schlacht in das Haus Catulus gebracht worden sein soll."

Der Stier ist nach Unruh die Thiermaske des Mondgottes, welcher die 28 vom Monde beleuchteten Nächte des Monats regiert. Unruh bezeichnet ihn als Prälunarch, die zu diesem Mondgotte gehörige Göttin, die Prälunarchin, hauset der Sage nach im Nobiskruger Gehölze und werde ich mir erlauben von ihr später zu erzählen. Da aber Pastor Jürgen in Nordhackstedt den Nobiskrug mit dem Schlosse Duborg in Beziehung bringt, so mögen gleich hier die Duborgsagen ihren Platz haben.

In alten Zeiten stand oberhalb Flensburg ein Schloß, Duborg genannt. Nun hauste da einmal ein gottloser Ritter, der versündigte sich an dem Heiligsten. Da that sich die Erde auf und das Schloß versank mit allem, was darin war und an die Stelle trat ein tiefer, unergründlicher Teich, der sogenannte blaue Damm. Von dem Schlosse ist nur ein kleines Stück Mauerwerk nachgeblieben. Aber in der Neujahrsnacht, sobald es vom St. Marienthurme zwölf schlägt, steht es in seiner ganzen alten Herrlichkeit wieder da. Dann erheben sich die Könige und Herren, die einst in dem Schlosse gewohnt haben aus dem blauen Damm und reiten mit ihrem ganzen Gefolge im langen Zuge um das Schloß herum und endlich zum Thore hinein. Sobald aber der letzte ins Thor gekommen ist, schlägt es eins und alles muß wieder versinken. Es sind viele Schätze mit dem Schlosse versunken, die von 12 weißen Jungfrauen gehütet werden; darum ist alles Graben, diese Schätze zu heben, vergebens. Die 12 Jungfrauen gehen ebenfalls in der Neujahrsnacht, gehüllt in langen Schleiern, dreimal um den Platz des ehemaligen Schlosses herum, dann aber verschwinden sie. — Außerdem ist noch von einer nächtlich bei den Schloßruinen Duborg umherirrenden weißen Frauengestalt die Rede, welche sich als „unseliger Geist" bezeichnet und nicht zur Ruhe kommen kann. Der böse Ritter des Schlosses Duborg ist, wie Pastor Jürgens zu Nordhackstedt bezeugt, mit dem Teufel in Nobiskrug identisch; es ist der Stiergott. Er ist jedenfalls auch der Anführer des Zuges von Königen und Herren, welche in jeder Neujarsnacht das Schloß Duborg umreiten. Der Stiergott ist ohne Zweifel auch

Digitized by Google

in Schleswigholstein Jahresgott. Jeder Hauptgott ist nach dem Urkultussystem Unruh's von 8 Assistenten begleitet. — Die 12 weißen Jungfrauen, welche die Schätze des versunkenen Schlosses hüten, sind die Repräsentantinnen der 12 Monate des Jahres. Die nächtlich umherwandernde weiße Frauengestalt, welche als unseliger Geist nicht zur Ruhe gelangen kann, ist sicherlich wieder die Kuhgöttin (Isis, Io) das weibliche Komplement des Stiergottes. Sie ist Jahresregentin und mithin Hauptgöttin der Gegend, in welcher sie mit dem zu ihr gehörigen Gotte auftritt.

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß in den Ruinen Duborg auch noch eine bläuliche Schlange auf einen Augenblick zur Mittagsstunde sich sehen läßt. Sie trägt auf dem Kopfe eine kleine goldene Krone, welche den Besitzer unsterblich macht und deshalb so werthvoll ist, daß der König (von Dänemark) für dieselbe 20 000 Thaler (hamb. Cour.) geben würde, wenn Jemand so glücklich wäre, der Schlange die Krone zu entreißen. Leser, welche die Artikel Unruh's über das Urkultussystem gelesen haben, werden der Ansicht sein, daß es sich hier nur um eine Annal- oder auch Aeonalschlange handeln kann. (Forts. folgt.)

2. Der Teigtrog und Backofen des Teufels und der Hünenstein.

Von Hermann Hartmann*)

In dem Vehrter Bruche in der Nähe des Vehrter Bahnhofes zwischen Osnabrück und Bohmte liegen nahe bei einander zwei Steindenkmäler, welche die Namen Teufels Teigtrog und Teufels Backofen führen, und von denen die Sage geht, daß der Teufel auf jenem sein Brot geknetet, auf diesem gebacken habe. Es unterscheiden sich diese Steindenkmäler oder Hünenbetten in nichts von den anderen, woran das Osnabrück'sche Land reich ist, und unter denen die Karlssteine im Hon, die Gretescher Steine, die Steindenkmäler auf dem Gieresfelde, das Hekeser Steindenkmal und das zu Kunkenvenne die berühmtesten sind. Sie werden jedoch interessant durch die Sage, welche sich an sie knüpft. Denn diese weist unzweifelhaft auf einen heidnischen Gottesdienst und die mit ihm verbundenen Opferschmäuse hin, welche in dieser Gegend stattgefunden haben. Das auch jetzt noch in Westfalen beliebte Pumkebrot, auch Wöbkebrot genannt, welches aus dem Blute des Schweins und Roggenmehl bereitet wird, ist wahrscheinlich eine Nachahmung eines heidnischen Opfergerichtes. Auch eine Riesensage knüpft sich an den Backtrog. Sie erzählt: Einst lebten zwei Riesen, der eine auf dem Haldemerberge, der andere auf dem Vemerberge. Sie hatten nur einen Backofen und nur einen Teigschräpper. Den letzteren warfen sie sich einander zu. Der Lage nach ist dieser Backofen der Riesen derselbe mit dem Backofen des Teufels.

*) Die Redaktion kann sich nicht versagen, bei dieser Gelegenheit die Leser dieser Zeitschrift auf ein vom Sanitätsrath Dr. Hartmann früher herausgegebenes Werk, betitelt: Bilder aus Westfalen. Sagen, Volks- und Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglauben ꝛc. (Osnabrück 1871) aufmerksam zu machen. Anmuthigerer Bilder in Poesie und Prosa, wie sie echt und recht durch den Herrn Verfasser aus dem Born des Volksthums, dem deutschen Volke geschöpft und dargeboten worden sind, dürfte sich so leicht kein anderer Landestheil zu rühmen haben.

Digitized by Google

Der Süntelstein liegt ebenfalls im Vehrter Bruche hoch am südlichen Abhange der Venner Egge ungefähr 2 Kilometer westlich vom Teigtroge des Teufels entfernt. Er ist ein Einzelstein (Menhir, Obelisk), besteht aus einem einzigen dunkelrothen Granitblocke in der Gestalt eines Kegels und mißt über der Erde 13 Fuß hoch. Früher soll ihn ein Ring kleinerer Blöcke umgeben haben. Außer diesem Einzelsteine soll früher an der Stelle, wo später der Johanniskirchhof zu Osnabrück angelegt wurde, ein ähnlicher von 8 Fuß Höhe, ebenfalls von einem Steinringe umgeben, gestanden haben. An der nördlichen, nach Venne zugewandten Seite des Süntelsteines befindet sich eine muldenartige Vertiefung wie von einem riesigen menschlichen Körper. An diesen knüpft sich folgende Sage: Als die erste Kirche zu Venne gebaut wurde, da hauste noch der Teufel im Vehrter Bruche jenseits des Berges, wo er seinen Teigtrog und Backofen besaß. Diesem mißfiel natürlich der Kirchenbau. Um die Thür der neuen Kirche zu sperren, holte er um die Mitternachtsstunde einen großen Granitblock, wahrscheinlich vom Gattberge, wo noch jetzt zahllose Granitblöcke umherliegen. Er band eine Kette kreuzweis herum und begann dann ihn auf seinem Rücken bergan zu schleppen. Der Stein war aber so schwer, daß dem Teufel trotz seiner riesigen Stärke doch recht höllisch heiß wurde. Manchmal blieb er stehen, um sich zu verschnaufen. Dadurch verspätete er sich, denn in dem Augenblicke, als er grade oben auf dem Berge ankam, schoß von Osten der erste Strahl der aufgehenden Sonne zu ihm hinüber und ein wachsamer Hahn krähte vom Venner Thale seinen Morgengruß herauf. Da hatte das nächtliche Walten des Teufels sein Ende. Wüthend erfaßte er den Stein am Kopfe und stieß ihn mit aller Kraft in den harten Boden des Berges. Seitdem hat der Teufel die Gegend verlassen. Der Stein aber hat von dem gewaltigen Stoße da, wo die Kette ihn umschloß, in der Mitte und von oben nach unten zwei Risse bekommen, und die muldenförmige Tiefe ist der Abdruck des Körpers des Teufels, dessen höllische Hitze den Granit geschmolzen hat. Seit jener Zeit dreht sich der Stein jeden Morgen beim ersten Strahle der aufgehenden Sonne dreimal um seine Achse, und zum ewigen Gedächtnisse der Rettung der Venner Kirche durch die Sonne, welche das böse Vorhaben des Teufels verhinderte, wird er noch jetzt der Süntelstein genannt.

Wenn schon die Sage vom Teigtroge und Backofen des Teufels auf einen heidnischen Kultus hinweist, so gewinnt die Sage vom Süntelstein in dieser Beziehung eine noch ungleich größere Bedeutung. Denn sie schildert den Kampf des Heidenthums gegen das eindringende Christenthum und den Sieg des letzteren. Denn als die aufgehende Sonne das böse Vorhaben des Teufels, d. i. des heidnischen Gottes, die Thür der neugebauten Kirche zu versperren, vereitelt hatte, verließ er die Gegend. Aber trotzdem ist in seinem Dienste der Süntelstein thätig geblieben, denn nicht die christliche Sonne begrüßt er durch einen Freudendreh, sondern den heidnisch-germanischen Lichtgott Balder (phönizisch Baal, ägyptisch Horus, griech. Apollo), wie denn auch die Memnonsäule beim Aufgehen der Sonne einen klingenden Ton von sich gab, d. h. Memnon seine Mutter, die Göttin der Morgenröthe, Eos, begrüßte.

Uebrigens wird der Süntelstein auch als Denkstein, als Obelisk, in Anspruch genommen. Dann würde sein Name von dem Gebirge, Süntal, Westsüntel (urkund-

Digitized by Google

lich Suntal), auf welchem er steht, herrühren. Wir lesen schon in der Bibel von Steinpfeilern, die man zum Andenken an wichtige Ereignisse aufrichtete, und haben auch Nachrichten von heute lebenden Völkern, welche zur Erinnerung eines geschlossenen Bundes, eines Friedensschlusses und ähnlicher Handlungen von Wichtigkeit einen Stein aufstellen. Mommsen verlegt die Niederlage des Varus in diese Gegend. Am Ende ist der Süntelstein das Siegesdenkmal der Germanen über die Römer.

Uebrigens befinden sich in dieser Gegend außer den beiden Denkmälern im Vehrter Bruch und dem Süntelstein noch ein Denkmal in Driehausen, drei in Darpvenne und drei in Felsen, ein Beweis, wie bedeutsam diese für den altgermanischen Kultus waren.

3. Niederländische Beleuchtung zur Erklärung norddeutscher Ortsnamen.

Die niederländischen Ortsnamen sind mit den norddeutschen ganz gleichartig. Natürlich entstammen diese sowohl wie jene der alt-niederdeutschen Sprache, die westlich der deutsch-niederländischen Grenzen zur niederländischen Schriftsprache sich erhob, östlich davon aber als plattdeutsche Sprache lebt. Es leuchtet ein, daß aus den Niederlanden manche Erklärung zu holen ist zur Kunde norddeutscher Ortsnamen, und umgekehrt. Die Niederlande sind rein- und ur-germanisch. Slavische Völker sind nie bis hier durchgedrungen, und Kelten? das ist äußerst zweifelhaft. In unseren Grenzgauen, den deutschen Grenzen entlang, zumal in Drenthe, kommen „Hunnenbetten" vor. Sind diese Steinhaufen keltischen Ursprungs — dann muß man annehmen, daß hier einst Kelten gesessen haben, bevor Germanen (Friesen und Sachsen) hier einzogen. Sonst haben keine Kelten je hier gewohnt, aus dem einfachen Grunde, weil das niedere Land an den Fluß- und Meeresgestaden durchaus unbewohnbar, theilweise auch noch gar nicht da war. Erst germanischer Fleiß hat das täglich überschwemmte Land eingedeicht, trocken gelegt und bewohnbar gemacht, theilweise auch erst geschaffen.

Delf, Delve (s. S. 63). Delft ist ein sehr gewöhnliches niederländisches Wort, das auch in den Niederlanden als Ortsname, sowohl einfach als in Zusammensetzungen vorkommt und gewiß durch niederländische Colonisten, oder durch niederländ. Wasserbau-, Deich-, Damm- und Siel- oder Schleusen-Ingenieure in Schleswig-Holstein eingeführt ist, wie Koog, Sil und dergl. Das Wort ist abgeleitet vom Verbum delven (dolf, gedolven), das im Niederländischen, alt sowohl als neu, graben heißt. „Een graf delven, een sloot delven". Delf, Delve. Delft heißt also einfach Graben, gegrabener Wasserlauf. In unserm Seeland heißt noch heute ein „sloot" oder kleiner Graben in den Wiesen und Weiden nie anders als „Dülve" das Gedolvene, Gegrabene. In den Niederlanden sind von diesem Wort abgeleitet die Ortsnamen Delft, eine Stadt in Holland, deren Name früher auch vielfach Delf geschrieben wurde; Delfshaven, eine Stadt an der Mündung des Delfter Hafens in die Mase bei Rotterdam. Ferner Delfzijl (holländ. zijl, fries. syl oder sîl, Schleuse am Ende des gegrabenen Kanals von Gröningen in die Emsmündung), Festung an der Ems; Delfstrahusen, ein Dorf im niederländischen

Digitized by Google

oder West-Friesland u. a. m. Auch der gegrabene Hafen von Emden heißt Delf oder Delft. Ist Freesendelf nicht ein durch (West?)-Friesen gegrabener Kanal? — Mit d'Elf, de Elf, de Elve, die Elbe hat Delf wohl nichts zu schaffen. Wie käme denn die Elbe in die Niederlande?

Kiel kommt als Ortsname, auch in den Niederlanden vor, und zwar in Nord- sowohl als in Süd-Niederland (Belgien). Es liegt ein Dorf Kieldrecht (drecht, trecht, tricht, dracht = Furth, durchwatbare Stelle in einem Wasserlauf) bei Antwerpen; und ein Polder oder Koog Kieldrecht in Seeländisch-Flandern, beide an der Schelde. Und dann noch de Kiel (immer so mit dem Artikel genannt), ein Dorf bei Gröningen, am einem Fehn-Kanal oder wijk. — Der bekannte alt-niederländische Lexicograph Cornelius Kilianus Dufflaeus hieß eigentlich „van Kiel". Er hatte seinen Geschlechtsnamen einfach latinisirt, wie so viele seiner Zeitgenossen, und er nannte sich Duffaeus, weil er aus dem Dorfe Düffel bei Antwerpen gebürtig war. Die Geschlechtsnamen „van Kiel" und Kielstra, auch Kylstra (altfriesisch etwa Kieler) kommen nicht selten in den Niederlanden vor.

Haarlem. Dr. Johann Winckler.

(Forts. folgt.)

Anmerkung. In Bezug auf die einleitenden Worte dürfte eine kleine Bemerkung wohl nicht überflüssig sein. Der geehrte Herr Verfasser scheint als ausgemachte Sache hinzustellen, daß unter der Bezeichnung „Germanen" von den alten Autoren nur Friesen, Sachsen, Sueven und etwa noch ein Theil der Franken gemeint sind, was von einigen Gelehrten mit aller Entschiedenheit bestritten wird. Obermüller z. B. sucht nachzuweisen, daß unter den „Germanen" sich zum nicht geringen Theile Kelten und Wenden befanden und rechnet er die Friesen zu den kymrisch-wendischen Völkern. Dabei aber ist zu achten, daß die Bezeichnungen Wenden und Slaven ebensowenig sich decken, wie Germanen und Deutsche. Auf dem Marschboden Frieslands mögen weder reine Kelten noch ursprüngliche Wenden gewohnt haben, weil der Boden ein junger ist, aber die Leute, welche dorthin zogen, sind ganz gewiß ebenso durch Volksschichtungen entstanden, wie alle anderen Völker und übertrugen sie selbstverständlich die ihnen bekannten Ortsnamen auf die neue Heimath. (D. R.)

4. Kleine Mittheilungen.

Baßlöserein. (Vgl. Band II, S. 163, 198). In meinem Geburtsorte Glinde (bei Reinbek) vergnügen die Kinder sich im Frühjahr häufig damit, daß sie aus der Rinde frischer Weidenzweige eine Art Schalmei herstellen, welche sie „Sipsapp" nennen. Beim taktmäßigen Klopfen jener Zweige (was meistens mit dem Messerheft geschieht) wird das folgende Verschen gesungen:

Sipsapp, gah af! —
Up'n grönen Diek
Dor wahnt een Mann,
De heet Johann;
De hett dree Kinner.
Een hört Di tau,
Een hört mi tau,
Een hört den Papen tau,
De Köster steiht vor Barrer tau.

Allem Anschein nach stammt diese Formel aus der Zeit, als unsere Vorfahren noch Katholiken waren, und dieselbe dürfte ursprünglich die Tendenz gehabt haben, die losen Sitten, welche im Punkte der Keuschheit bei Laien und Geistlichen herrschten, in drastischer Weise zu geißeln.

Oldesloe. J. H. Suck.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Ards-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 9. Band 3, Jahrgang 5. 1886.

Inhalt: 1. Rhapsodie von der gewaltigen Schlacht Odins. 2. Ein deutsches Märchen. 3. Niederländische Beleuchtung zur Erklärung deutscher Ortsnamen. 4. Mythologische Streifereien. 5. Kleine Mittheilungen. 6. Briefkasten. Anzeige.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Rhapsodie von der gewaltigen Schlacht Odins.

(Hrafnagaldr Odins) [1])

Unter Zuhülfenahme des Keltischen übersetzt von A. Rabe.

[Das Gedicht, dessen Uebersetzung unten folgt, ist nicht, wie die meisten Erklärer annehmen, ein Bruchstück, sondern ein vollständiges in sich abgerundetes Ganzes; sein Inhalt ist auch nicht, wie wohl fast ausnahmslos bisher behauptet worden ist, mythischer Natur, sondern es schildert, wie die Uebersetzung des Weiteren darthun wird, in seinem ersten Theile (Strophe 1 bis zur Mitte der Strophe 18) eine jener furchtbaren Katastrophen, die, hervorgerufen durch strenge Winter, Stürme, Ueberschwemmungen, vulkanische Ausbrüche, Lawinen und Erdfeuer und verschlimmert durch Empörung und Ausschweifung des Pöbels, von Zeit zu Zeit über Island hereingebrochen sind und die nicht nur Land und Eigenthum verwüsteten, sondern auch oft ungeheure Opfer an Menschen und Vieh forderten. Allein in den Jahren 1784 und 1785 gingen, um ein Beispiel für die furchtbaren Verheerungen, welche derartige Katastrophen anrichteten, anzuführen, 9000 Menschen, 20,000 Pferde und 190,000 Schafe zu Grunde.

Mit der zweiten Hälfte der 18. Strophe tritt die Wendung zum Bessern ein. Die Zeit des Schreckens und des Unheils ist vorübergegangen, eine glücklichere Zeit hat begonnen, Feste werden gefeiert und Dankopfer gebracht.

Das ist in aller Kürze der Inhalt des im Lapidarstyle geschriebenen Gedichtes, wie er sich aus der von mir mit Hülfe des Keltischen hergestellen Neuübersetzung, welche, beiläufig bemerkt, mit den bisher erschienenen Uebersetzungen auch nicht eine Strophe gemeinsam hat, ergiebt.

[1]) Das Gedicht führt neben dieser Ueberschrift noch eine zweite: „Forspiallsliódh", über welche das Nöthige in der Einleitung bemerkt worden ist. Die Ueberschrift Hrafnagaldr Odins wählte man wohl deshalb, weil die Verwüstungen des Vulkans (Odins) die entsetzlichsten waren.

Digitized by Google

Ueber das Alter des Gedichtes wage ich nichts zu entscheiden, nur soviel scheint gewiß, daß es jünger ist als die Weltsage der Edda (Völuspa?). Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß es vom Dichter dieser nachgebildet wurde, und dieser Thatsache verdankt es wohl den zweiten Namen, „Forspiallsliód“; schildert es doch Ereignisse und Vorgänge, die recht wohl als Vorspiel zu dem in der sogenannten Völuspá geschilderten Weltuntergange gelten können.

Auf einen Umstand, der zwar rein äußerlicher Natur ist, der aber doch vielleicht der Beachtung werth erscheinen möchte, sei hier am Schlusse dieser kurzen Einleitung noch hingewiesen.

Das in Uebersetzung vorliegende Gedicht enthält 26 Strophen, die von mir neu übersetzte und in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift veröffentlichte Weltsage der Edda die doppelte Anzahl von Strophen. Wäre es nun nicht möglich, frage ich, daß der Dichter von Hrafnagaldr Odins, wenn er bei Abfassung seines Gedichtes, welches ein Vorspiel zu dem Inhalte jenes größern bieten sollte, aus eben diesem Grunde sich damit beschied, sein Gemälde in einem halb so großen Rahmen vorzuführen, als der ist, in welchem uns jenes große Bild entrollt wird? Und wenn dem so wäre — was sich freilich nicht mathematisch beweisen läßt — hätten wir dann nicht vielleicht ein sichern Maßstab für den Umfang jenes Gedichtes an diesem? Sollte ich vielleicht so glücklich gewesen sein, bei Feststellung des Umfanges der sogenannten Völuspá das Richtige getroffen zu haben? Der Leser möge urtheilen.]

1. Mächtige Sonnenursache! Goldener Freund! Zerstörende Mächte brechen hervor!
   Heiligthumsmann! Düstern Zorn zeigen die Nornen!
   Große Gefahr im Lande der Fülle, Unterhalt theuer, Nachtjahreszeit! [1])
   Neben Eis brennende Wuth, Zeit (Herrschaft) der Valkyren!

2. Zornzeit der Asen! Wasserschrecken! Landschlacht! —
   Ulferweide: Lachenland! Inselverwüstung! Jahreszeit des Aufruhrs! —
   Machtfülleherr! Schreckenmenge! — Theure Sonne! Gebrüll umher! —
   Fruchtland, Grasland: fruchtarm! Zeit des Schreckens (theure Zeit)!

3. Graszeit! — Häuser! — — Große Noth (Landnoth)! Wogenverwüstung!
   Böse Fluth (böser Hunger)!
   Rund Verwüstung, Wehklage, Schändlichkeit, obwohl gewaltiges Schicksal! —
   Kein Brand, da des Zeitfeuers Zunge ein Traum,
   Da guten Feuers Landlicht ein Traum! — Kein Brand! — [2])

4. Finsteres Land mit mürrischem Pöbel! Keine Häuser, Schutzzerstörung!
   Habe klein durch lästigen Aufruhrtribut; Habe klein, Wohlstandstod! —
   Wassergewalt! Futterhaufenverwüstung! Hügelwandrung! Böser Lärm! —
   Wassergewalt! — Großes Viehverderben umher! Böses Wasser! Böser Tod! —

5. Auf dem Lande nirgends Oberhauptsorge, kein starker Herr!
   Schlimmes Regiment mit Wundstreichen! Zornzeit! Klägliches Geschrei, zweckloses Umherschweifen! —
   Fleischliche Lust umher! Wasserfluth! — In Mimirs Brunnen [3])
   Böses Todesschicksal Menschenschicksal! — Wißt ihr, oder nicht? —

---

[1]) Winter. [2]) D. h. die Flamme auf dem Herde und die heiligen Feuer sind erloschen.
[3]) Mimirs Brunnen ist das Meer.

Digitized by Google

6. Gewaltiges Schickſal im Lande umher! — Kalt das liebliche Tagesauge,
Der Sonne Strahl, der Lebensquelle milder Glanz.
Todesfurcht! Froſt! Kornzeit nicht! Hügelſchutz!
Im kalten Ringe der Zunge Irlands jüngſte Kinder! —[1])

7. Eisfülle! Glückszerſtörung! — O gemächliche Wandrung!
Schiffswindmonat! Unter angenehmen Spriet die Holzinſel! — —[2])
Froſtzeit ſeitdem! Bei böſer Jahreszeit Tod von Oſten,
Erdmantel aus Sonnenaufgangsland,[3]) arme Färbung im Heime. —[4])

8. Fern Geiſterregimentsoberhaupt! Sichelmann: gewiſſer Mann! —
Dunkles Land (dunkler Zorn) bei Weh umher! Uferſtrandsrachen! Meerwaſſerfließen! —
Fluthwaſſer in kalter Zeit! Waſſerfülle! Gottesgericht!
Vergeltung nach böſen Wundſtreichen! Seegrab! Schiffsmangel! —

9. Nothſchrei! Landgericht! — Zeit der Bosheit! Ueble Wundſaat!
Seetod! Menſchenohnmacht (Menſchenbangigkeit)! Mord bei böſer Plünderung (Plünderungsfortdauer)! —
Schutztod! Landholz nicht! Grab, dieweil ſchlechte Mahlzeit! —
Mannesunzucht und verderbter Dirne Spottrede! Großer Tod! Männerbeten! —

10. Großer Kampf! Seewaſſer! Todtenklage: Hausſprache!
Böſen Mannes Zorn und Weiberbellen! Neben Viehgebrüll Todesſchrei! —
Böſe Macht [iſt] Odin![5]) — — Hügelfeuer! Darunter Tod!
Fluthwaſſer! Feuer! Auswurf! Hügellicht! Unten See! —

11. Vom Waſſer her Landzüchtigung! Hügelriß! Böſe Fluth!
Menſchentod! Menſchenzorn! Und Hügelfeuer, Himmelswetter (gewaltiges Wetter)! —
Neue Seeverwüſtung! Höchſte (Abſcheuliche) Seeverwüſtung! Keine Frucht, obwohl die Mahlzeit ſchlecht!
Ackerland nirgends! Gewaltige Waſſermenge! —

12. Nicht wird Hügelmenge, nicht Vorgebirge, Nothverordnung,
Schutzbündniß (Schutzabſicht), guter Glaube, nicht lautes Geſchrei Nothlicht. —
Decke von Lava! Thränenmenge! Aufs Neue Verwüſtung!
Sonnenohnmacht! Feuergroll! Großes Waſſer! Hügelſtrahl! —

13. Zugleich kommt von Oſten aus Salzwaſſerwogen
Waſſerſchrecken; aus Schreckenshimmel Kummerzeit, reifkalte.
Noth trifft die Menſchen, der Tod einen Jeden,
Das Meer um Midgard mit Nacht das Ufer.

14. Neue Fluth! — Da gutes Land, gutes Futter ein Waſſer!
Schaumoberfläche über Schutzmittel dazu! — Schwertzeit! Wundenmenge! —
Landzorn! Uferſchaum! Bald Ende! Kampf dawider!
Hügeltod! Nur Schaum! Waſſermenge: Jammerurſache, Bosheitszüchtigung! —

15. Inſelvolksoberhaupt![6]) Kein Brand! Inſeluferſchaum, Inſelgeſchlechtsausrottung kommen! —

---

[1]) Alſo: Kelten. [2]) Holzinſel = Schiff. [3]) Der Erdmantel aus Sonnenaufgangsland iſt die Eis- und Schneedecke des Winters. [4]) Alſo: Winterdunkelheit. [5]) Odin iſt, wie bereits oben angedeutet, der perſonificirte Vulkan. [6]) Unter dem Inſeloberhaupt iſt wohl hier der Oberprieſter zu verſtehen.

Digitized by Google

Seewaffermenge! Wetterplage (Peſtwetter)! Oberhaupt heraus, daß klägliches Geſchrei Landgebet [werde]!
Weiſer Mann, Du! Häuſer! Gericht! [1]) — — Bei böſem Wetter Feuer, böſer Zorn!
Es wird doch das verderbte Land Todtenbett, Platz der Erſtickung! —

16. Hülfe! Kräftiges Blutgericht! — — Schlimmer Hunger! Hügelfeuer!
Schlimmer Zorn bei abſcheulichem Seewaſſer! Landmaſſacre! Seetod! —
Neue See! — Todeshunger, ein Feind bis Blutsverwandtſchaftsbeutel,
Proviantnetzbrod! — Schlachtenwunde! Mörderiſcher Spieß! Schneidender Hunger! Furchtbare Gluth! —

17. Zuletzt Fluthdecke! — Seeausbruch! Zeit des Landverderbens! Böſes Feuer!
Keine Hülfe! Todesfeuer! Tod ringsum! Spottende! Landtod! —
Im Zorn wandeln die Aſen! — Fluthausbruch! —
Kurzer Lärm! Feuerverwüſtung mit Vorväterverfall!

18. Anderes Waſſer! Raſſeſchlachtgericht! Todesgeheulzeit! Hügelfeuer!
Böſer Zorn! Menſchendosheit! Blutiger Tod! Männergroll! Liebe (Freundſchaft) nicht! — — — — — —
Glückszeit aus der Sonne Mutterleib! Landfriede! Tanz!
Immer Frucht, milder Freunde Hülfe, Landfülle, gute Nahrung! —

19. Kurze Nacht! Wohlſtand! Nach Waſſerzornzeit Glücksfülle (Sonnenſtrahlenfülle)!
Friede! Schreckliche Bande nicht! Beſtrafung der Bande! Neues Geſchlecht! —
Große Heerde, dabei Milchheerde! Ueberreiche Nachkommenſchaft des Schafviehes:
Frucht aus Laſtergericht, des Meeres Uferverwüſtung.

20. Milder (Thätiger) Landvogt über das Seeland, Gerichtszeit darüber!
Ueberall Glück, Gut, Vaterſorge, Hausfeuer!
Krallen- oder Klauentribut [2]), Brennholz, wenn Nothzeit!
Ofenfleiſch (gedörrtes Fleiſch) durch Angelſchnur! [3]) Einſt Feind, Grab! —

21. Tagesfülle! Landwohlſtand! Tageshimmel! Sommerwaſſer!
Irlands Tochter [4]): Ruhezeit! Seegewalt bis Haidekrauthügel!
Gute Zeit bei Tagesſchmaus! Gutes Gras! Methfülle!
Ruhe bei neuem Geſang! Hausnahrung durch Milchfülle!

22. Vergnügter Feſttag! Gute Nacht! Großer Lärm! Großes Lob der Zunge:
„Die Nacht ſoll nehmen Glanzfülle an ſich! [5]) Gottesfeſt!
Noth fern! Gottesfeſt des Morgens, welcher wie ein goldner Freund! —
Sicherheit! Gottesfeſt! Es liegt darnieder das Oſtgeſchlecht der Aſen!“

23. Geſang mit Tanz! Koſtbare Muſik! — Glückliches Land!
Gutes Wort, Sängerwort, die Neigung zu überrennen beherrſchen.
Es gehen vom Gottestempel die Götter grüßen
Geldgabe und Frucht, wie der Hügelopferfeuer Glanz. —

24. Die Lebensgrenze ſetzten der blinden Gewalt Söhne [6])
Den Inſelabkömmlingen voraus, den Todestag, die kleine Kiſte von Steinen. [7])

---

[1]) Beides wird herbeigewünſcht, die Häuſer zum Schutz, das Gericht zur Beſtrafung des ausſchweifenden Pöbels. [2]) D. h. ſowohl Federwild, als auch Schaf- und Milchvieh in reichem Maße. [3]) Gedörrte Fiſche. [4]) Bezeichnung für Island. [5]) D. h. die heiligen Feuer ſollen loſen. [6]) Der blinden Gewalt Söhne ſind die Elementargewalten, durch welche die Vorväter hingerafft wurden. [7]) Die Grabkammer, das Grab.

Digitized by Google

Todtenhügel über Mannheim (das Inselland)![1]) Rasen mit Moderduft!
Das Leben gleicht des Meeres unbedeutender Ebbe im Lauf![2])

25. Freundlicher Gott! Rund Gesang! Im Tochterlande Glanzzeit!
Unter Reif Todesruhe, Verderbniß, Zerstörungskummer! —
Es gingen zu Bette (ins Nachtland) der Lärmangriff und die brennende Wuth;
Kein Zorn der Zwerge und der feindlichen Feuermächte. —

26. Es steht auf gute Rasse, Ehrlichkeit. — Der große Herr der feindlichen Mächte
Nach Norden gen Niflheim die Nacht setzte. —
Auf, heiliger Mann, schnelle Zunge, der Geheimnisse Kündiger![3]) Große Zeit! —
Schlachtzeit, großer Groll, Wetternoth, Lebenszerstörung nicht! — —

[1]) Unter „Mannheim" wird gewöhnlich die von Menschen bewohnte Welt verstanden, hier ist unter „Mannheim" wohl Island zu verstehen. [2]) Diese Strophe gedenkt der Todten und erinnert an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. [3]) Hier ist ohne ohne Zweifel der Barde gemeint, der durch seinen Gesang das Fest verherrlichen soll.

2. Ein deutsches Märchen.

In der letzten Sitzung des Halle'schen Zweigvereins für wissenschaftliche Pädagogik kam zum Ausdruck, das Vorstellungsvermögen der Kinder könne für den biblischen Unterricht durch Behandlung von deutschen Märchen ausgebildet werden. Die seit einer Reihe von Jahren mehr und mehr hervortretende Anerkennung der erziehlichen Wirkung, welche deutsche Märchen ausüben, ist sehr erfreulich, aber von einer vollen Würdigung unseres herrlichen Märchenschatzes für Unterrichts- und Erziehungszwecke scheinen wir noch recht weit entfernt zu sein. Die Märchen sind fesselnde Ruinen aus der Glaubenswelt unserer heidnischen Väter. Die auf uns gekommenen Trümmer jener Welt zu sammeln und, so weit es noch möglich, in ihrem inneren Zusammenhange darzustellen, ist das Bestreben der Gebrüder Grimm, Mannhardt's, Simrock's, Pfannenschmid's und Anderer gewesen, und das Ergebniß übertrifft weit die Anfangs gehegten Erwartungen. Schwebt auch über mancher Erscheinung noch ein Dunkel, so sind die Hauptgebilde doch gehoben, nach ihrer Zusammengehörigkeit aneinandergereiht und ihrer Bedeutung nach erläutert. Vor uns haben wir nun die Entwickelung einer Welt- und Gottanschauung, wie sie naturgemäßer, einfacher und dabei erhabener, edler bei keinem heidnischen Volke zu finden. Sie für den Schulunterricht verwendbar zu machen, wäre ein verdienstliches, das sittliche, wie das nationale Gefühl wohlthätig beeinflussendes Werk, aber wir sehen noch keinen Anfang hierzu. Will man mit den Märchen beginnen, muß man diese von naturwidrigen Erinnerungen befreien, wie dies in Folgendem versucht werden soll.

„Der Zwerg von Ralligen" gehört zwar nicht zu den sinnigsten, aber zu den im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten entstellten Märchen, eignet sich daher besser als manches bekanntere, hier vorgeführt zu werden.

Der oberste Lichtgott, Wodan, von den nordischen Germanen Odin genannt, war als Vater der Schöpfung ein Freund der Menschen, aber er verlangte auch von diesen, unabläßig in seinem Geiste zu leben, das heißt, das Gute zu thun, zu fördern, das Böse zu bekämpfen. In verschiedenen Gestalten ging er zu Zeiten,

Digitized by Google

besonders vom Herbst bis Frühjahr, auf der Erde herum, die Menschen zu prüfen, die guten zu belohnen, die bösen zu bestrafen. Sein mächtigster Gehilfe war Donar, Thunaer, Thor, der gewaltige Donnergott, welcher in der Gewitterwolke einherfuhr und mit seinem Blitzhammer im Frühjahr die Winterriesen, im Hochsommer die Gluthriesen nebst ihren Geistern bekämpfte. Dieser begleitete Wodan oft auf seinen Wanderungen oder stand demselben wenigstens zur Verfügung. Manchmal streifte er auch allein im Lande umher, um wie Wodan das Herz der Menschen zu erproben. Eines Tages, zur Zeit des Ueberganges vom Sommer zum Herbst, erschien Donar als Zwerg in dem Dorfe Rallingen am Thunersee (Thunaersee), einem ihm geweihten Orte. Der Regen stürzte in Strömen nieder, der Sturm tobte über die Erde dahin und trieb die Wanderer, schleunigst eine Zuflucht zu suchen. Durchnäßt bis auf die Haut, zitternd und bebend bat der Zwerg am ersten stattlichen Haus um Aufnahme, aber sein ärmliches Aussehen ließ ihn nicht als einen Gast erscheinen, welcher Geld in's Haus bringt, und so wurde er abgewiesen. Er wankte mühselig weiter bis zum zweiten Haus, in welchem Platz für einen müden Wanderer zu suchen war, klopfte an und erfuhr abermals eine Abweisung. So ging es ihm beim dritten Hause und durch das ganze Dorf hindurch. An einigen Stellen wurde er mit schönen, an andern mit groben Redensarten wieder in das grausige Wetter hinausgetrieben, bis er endlich an eine unansehnliche Hütte kam. Dieselbe schien kaum Platz für eine kleine Familie mit den bescheidensten Ansprüchen armer Leute zu haben, aber dennoch klopfte der Zwerg an. Bald hörte er fragen: „Wer ist draußen?" „Ach, laßt mich ein!" bat der Zwerg. „Sogleich, sogleich!" war die Antwort, und kurz darauf wurde der Riegel zurückgeschoben und die Thür geöffnet. Der Bewohner des Hauses, ein armer Mann, erschrak beim Anblick des Zwerges, von dessen kaum nothdürftiger Kleidung das Wasser triefte. Mitleid erfaßte ihn, und er führte den kleinen Mann sofort in die Stube, zog ihm die nassen Kleider aus, hüllte ihn in Decken, da er keine Kleidung zu bieten hatte, und legte ihn in's Bett. Als er seiner Frau Mittheilung gemacht hatte, sagte diese: „Ach, wie dauert mich der arme Mensch! Ich will schnell eine gute Suppe kochen und Milch warm machen!"

Nach einiger Zeit ging der Mann in die Kammer, um zu sehen, was sein Gast mache. Er fand ihn schlafend, aber bald schlug dieser die Augen auf, und warme Dankbarkeit lag in seinem Blick, als er sagte: „Liebe Leute, ihr habt mir eine große Wohlthat erwiesen, obgleich ihr auf keinen Lohn rechnen konntet, denn ich sehe nicht aus, als wäre ich in der Lage, euch zu belohnen. Aber unvergolten soll eure gute That nicht bleiben."

„Wir thun unsere Pflicht nicht um des Lohnes willen!" erwiderte der Mann. „Wenn ihr euch kräftig genug fühlt, dann steht auf, zieht eure bereits trocken gewordenen Kleider an und nehmt Theil an unserem Abendbrot. Vielleicht hat euch bei dem beschwerlichen Wandern an dem heutigen schlimmen Tage das Nöthigste gefehlt!"

„Dieser Meinung bin ich auch", sprach die herbeigekommene Frau. „Esset mit uns, dann giebt es wieder neue Kräfte und neues Leben.

Der Zwerg folgte der Einladung, und das einfache Abendbrot that ihm sehr wohl. Er wurde heiter, erzählte von seinen Wanderungen und fragte seine men-

Digitized by Google

schenfreundlichen Gastgeber nach ihrer Vergangenheit und nach ihren Wünschen. Schließlich wünschte er zu wissen, womit er ihre gute That vergelten könne.

„Was wir an euch gethan, bedarf keiner Vergeltung, denn wir haben nur unsere Schuldigkeit gethan, indem wir euch in der Noth die Hilfe brachten, die wir bringen konnten", antwortete der Mann. Und die Frau erklärte:

„Wir freuen uns von ganzem Herzen, daß ihr euch wieder wohl fühlt, und das Bewußtsein, eine Pflicht erfüllt zu haben, ist uns mehr werth als Geld und Gut."

„Daß ihr immer gerne geholfen habt und ihr immer gerne helfen werdet, das ist deutlich in euren Augen zu lesen. Auch habt ihr Recht, wenn ihr sagt, es sei eines jeden Menschen Pflicht, dem Hülfsbedürftigen beizuspringen. Trotzdem bitte ich, einen Wunsch zu äußern", sprach der Zwerg.

„Nun, was wir so manchmal gewünscht haben, das können wir ja sagen, wenn's auch nichts hilft!" bemerkte der Mann. „Zu unserem kleinen Grundstück gehört ein Hügel hinter dem Haus. Der Hügel bringt nicht viel, und da sagten wir manchmal, wenn doch unser Haus da oben stände, dann hätten wir den ganzen Tag einen viel weiteren Umblick, unsere Freude an der schönen Natur wäre größer, wir könnten die liebe Sonne am Morgen früher, am Abend länger sehen, und unseren Garten hier unten könnten wir vergrößern, das brächte etwas mehr zum Leben. Das ist der Wunsch, den wir manchmal ausgesprochen haben, allein er kann nicht erfüllt werden."

„Aber auch einen großen, schönen Lindenbaum haben wir uns zum Haus auf dem Hügel gewünscht!" fügte die Frau hinzu. Und als sie bemerkte, daß der Zwerg dabei außerordentlich freundlich nickte, erläuterte sie: „Ist doch der Lindenbaum, welcher im Juli, wenn der böse Gluthriese Surdr die schöne Blüthenwelt zerstört, diesem Feinde der guten Gottheiten zum Trotz blüht und labenden Duft verbreitet, ein heiliger Baum, in welchem die guten Lichtgottheiten gerne wohnen, und darum ein rechter Schutzbaum, welcher nicht nur vor bösen Geistern, sondern auch vor bösem Thun beschützt, denn wer zu ihm aufblickt, wird vermahnt, an die Lehren des mächtigen Wodan zu denken und bei jedem Thun sich zu fragen, ob es so ist, daß einst das Urtheil über den Todten nur ein gutes sein kann."

„Ja, so einen Lindenbaum wünschten wir dazu!" bestätigte der Mann. „Und wenn wir dann einst aus dem Leben scheiden müssen, dann möchte ich wohl, wir hauchten beide zu gleicher Zeit unsere Seelen unter dem blühenden Lindenbaum aus."

Nachdem einige Stunden verplaudert waren und die späte Stunde ans Schlafengehen mahnte, sagte der Zwerg: ‚Ich werde euch nun weiter keine Mühe machen. Legt euch in euer Bett, ich will hier in einem Winkel mir ein Lager machen und schlafen."

„Nein!" antwortete der Mann, „das lasse ich nicht zu! Nach den Strapazen am heutigen Tage müßt ihr ordentlich ruhen! Ich lege mich auf keinen Fall in mein Bett, und so bitte ich, daß ihr euch hineinlegt, um morgen mit neuen Kräften das Wandern fortsetzen zu können. Ich werde für mich eine Streu zurechtmachen."

Wie der Mann es haben wollte, so geschah es. Um Mitternacht verließ aber der Zwerg sein Bett und ging zur Hausthür hinaus. Er machte einige Zeichen, und sofort entstand ein Rauschen, wie es sonst nur aus den Wipfeln der Waldbäume dringt. Aus allen Richtungen kamen Zwerge im Fluge herbeigeeilt, und der Gast der armen Leute ertheilte den Befehl:

Digitized by Google

„Binnen einer Stunde schafft dieses Haus hinauf auf den Hügel, aber hebt es leise aus, daß Niemand aus seinem Schlafe erwacht! Holet auch den größten und schönsten Lindenbaum aus dem Walde und pflanzt ihn vor das Haus!" Als der Zwerg diese Anordnung gegeben hatte, ging er in das Haus zurück und legte sich wieder in's Bett. Die übrigen Zwerge begannen ihre Arbeit. Während ein Theil hurtig den Hügel ebnete, grub ein anderer die Grundmauern des Hauses aus, und als die Vorbereitungen beendet waren, faßten alle das Haus an, hoben es sachte aus und trugen es auf den Hügel. Einige Zwerge gruben nun ein tiefes und weites Loch, einige eilten in den Wald, gruben dort die schönste Linde aus, trugen sie herbei und setzten sie ein. Ehe noch eine Stunde verflossen war, stand das Haus und die Linde vor demselben fest. Aus dem aufgewühlten Boden sproßte Gras, stiegen liebliche Blumen auf, so daß es schien, als hätte schon seit langer Zeit das Haus hier gestanden und ein Freund der Natur die Umgebung desselben sorgfältig gepflegt, um seine Liebe und Dankbarkeit für den Empfang der Naturgaben zu bekunden.

Die Morgensonne beleuchtete eben erst den Hügel und das Thal lag noch im Schatten, da erwachte der Hausbesitzer. Er öffnete die Fenster. Ueberrascht durch den Anblick, der sich ihm bot, trat er einige Schritte zurück, griff nach seinem Kopfe und fragte sich, ob er träume oder wache. Wieder blickte er zum Fenster hinaus, dann eilte er, seine Frau herbeizuholen. „Denke dir, unser Haus steht auf dem Hügel und wir können das ganze Thal überschauen!" meldete er. Die Frau eilte trotz ihres Zweifels schleunigst herbei, schlug beim Anblick des Wunders die Hände zusammen und rief aus: „Das hat unser Gast gethan! Wir haben einen guten Geist beherbergt, vielleicht den König der Lichtalben oder noch einen größeren, einen Asengott, der eine Wanderung über die Erde macht! Und sieh, wie schön die Linde ist! Das ist eine rechte Schutzlinde! Sie überragt das ganze Haus mit ihren mächtigen Zweigen."

Der Zwerg war, vollständig reisefertig, herangetreten und hatte die Worte der Frau gehört. „Ja," sagte er, „das habe ich gethan, und es ist mir eine Freude gewesen, euren Wunsch erfüllen zu können, um euch zu zeigen, daß eine gute That nicht unbelohnt bleibt. Möge es euch auf die Dauer hier oben gefallen. Meines Bleibens ist nun nicht länger mehr, jedoch meine Gedanken werden euch immer umschweben. Bevor ich aber Abschied nehme, muß ich euch sagen, daß am heutigen Tage sich noch etwas ereignen wird, was euch Furcht und Schrecken einflößen kann. Seid indessen ohne Sorge, es wird euch nichts Böses widerfahren."

Das Ehepaar wollte dem Zwerg die Hand reichen und ihm für die erwiesene große Wohlthat danken, da sahen sie niemand mehr vor sich. Der Gast war wie ein Lufthauch verschwunden. Bald darauf überzog sich plötzlich der Himmel mit schweren Gewitterwolken. Diese wurden immer dichter und dunkler, sanken immer tiefer zur Erde herab, so daß es den Menschen wohl angst und bange werden konnte. Aus dem Thale sahen die Menschen auch besorgnißvoll zum Himmel empor, und der Mann auf dem Hügel meinte, das müsse zu einem großen Unglück führen. Die Frau suchte ihn zu beruhigen mit einem Hinweis auf die Versicherung ihres Gastes, es werde ihnen nichts Böses widerfahren.

„Ja, uns will er beschützen, ob aber auch die Menschen, die um uns herum wohnen, das wissen wir nicht!" antwortete der Mann.

Digitized by Google

Der freundliche Morgen war in finstere Nacht verwandelt. Der Regen strömte mit furchtbarer Macht hernieder und wurde von einem gewaltigen Sturm gepeitscht. Die Blitze zuckten, unaufhörlich krachte der Donner, und bald konnte man beim Aufleuchten der Blitze gewahren, daß der Bach im Thale zum Strome angeschwollen war und von der Bergwand, an welcher der Hügel lag, das Wasser verheerend hernieder stürzte und Felsenmassen herabwarf. Die Vertiefung zwischen Hügel und Bergwand war fast ausgefüllt, da stürzte eine der größten Felsenmassen herab und gerade auf den Hügel zu. „Jetzt wird unser Haus in Trümmer geschlagen und wir werden darunter vergraben!" stöhnte der Mann. „Gott, sei uns gnädig!" betete die Frau, welche den Felsen auch bemerkt hatte. Die Furcht war aber unbegründet, denn der Felsen blieb am Hügel fest liegen, und an ihm brach sich die herabströmende Wassermasse, so daß sie zu beiden Seiten des Hügels in das Thal brauste und den Hügel nicht gefährdete. Beim Schein eines Blitzes sahen die beiden Leute ihren Zwerg auf dem Felsen sitzen und freundlich ihnen zuwinken. Er hatte also zu ihrem Schutze den Fels dahin gelenkt.

Endlich ließ das Blitzen und Donnern nach, der Regen wurde schwächer, die Wolken theilten sich und man konnte wieder um sich blicken. Da sahen die Hügelbewohner das ganze Thal in einen reißenden Strom verwandelt. Kein Haus, kein Baum war zu sehen. Das Wasser verlief sehr rasch, und da gewahrten sie, daß das schöne, reiche Dorf in Trümmern lag, Gärten und Felder verwüstet waren. „Die armen, unglücklichen Menschen!" seufzte schmerzbewegt die Frau.

„Sie bildeten sich nur ein, reich zu sein, und blickten mit Verachtung auf die Armen herab!" hörten die beiden Geretteten auf einmal hinter sich sprechen, und als sie sich umsahen, war ihr Zwerg wieder da, und dieser fuhr fort:

„Wer in der Fülle der Gaben, welche die Götter verliehen, dem Hochmuth verfällt, zum Narren wird und sich besser dünkt als die Armen, die für kargen Lohn ihre Kleidung und Wohnung verschaffen, der ist arm, wenn er auch Gold und Silber und volle Speicher hat; der ist den bösen Mächten verfallen, die bekämpft werden müssen. Reich ist nur, wer sich der Nothleidenden erbarmen kann, und mit diesen sind die guten Götter." Nach diesen Worten wandte sich der Zwerg auf die Seite, und als die beiden Leute ihm nachblickten, hörten sie ein Säuseln in der Linde, aber sie sahen niemanden.

In dem Hause auf dem Hügel wuchs eine glückliche Kinderschaar heran. Als diese erwachsen war, siedelte sie sich im Thale an, und bald entstand wieder ein schönes Dorf. In diesem wurde aber kein Wanderer von der Thür gewiesen, er mochte aussehen wie er wollte. Die Insassen des Hauses auf dem Hügel waren nie allein, denn eine zahlreiche Enkelschaar kam täglich, um ihre Liebe und Verehrung kund zu thun. An einem schönen Sommerabend, als die Linde blühte, saßen die Großeltern unter dem Schutzbaume. Großmütterchen sagte: „Mir ist heute ganz eigen ums Herz, und ich denke mehr denn sonst an den Zwerg." Der Großvater antwortete: „Mir geht es ebenso! Ich glaube, mein Ende ist nahe! Reich mir noch einmal die Hand, die mich so manchmal liebreich gepflegt, die mich so glücklich gemacht hat, wie ein Mensch nur werden kann!"

Die Vögel sangen im Lindenbaum, welchen ein sanfter Lufthauch durchwehte. Die beiden Alten lauschten dem Gesang der Vögel, dem Flüstern in der Linde, und

Digitized by Google

die Enkel, die um sie herum spielten, sahen zu den Großeltern hin und gewahrten, wie zwei rosenrothe Wölkchen emporstiegen. „Großmama!“ „Großpapa!“ riefen sie, erhielten aber keine Antwort. Die beiden alten Leute waren in einer und derselben Minute gestorben, wie sie es gewünscht hatten.

Weit in der Runde wurden lange Zeit hindurch die Kinder ermahnt, immer gut und fromm, immer hilfebereit zu sein, dann werde es ihnen einst so gut gehen, wie den Alten auf dem Hügel.

Dieses Märchen hat verschiedene Umarbeitungen erlitten, durch welche es an Werth sehr verloren hat. In der einen Form erscheint Gott, in einer anderen Jesus als armer Wanderer, welcher vom Reichen abgewiesen, von Armen aufgenommen wird. Durch eine solche Verchristlichung altgermanischer Gottanschauungen werden die Kinder für den biblischen Unterricht nicht „apperceptionsfähiger“, wie „deutsche“ Lehrer in Halle sich ausdrückten, gemacht, sondern wird nur dem alten Glaubensbilde der poetische Reiz mit seiner sittlichen Wirkung genommen. Ja, das Kind muß sogar, auch wenn es nicht zu den hervorragend begabten gehört, die Unnatürlichkeit eines derartig verarbeiteten Märchens als ein die christliche Vorstellung störendes Element empfinden. Einem großen Theile der deutschen Jugend würde eine Einführung in das germanische Heidenthum, durch welches allein viele unserer Sitten und Gebräuche erklärt werden können, weit nützlicher sein, als ein Unterricht in griechischer und römischer Mythologie, und das Nationalgefühl würde eine Verstärkung erfahren, wenn die Unterrichtsbehörden darauf bedacht sein wollten, dem Volke nicht nur eine nähere Kenntniß von den Kriegszügen, sondern auch von dem Fühlen und Denken seiner heidnischen Verfahren zu geben und so die durch christliche Priester einst zerstörte Verbindung mit dem Volksjugendleben wieder herzustellen.

Dem Märchen darf der mythische Hintergrund nicht genommen werden. Der Lehrer soll vielmehr hieraus Veranlassung zu vergleichenden Betrachtungen nehmen und *dadurch* die Schüler „apperceptionsfähiger“ machen. Die Wirkung des christlichen Religionsunterrichtes wird nicht abgeschwächt, wenn die Kinder erkennen, daß unsere heidnischen Vorfahren durch ihren Glauben zu demselben sittlichen Grundsätzen gelangten, welche das Christenthum dem Menschen geben soll. Ebenso wenig wird der Werth der biblischen Geschichte beeinträchtigt, wenn auf Parallelen hingewiesen wird, wie z. B. auf die obige Parrallele zu Fluthgeschichte.

Hannover. Dr. Bernhard Saubert.

3. Niederländische Beleuchtung zur Erklärung norddeutscher Ortsnamen.

Wijk. (Die eigentlichen Holländer, die Brabanter und Ost-Fläminger, mit den Leuten im westlichen Theil des Utrechter Stiftes sprechen *weik*, *wäik*, theilweise sogar *waik*; während alle anderen Niederländer, der größte Theil also, *wiik* sagen wie die Nord-Deutschen.) *Wijk* ist der gewöhnlichste Ausgang niederländischer Ortsnamen: Beverwijk, Katwijk, Rijswijk, Stolwijk, Naaldwijk, sogar im altniederländischen Theil Frankreichs: Anderwijk (franz. Andruic im Departement du Pas de Calais) u. s. w. Das niederländische Zeitwort *wijken*, ganz dasselbe wie

Digitized by Google

das plattdeutsche wicken, ist sehr gebräuchlich, und auch in mancherlei Ableitungen und Zusammensetzungen sehr allgemein. Man kann jedes niederländische Wörterbuch darüber nachschlagen. Das wijk in unseren Ortsnamen bedeutet ganz einfach Wohnort, Ort wo man daheim ist, wohin man seine Zuflucht nimmt, oder wohin man de wijk neemt (etwa: die Weiche nimmt), wie der niederländische Ausdruck lautet. Mit Wasser hat das Wort offenbar nichts zu schaffen; und wenn hin und wieder niederl. Wijk, Oerter an Meeresbuchten oder sonst am Wasser liegen, so hat das für die Erklärung der Namen keinerlei Bedeutung. Sehr viele Wijk liegen in der Mitte des Landes, wie Steenwijk, Oosterwijk, Stompwijk; manche, wie Kootwijk auf hoher dürrer Haide, wo weit und breit kein Wasser vorhanden ist. Katwijk, Noordwijk, Wijk aan Zee liegen zwar an der holländischen Küste der Nordsee, jedoch keineswegs an einer Meeresbucht, sondern am gerade sich hinstreckenden Strande. Harderwijk liegt gar nicht in Holland, wie Seite 83 gesagt wird, sondern in Gelderland*) und auch gar nicht an einer Bucht des Südersees, sondern vielmehr auf einem Landesvorsprung.

In weiter Beziehung heißt das niederl. wijk auch Stadttheil (s. S. 84). Alle niederländischen Städte sind in wijken eingetheilt. Als Stadttheil, und zwar als Vorort, Vorstadt hat das Wort Veranlassung gegeben zu den Ortsnamen Wijk bij Maastricht, ein Städtchen auf dem rechten Maasufer, gerade gegenüber Maastricht, womit es durch eine Brücke verbunden ist; und Wijk bij Duurstede, ein Städtchen in der Provinz Utrecht, am Ausfluß des Leck in den Rhein. Früh, im Mittelalter, lag dort die altfriesische Stadt Doreſtad (Duurstede = Thürstadt), sammt einem kleinen Vororte, de Wijk. Die Hauptstadt besteht nicht mehr, ist ganz verschwunden. Das kleine Wijk, das heutige Wijk bij Duurstede aber steht noch, und bewahrt den alten Namen. Das Wort wijk in dieser Beziehung, ist allgemein niederländisch und keineswegs besonders friesisch (s. S. 84). Das besondere friesische Wort für Stadttheil ist espel, (eedspel, etwa Eidspiel, wie Kirchspiel); noch im vorigen Jahrhundert war die friesische Hauptstadt Leeuwarden in espels getheilt, wie jetzt in wijken.

Drittens hat unser Wijk die Bedeutung von: einem kleinen Kanal in den Fehn- oder Moorkolonien, besonders gegraben zur Ausbeutung des Torfs. In dieser Bedeutung ist das Wort noch nicht dreihundert Jahre alt, und auch nur in den friesischen und friso-sächsischen Gauen der nordöstlichen Niederlande gangbar. Doch hat es in diesen Gegenden schon Veranlassung zur Bildung von Ortsnamen gegeben, wie Haulerwijk, Ommelanderwijk, Kruizinga's wijk.

*) Viele Deutsche verwechseln und verwirren die Begriffe Holland und Niederland. Der Staat, das Königreich, das ganze Land heißt: die Niederlande, auch einfach Niederland (de Nederlanden, Nederland). Holland ist nur eine Provinz (in zwei Theilen zerfallend: Nord- und Süd-Holland), wie Friesland, Gelderland, Seeland und die anderen Provinzen. Gelderland und Friesland sind nicht Holland, so wenig wie Ost-Friesland und Hessen Preußen. Zu sagen „Harderwijk in Holland" ist als ob ich sagte: „Stuttgart in Preußen". Sämmtliche Niederlande Holland zu nennen, ist als ob ich alle Deutsche Preußen nennen würde. Es giebt so wenig eine holländische Sprache und eine flämische, wie es eine preußische und eine würtembergische giebt. Aber eine niederländische Sprache giebt es, sowie eine (Hoch-)deutsche. Wohl kann man von einer holländischen Mundart, von einer holländischen Gaussprache reden, gegenüber der allgemein niederländischen, sowie von einer schwäbischen oder thüringischen Mundart gegenüber der allgemeinen hochdeutschen Sprache.

Digitized by Google

In niederländischen Familiennamen kommt das Wort vor als: Van Wijk, Van der Wijk, neben Van Beverwijk, Van Stenwijk, Noordwijker u. s. w. Außerdem in friesischen Gauen als Wijkstra, welches in altfriesischen Sprachen bezeichnet: einer der in einer Wijk daheim ist, also etwa ein Wijker.

Die englischen Ortsnamen auf wich, wie Norwich, Woolwich, Sandwich, Greenwich, Ipswich, sind auch hierher zu ziehen.

Haarlem. Johan Winkler.

4. Mythologische Streifereien.

Von F. Höft.

2. Die Prinzessin im Nobiskruger Gehölz und auf der Thyraburg bei Schleswig.

In dem ersten Artikel meiner mythologischen Streifereien habe ich nachzuweisen versucht, daß einst in Schleswig-Holstein ein Mondgott verehrt wurde, der in weit entfernten Ländern, wie in Aegypten und Griechenland ebenfalls in großem Ansehen stand. Mit ihm gleichen Wesens ist eine Göttin, die als verwünschte Prinzessin, als Waldfrau u. s. w. in Volkssagen eine sehr große Rolle spielt und die nicht schwer auch in den klassischen Sagen des griechischen und römischen Alterthums nachzuweisen, wie zum Theil bereits im ersten Artikel angedeutet worden ist. In dem Mythos dieser Mondgöttin verflochten ist die Geschichte eines andern Mondgottes, den Unruh als Sublunarch bezeichnet und welcher in den 2 oder 3 letzten Nächten jedes 30tägigen Monats die Zeitherrschaft führt, den sie als Geliebten zu erreichen sucht, aber nicht zu erreichen vermag, weil er vom Plane der Zeitherrschaft verschwindet, wenn sie ihn betritt und der den Plan betritt, wenn sie denselben verlassen muß. — Zu diesen Mondgottheiten tritt, wie hier gleich beiläufig bemerkt werden soll, noch ein Sonnengott, der erst in den 5 letzten Tagen des 365tägigen Sonnenjahres in Function tritt und der in den Mythen verschiedener Völker sehr starke Berücksichtigung gefunden hat. Wir wenden zunächst unsere Aufmerksamkeit der Prälunarchin zu, die in folgenden Sagen als verwünschte Prinzessin auftritt.

In der Nähe des Nobiskrugs liegt der von Rendsburg aus viel besuchte, liebliche Hain, das Nobiskruger Gehölz, in welchem außer einem Thalgrunde, der als Belustigungsort dient, mehrere mit Erlen und Gebüsch bewachsene Brüche sich befinden. An Stelle eines der Brüche oder sumpfigen Plätze stand vor Zeiten ein großes prachtvolles Schloß, in welchem, umgeben von Schätzen, eine wunderschöne Prinzessin residirte. Es konnte nicht fehlen, daß die Schönheit der Prinzessin eine Menge Prinzen anzog, welche sich eifrigst um Herz und Hand der Dame bewarben Diese verschmähete aber selbst die reichsten und schönsten Prinzen, weil sie ihre Liebe einem rohen, ungeschlachten, tölpischen, riesigen Bauerburschen, der überdies recht häßlich war, hinkte, schielte, rothes Haar und rothen Bart besaß, zugewandt hatte. Otto Koch legt ihm in seinen romanartig ausgesponnenen Sagen aus Schleswig-Holstein sogar den Gliederbau eines Zuchtstiers und Elephantenfüße bei Und dieser häßliche Riese war völlig unempfindlich gegen die Liebe der Schönen, ja er soll sie, wenn sie sich ihm näherte, sogar mit Füßen von sich gestoßen haben.

Digitized by Google

Die Prinzen, welche das Hinderniß ihrer Bewerbung bald erkannten, entschlossen sich dasselbe aus dem Wege zu räumen. Sie lauerten dem Riesen auf und erschlugen ihn. Durch diese That aber wurde die Prinzessin in unendliche Trauer versetzt. Sie weinte ganze Bäche von Thränen um den Geliebten. Sie suchte zwar durch alle ihr zu Gebote stehenden Zauberkünste den Ermordeten zu beleben und mitunter schien es, als wenn ihre Belebungsversuche mit Erfolg gekrönt werden sollten, jedoch vergebens, der Geliebte war und blieb todt. Jetzt war auch ihr das Leben zur Qual geworden. Sie verwünschte sich deshalb mit ihrem ganzen Schlosse und allen darin enthaltenen Schätzen und Herrlichkeiten in den Abgrund. In gewissen Nächten aber, besonders zur Zeit des Vollmondes, steigt sie, angethan mit einem grünen Jagdkleide, ein großes Bund Schlüsseln an der Seite aus der Unterwelt hervor, wandert über das Feld bis zu einem wilden Apfelbaume neben der Kieler Landstraße, setzt sich dort, klagt, weint und jammert. Manche nächtliche Wanderer haben sie dort gesehen, ohne zu wissen, was ihr fehlt. Von dem wilden Apfelbaume aber wird erzählt, daß er oft abgehauen worden sei, aber immer wieder aus der Wurzel ausschlagen, jeden Sommer in Blüthe stehe, aber noch nimmer Früchte getragen habe. — Der Prinzessin wird nachgesagt, daß sie Leute in ihr unterirdisches Schloß locke und diese nie wieder zum Vorschein kämen. Man warnt daher gern Jeden, der spät Abends zum Nobiskrug hinaus geht, er möge sich in Acht nehmen, die Prinzessin werde ihn in ihr Schloß nehmen. — Es lebte vor längerer Zeit in Rendsburg ein Sonderling, der jeden Tag gegen Abend, im Winter, wie im Sommer, es mochte gutes Wetter sein, oder regnen oder schneien, zum Nobiskruger Gehölz hinausspazierte. Man sagte ihm nach, daß er sich bemühte, die Prinzessin zu erlösen, es muß ihm dies jedoch nicht möglich gewesen sein, denn der Sonderling gab endlich seine Spaziergänge auf und starb, oder im Sinne früherer Zeit zu reden, fuhr nach Nobiskrug; die Prinzessin aber sitzt noch immer verzaubert im unterirdischen Schlosse, wenn es nicht gerade ihre Zeit ist, in der Oberwelt ihre nächtlichen Wanderungen beim Lichte des Mondes abzuhalten.

Das Nobiskruger Gehölz ist jedoch nicht der einzige Ort in welchem die Prinzessin oder Mondgöttin umgeht; es giebt solcher Oerter unzählige; denn ihre Verehrung war, wie wir sehen werden, einst eine sehr weit verbreitete. Zunächst wenden wir unsere Aufmerksamkeit einigen benachbarten Sagen zu. An der Westseite des Dannewerker Sees bei Schleswig, oberhalb des Wiesengrundes, der Losek genannt wird, findet man in einem kleinen schönen Buchenwalde den mit einem trockenen Graben umgebenen Burgplatz, der sogenannten Thyraburg. Hier hat man oft in der Dämmerung des Spätsommers eine Prinzessin, vermuthlich dieselbe, welche in folgender Sage den Namen Thyra führt, auf einem Stuhle sitzen sehen, wie sie ihr langes Haar mit goldenem Kamme kämmt. Hat sie ihr Haar in Flechten gelegt, so verschwindet sie. In der Johannisnacht sieht man sie jedesmal, besonders gegen Morgen da sitzen, von vielen Menschen umgeben. Wer dann zu ihr kommt, den zieht sie mit in ihr unterirdisches Reich hinab. Daher warnen Mütter ihre Kinder, in der angegebenen Zeit nicht dorthin zu gehen. — In dem verwünschten Schlosse hat die Prinzessin viele Schätze. Einst faßten drei Leute den Entschluß, die Schätze zu heben und fingen am Johannisabend an, nachzugraben, mußten aber davon abstehen, denn unaufhörlich wurden sie mit Ruthen-

Digitized by Google

hieben über das Gesicht geschlagen. Das nächste Jahr faßten sie neuen Muth, aber dieses Mal erging es ihnen noch schlimmer, denn die hohen Waldbäume fingen an zu wanken und zu schwanken und drohten über sie zusammenzufallen. — In alten Zeiten hielt die verwünschte Prinzessin eine große Hochzeit ab. Zu derselben wurde so viel Bier gebraut, daß alles Wasser aus ihrem Burggraben aufgebraucht wurde und er seitdem trocken ist. Von der Hochzeit hat sie noch eine Menge Bier in großen Fässern übrig behalten. Ein Bauer aus Dannewerk holte alle Jahre zur Zeit der Roggenernte sein Bier von ihr. Er bekam dasselbe jedoch nur, wenn er nicht versäumte, ihr am Johannismorgen ein kleines, weißes Lamm als Geschenk zu bringen.

In einer andern Dannewerker Sage zeigt die Prinzessin einen boshaften Charakter. Einst kam zu der Prinzessin Thyra aufs Schloß ein fremder Prinz, um sie zur Ehe zu begehren. Er war aber so häßlich, daß ihn kein Mensch leiden konnte. Die Prinzessin wollte ihn ungern zum Gemahl nehmen, konnte ihn aber aus nicht genannten Rücksichten nicht abweisen. Da nahm sie zur Arglist ihre Zuflucht. Als die Hochzeit bevorstand, unternahm sie mit dem Prinzen einen Spazierritt den alten Wall entlang nach Hollingstedt, bis zu welchem Orte damals noch von der Westsee her die alte Eiderbucht bis zur Nähe der Schlei reichte. Als sie wieder zurückreiten wollten, ließ sie wie von ungefähr ihre Schürze fallen, als wenn der Wind sie hinweggeweht habe. Der Prinz bemerkte dies, machte die Prinzessin mit der Frage darauf aufmerksam, ob sie nicht ihre Schürze mitnehmen wolle. Da gab sie ihm zur Antwort, wenn er ein rechtschaffener Cavalier sei, möge er absteigen und ihr die Schürze aufnehmen. Er stieg ab und bückte sich nieder, um die Schürze aufzunehmen. Diesen Moment nun benutzte die Prinzessin, das am Sattel des Prinzen befestigte Schwert aus der Scheide zu ziehen und dem Prinzen den Kopf damit abzuschlagen. Als sie allein zu Hause kam und gefragt wurde, wo ihr Bräutigam sei, sagte sie: „Ach, wir ritten den alten Wall entlang, da kamen die Unholden hinter uns her, ergriffen ihn und schlugen ihm den Kopf ab; ich aber ritt hinweg. Der Todte wurde aufgesucht und in einem Riesenberge auf der Esperstorfer Feldmark begraben. Die dortigen Riesenbetten nennt man in den Dreibergen oder Driebergen.

Man sieht, wie weit Sagen einer und derselben Gegend über einen und denselben mythologischen Gegenstand sich von einander entfernen können.

Die Mondgöttin, um welche es sich hier handelt, ist außer Jahresregentin und vielleicht sogar Beherrscherin des Jahrhunderts, wie später zu erwähnende Sagen anzudeuten scheinen, auch noch Beherrscherin einer Höllen- oder Unterwelts-Region und kann somit ihr mehrdeutiger Charakter nicht auffallen. (Forts. folgt.)

5. Kleine Mittheilungen.

Hahnschlagen. (Vgl. Bd. II, S. 163). Auf den Kirchweihen der Umgegend von Heldburg bestand Ende der 50er Jahre, wahrscheinlich besteht auch heute noch die Sitte, am dritten Kirchweihtag-Nachmittag einen Hahn unter einen hinreichend großen thönernen Topf zu stecken und denselben durch Zerschlagen oder Umschlagen des Topfs zu befreien. Die Planegenossenschaft zog zu diesem Zweck paarweise hinaus vors Thor auf eine genügend große Wiese, wo der Hahn in oben angedeuteter Weise ver-

Digitized by Google

borgen wurde. Den Plansburschen wurden der Reihe nach die Augen verbunden und eine Hopfenstange in die Hand gegeben, mit der der den Hahn schirmende Topf zertrümmert werden sollte. Drei Versuche waren gestattet; glückte keiner, so gingen Augenbinde und Hopfenstange weiter bis zum gewünschten Erfolg, der natürlich durch Irreführen und falschen Rath hinausgeschoben wurde. War der Hahn befreit, so mußten die Plansjungfrauen denselben fangen. Nicht selten wurde die Sache dabei so eingerichtet, daß die den Hahn fangende Jungfer der Schatz desjenigen Planburschen war, der dem Hahn zur Freiheit verholfen. Eine Art Orakel sah man nämlich in diesem zufälligen Zusammentreffen von wegen der nächsten Heirath.

Brodführer, Coburg.

Schwarzerde. An einem schönen Abend, kurz vor dem Pfingstfeste, beschließen die jungen Leute, zum Schwarzerdeholen zu gehen. Jeder nimmt einen tüchtigen Beutel mit und kehrt beladen heim. Woher die schwarze Erde genommen, was es ist? Ich weiß es auch nicht, es giebt nur eine Stelle, wo man sie findet, und ihre Nutzanwendung ist die: Die Häuser des Dorfes bestehen noch aus Fachwerk und die Wände sind oft gezäunt und weiß getüncht. Die Erneuerung der Tünche geschieht bekanntlich zu Pfingsten, und zugleich werden die Balken dann mit schwarzer Erde geschwärzt. Zwischen dem Weiß und Schwarz bringt man einen vermittelnden rothen oder ockergelben Strich an. Bei dem Schwarzerdeholen aber geht es lustig her, da sucht sich jeder Bursch ein Schätzchen. Man kehrt erst heim, wenn der Nachtwächter sein Kuhhorn erschallen läßt.

Frahm, Rethwischfeld.

Die Pferdeköpfe an den niedersächsischen Bauernhäusern. In seiner Jugendschrift „Hermann und Thusnelda" berichtet Ferdinand Schmidt über die häufig in Niedersachsen an den Giebeln der Bauernhäuser sich befindenden Pferdeköpfe: „Auf einem freien Platze befanden sich zwei Stangen, auf denen frisch abgeschnittene Pferdeköpfe steckten, deren Mäuler durch Querhölzer weit aufgesperrt waren. Solche Stangen mit Pferdeköpfen wurden von unsern heidnischen Vorfahren oft aufgestellt und hießen Neidstangen. Man kehrte den Pferdekopf der Gegend zu, in welcher der Feind oder Widersacher wohnte, und war nun des Glaubens, dies Zeichen sichere vor einem plötzlichen Ueberfall und füge dem Feinde Schaden zu. Jetzt noch sind die Giebel vieler Bauernhäuser in unsern Dörfern mit aus Holz geschnitzten Pferdeköpfen verziert. Das Zeichen des Glaubens hat sich in einen bloßen Schmuck verwandelt, dessen Bedeutung im Volke verschwunden ist."

Ernst Schreck, Hannover.

Der Pingstbammel. Nicht so allgemein wie das Martinsvögelchensingen in der Provinz Sachsen und Hannover dürfte das Umsingen der Kinder am ersten Pfingsttage sein. Ich wenigstens habe es nur in Diesdorf in der Altmark gefunden. Eine lange Stange wird Tags zuvor an dem einen Ende mit Laubwerk und blühenden Blumen umwunden, und das heißt „einen Pingstbammel machen". Am Pfingstmorgen in aller Frühe versammeln sich die Scharen und ziehen, ihren Bammel wie eine Standarte voran, von Haus zu Haus. Dabei singen sie den Leuten folgenden Vers:

Guten Tag, Glück ins Haus!
So gebt heraus
Drei Eier und drei Stück Speck,
Sonst gehn wir gleich wieder weg.
Hallelujah! de Klümp sünd gar,
Wi kregen wölk, de wern nich gar.
Hoch in de Höcht
Dar hang'n de lange Wöst;
Gewt us de langen,
Lat de korten hangen
Bet anner Jahr um düs Tid.
Wi hem'n man'n kleinen Pingstkön'n,
Den wille wi furrern,
Dat he anner Jahr ball grötter ward.

Haben die Kinder so das Dorf abgeleppert und mancherlei eingesammelt, so wird der Raub getheilt und der Pingstbammel seines Blumenschmuckes entkleidet. — Ich möchte wohl wissen, ob diese Sitte in dieser oder ähnlicher Form irgend wo anders noch vorkommt. Im Liede kommt das Wort Könn'n vor. Dieses aus dem Keltischen stammende

Digitized by Google

Wort ist in der Altmark sehr gebräuchlich für kleines Schwein. Die Schweine werden dort auch gelockt mit könn'n, könn'n! Außer dem Pingstkönn'n giebt es noch ein Aufstkönn'n (Ernteschwein) und sogar einen Könnstag, nämlich den heiligen Dreikönigstag.

Peter, Lenzen a. E.

Mittel gegen das Versehen der Schweine. Man streut Dill über dieselben hin und sagt dabei: „Twe Oogn hemm'n jück leg (vgl. III, S. 36, Note 3) fähn, Drei schoon (sollen) jück wärra (wieder) gaud fähn."

Im Namen ꝛc. Meyer-Markau, Duisburg.

Wetterzauber. „Fass'lab'nd fallt en warm'n Steen in't Waab'r, ist eine in Holstein und Nordfriesland bekannte Redensart; nun sagt der Nordfriese statt: Fastnacht fällt ein warmer Stein in's Wasser „Peddersdei (Petritag) falt en warmen Stin önt Wather". Dann beginnt nach dem Volksglauben das geheime Walten und Schaffen der Natur. Unsere Vorfahren warfen nämlich Steine (warme?) in's Wasser und glaubten dadurch ein Gewitter hervorzuzaubern und aus diesem Wetterzauber entstand obige Redensart. Auf diesen Wetterzauber dürfte auch das Kinderspiel, flache Steine oder Topfscherben so auf die Oberfläche des Wassers zu werfen, daß sie mehrmals wieder aufspringen, zurückzuführen sein, da es in einigen Gegenden Deutschlands noch jetzt „Wasserjungfernnecken" heißt. (Hier, Turnspiele für Deutschlands Jugend, S. 57). In Dithmarschen heißt es sonst pütjern, in Stapelholm büttsmieb'n, anderswo in Schleswig-Holstein püttscharen, pütjen smieten und katschen. Nach Schütze heißt es auch schiefern, in Bremen schirken, und war schon Griechen und Römern bekannt (Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 92).

H. Carstens, Dahrenwurth.

Ohrenklingen. Klingt jemanden das Ohr, so sagt man, es werde über ihn gesprochen; klingt das linke Ohr, so wird Gutes geredet, klingt das rechte, so Schlechtes. Der Delver sagt daher: „Dat linke, dat Flinke; dat rechte dat Schlechte." Eine Freundin in Lunden erzählte mir, man müsse, wenn einem das rechte Ohr klinge, die Zunge nur fest zwischen die Zähne pressen, da dann der- oder diejenige, die Uebles von einem rede, sich auf die Zunge beißen müsse.

Frau A. Carstens, Dahrenwurth.

6. Briefkasten.

Eingegangen: Von Herrn P. in O.: Rheinsagen, Römer-Castell; von Frl. G. in O.: Stammsage, Geburtsstätte Otto VI.; von Herrn F. in R.: Heilige Flammen, Stormarnsche Sagen, Klaus Störtebeker. Allen Einsendern herzlichen Dank. — Für die Artikel im U. Br. „Mythologische Streifereien" ist die Durchsicht von Sagensammlungen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und von mythologischen Erörterungen besonderer Sagenkreise erwünscht. Besitzer von Büchern angedeuteten Inhalts würden den Verfasser der erwähnten Streifereien zu Dank verpflichten, wenn sie ihm über zeitweilige Ueberlassung gütige Anerbietungen zugehen lassen wollten. Es können auch ältere Jahrgänge des Blattes „Am U.-Br." eingetauscht werden. — Literarische Beiträge werden an die Redaktion, Abonnements-Beiträge an Lehrer Carstens in Dahrenwurth bei Lunden (Holstein) zu senden erbeten. — Herrn S. in N. Wie steht es um die plattdeutsche Orthographie? Ist aufgeschoben auch aufgehoben?

Anzeige.

Der Upstallsboom. **Ostfriesischer Kalender auf das Jahr 1886.** Herausgeg. v. Friedrich Sundermann. Norden. Joh. Friedr. Schmidt's Verlag.

Der gediegene und interessante volksthümliche Inhalt des Upstallsboom verleiht dem Kalender einen über das laufende Jahr hinausreichenden Werth und wird deshalb die Anschaffung und Aufbewahrung desselben bestens empfohlen.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 10. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Mythologische Streifereien. 2. Ortsnamen. 3. Klaus Störtebeker. 4. Eine Rheinsage. 5. Kleine Mittheilungen.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Mythologische Streifereien.

Von F. Höft.

3. Isis und Osiris.

Die bereits mitgetheilten Sagen über den Nobiskrug und die verwünschte Prinzessin im Nobiskruger Gehölz u. s. w. sind nur Bruchstücke, welche eine reiche Ergänzung aus den vormals wendischen Ländern der Ostseegegenden, aus Böhmen u. s. w. erhalten. Bevor ich aber hierauf eingehe, erlaube ich mir, um die bereits angedeuteten heidnischen Götter genauer festzustellen, die heimischen Sagen mit denjenigen des Alterthums zum Theil weitentlegener Länder in Verbindung zu bringen.

Ein auffälliger Zug in der Sage von der Prinzessin im Nobiskruger Gehölz ist der, daß sie in mondhellen Nächten über die Maßen über den Tod ihres Geliebten trauert. Es erinnert dieser Zug in der Sage auffallend an die ägyptische Göttin Isis.

Osiris und Isis, Zwillingskinder des Jupiter Ammon (Kronos) und der Rhea, erglühten schon vor der Geburt in heißer Liebe zu einander. Beide herrschten in Aegypten zum Segen des Volkes. Osiris lehrte die Menschen den Ackerbau, Obstbau, die Kultur des Oelbaumes, die Bereitung des Brotes, des Weines und Bieres und schaffte ihnen die dazu nöthigen Geräthe. Er ordnete dem Volke Gesetze, vereinigte die Landesbewohner in Städten und Gemeinschaften, heiligte die natürlichen Triebe durch Einführung gesetzlicher Ehe, setzte den Götterdienst ein, ward Erfinder des Gesanges und der Musik und gab den Menschen die Früchte des Nils zum Gebrauch. In diesem Bestreben stand die Isis dem Osiris treu zur Seite. Sie erfand das Systrum, eine Art Triangel, das Lieblingsinstrument der Aegypter. Nachdem Osiris sich so seinem Volke in diesen Werken der Liebe geoffenbart hatte, sammelte er ein Heer von Trabanten um sich und zog hinaus in die Welt, um auch andere Völker, überall unterweisend, für die Segnungen des

Digitized by Google

Friedens zu gewinnen. Die Abwesenheit des Osiris benutzte aber der heimtückische, boshafte Typhon, um die Regierung an sich zu reißen. Die Isis jedoch vereitelte die Pläne Typhons und sicherte dem rückkehrenden Osiris den wankenden Thron. Typhon jedoch ließ nicht ab, verderbliche Anschläge zu schmieden. Freundlichkeit heuchelnd, lud er den zurückkehrenden Osiris zu einem Festmahle ein. Bei demselben zeigte Typhon einen kostbar verzierten, goldig strahlenden Kasten und versprach ihn demjenigen, der, sich hineinlegend, gerade ihn mit seiner Gestalt ausfüllen werde. Aber Typhon hatte heimlich diesen Kasten nach der Gestalt des Osiris anfertigen lassen und als dieser sich hineinlegte, schloß Typhon mit seinen Genossen den Kasten, und um den Götterjüngling auf ewig zu fesseln, umgossen sie den Kasten mit Blei und warfen ihn in den Nil, welcher das köstliche Kleinod durch die Tanitische Mündung ins Meer führte. So ward der schöne acht und zwanzigjährige Götterjüngling, welcher erschienen war, um der Heiland der Menschen zu sein, um durch Liebe und Gesittung die Völker zu verbinden, hingeopfert von seinem Bruder Typhon am 17. des Monats Athyr (am 13. Nov.). Durch die ganze Schöpfung hallte jetzt die jammernde Klage, Pane und Satyrn zogen weinend durch das Land und durch sie erfuhr Isis bei Chemnis die Trauerbotschaft, vor der ihr Herz fast zerbrach, in unermeßlichem Weh. In schmerzlicher Sehnsucht durchirrte sie das Land, suchend nach der geliebten Leiche und von Kindern ward ihr die Tanitische Mündung gezeigt, in die Typhon den Kasten schlenderte. Mit der Isis verband sich Anubis, des Osiris und der Nephtys Sohn, welcher mit einem Hundekopf versehen auch den Spürsinn eines Hundes besaß. Dieser wußte denn auch die Leiche des Osiris aufzufinden. Der Kasten mit der Götterleiche war von der Strömung fortgetrieben. Bei Biblos lag er im Schilf. Die schaffende Kraft des Gottes aber überschattete die Staude der Erika, welche dort im Schilfe wuchs. Sie schoß empor zu einem schönen, mächtigen Baume, in dessen Mitte die Leiche des Osiris verwuchs. Dieser Wunderbaum erregte die Begierde des Königs von Phönizien, welcher denselben fällen und aus dem Stamme eine Säule seines Palastes fertigen ließ. Dieses Alles erspähete Anubis durch seine Hundsnatur und sandte der Isis heilige Vögel, um ihr schnell die schmerzlich süße Botschaft zu bringen. Sie eilte herbei, hüllte ihren Leib in die Gewänder einer dienenden Magd und ward Amme bei dem Sohne der phönizischen Königin. Doch dem Menschensohne reichte sie nicht den Busen als Nahrungsquelle, sondern in der geheimnißvollen Stille der Nacht läuterte sie ihn im göttlichen Feuer vom Irdischen, damit er der irdischen Nahrung nicht bedürfe. Geblendet von diesen hellodernden Flammen aber erwachte in der Nacht die Königin und schrie auf in der Qual der Mutterliebe. Nun aber verwandelte sich die dienende Magd in die strahlende Göttin. Sie berührte mit ihrer Hand weithindonnernd die Säule, daß sie voneinander barst und des Osiris Leiche daraus hervor vor den Füßen der Isis hinfiel. Diese warf sich beim Anblick der geliebten Leiche in verzweiflungsvollem Schmerz über sie hin und so herzzerreißend und allgewaltig war ihr klagendes Jammergeschrei, daß des phönizischen Königs älterer Sohn, Maneros, aus Mitgefühl seinen Geist aufgab. — Endlich verhallte der Isis Klage, ihre Thränen versiegten und aus tiefem Kummer erwuchs ihr die Begeisterung der Rache. Den Mord des Geliebten zu rächen, schwur sie an der heiligen Leiche, die sie in ihre Arme schloß, bis zum nahen Walde mit sich fort-

Digitized by Google

führte, dort verbarg und gen Buto eilte, wo ihr Sohn Horus (Har) weilte, dessen sie zum Beistand in ihrer Rache bedurfte. Im Walde aber kam Typhon, im Mondschein jagend, zur Stelle, wo des Osiris Leichnam ruhte. Er entdeckte ihn, zerschnitt ihn in 14 Stücke, die er abermals in den Nil warf. Isis erfuhr jammernd dies neue, ihr bereitete Weh und gramvoll suchte sie die zerstreuten Theile der Leiche. Sie durchfuhr alle 7 Mündungen des Nils und fand 13 Stücke; das 14te Stück, das männliche Geschlechtsglied, war vom Nil ins Meer entführt worden und eine Speise der Fische geworden. Isis fügte nun den Leichnam wieder zusammen und ersetzte das fehlende Glied aus dem Holze des Sycomorus (des Feigenbaumes). So erhielt der Phallus, als Symbol des schaffenden Naturprinzips im Weih- und Opferdienst eine so große Bedeutung. — Den Leichnam bestattete Isis in Philä, der heiligen Todtenstadt der Aegypter. Mit schaffender Hand jedoch bildete sie andere Osirisleiber, die in andern ägyptischen Städten bestattet wurden, und behaupteten später zahlreiche Todtenstädte, die echte Leiche des Osiris zu bergen.

Nach einer anderen Sage fuhr die Seele des Osiris in den Stier Apis und nach dessen Tode jedesmal in einen neuen Apis. Nach noch einer andern Sage barg Isis den zerstückelten Osirisleichnam in einer hölzernen Kuh, die nach Bubastis gebracht wurde.

Während Isis wehklagend mit dem Begräbniß ihre Tage hinschleichen ließ, erschien Osiris seinem und der Isis Sohn, Horus, ihn zur Rache anspornend. Horus sammelte um sich ein zahlreiches Heer und trat dem Typhon in einer mörderischen Schlacht entgegen, in welcher er siegend den Typhon gefangen nahm. Aber von schneller Gluth des Mitleids ergriffen, befreite Isis den Gefangenen. Aus Zorn hierüber riß Horus der Mutter das Diadem vom Haupte und Hermes setzte ihr dafür zum ewigen Abzeichen die Kuhhaut mit den Hörnern auf den Kopf. Typhon aber ward aufs Neue von Horus besiegt und in die Wüste gebannt.

Der Isis feierte man vor zahlreichen Altären in Aegypten jährlich ein zehntägiges Erntefest. Die ersten Garben wurden vor ihren Altären niedergelegt. Verschiedene Pflanzen, namentlich Heilkräuter wurden nach ihr benannt, sowie das schönste Sternbild am Himmel, der Sirius. Den Geburtstag des Osiris feierte man am 1., den der Isis am 4. der Annalpentade d. i. der letzten 5 Tage des Jahres. Am Todestage des Osiris feierten die Aegypter die Mysterien der Isis. Theatralisch wurden in den Tempeln der Tod des Osiris, die Auffindung der Leiche, die Zerstückelung derselben u. s. w. dargestellt.

Wie Unruh in den bereits früher veröffentlichten Artikeln nachgewiesen hat, ist Osiris (Dionysos, Bakchos, Adonis, Heimdall, Rigr u. s. w.) der Sublunarch, welcher in jedem der 30tägigen Monate die beiden oder die drei letzten Nächte regiert. Orus (Horus, Har = Apollo, Freyr u. s. w.) ist Sonnengott und zwar Subsolarch, er repräsentirt die 2 oder 3 letzten Tage des Monats. Typhon endlich ist der Annal- und Aeonaldrache, der im ganzen Jahre oder ganzen Jahrhundert sein Wesen oder Unwesen treibt. Die Isis ist als Hauptmondgöttin genugsam gekennzeichnet, ihre Thiermaske ist die Kuh, wie diejenige des Osiris der Elephant, des Horus der Esel und des Typhon der Schlange ist. Hermes aber ist Wochengott (Präseptarch) und sein Thierbild der Widder. (Forts. f.)

Google

2. Ortsnamen.

Erklärt von Heinr. Carstens.

6. Lunden, London, Lund. Der Name des Marktfleckens Lunden in Norderdithmarschen wird vom Herrn Bürgermeister Kinder in seiner neuerdings im Verlage der Ditmarscher Buchhandlung erschienenen Chronik von Lunden mit dem im Schleswigschen so häufig vorkommenden Lund zusammengestellt und durch Gehölz, kleines Gehölz erklärt; desgleichen auch von Herrn Dr. Sach-Schleswig (s. Grünfelds Geographie S. 54). Diese Erklärung dürfte richtig sein, da im Dänischen lund Gehölz, kleines Gehölz, Lusthain bedeutet. Im Plattdeutschen wird der Name Lunden stets Lunn gesprochen, welche Form allerdings aus Lunden, nachdem das e vor n stumm geworden ist, entstanden sein könnte. Dennoch halte ich die Form Lunn für die ursprüngliche und richtige, zumal auch der Däne das Schluß-d in lund nicht ausspricht, also für lund auch lunn sagt. Auch der Nordfriese, bei dem die Sache selbst jetzt ganz fehlt, kennt ein lünn für Wald. Interessant ist es, daß auch der Engländer den Namen seiner Hauptstadt niemals London, sondern stets lonn, lunn spricht, welchem Worte erst später das englische town für Stadt angehängt geworden zu sein scheint, weshalb ich geneigt bin, auch diesen Namen durch Gehölz oder Wald zu erklären. Auffallend ist, daß vor London ein Dorf Leh liegt, gleichwie vor dem ditmarsischen Lunden ein Lehe, alt Lae, belegen ist, woraus sich ergeben dürfte, daß London und Lunden in engster Beziehung zu einander stehen. Im Kymrischen endlich findet sich gleichfalls llwyn (spr. lunn). Sogar für den Namen der Stadt Lund in Schweden könnte hier die Erklärung stecken, falls man wüßte, daß der Schwede den Namen ähnlich wie der Däne ausspräche.

3. Klaus Störtebeker, ein Held der Sage.

Von L. Frahm.

I.

Vor uns steht die Heldengestalt des mächtigsten und volksthümlichsten Piraten, der hünenhafte Recken Klaus Störtebeker. Wie die Sage um sein Leben einen reichen Kranz gewoben hat, so bekleidet sie ihren Liebling mit den Eigenschaften, die den Helden ausmachen. Muth und Kraft, dieses Kleinodienpaar des Führers, sind ihm im hohen Grade eigen. Der Muth blitzt ihm aus den düstern Augen, wohnt auf seiner Stirne, spricht aus jeder That; er steigert sich in jeder Fährlichkeit zu Kühnheit und Verwegenheit, er verläßt ihn selbst dann nicht, als sein wildes Fahrerleben an dem Neuwerker Strande auf den Sand geräth und der Pirat nach wenigen Tagen sein Haupt zu Hamburg auf den Block legen muß. Kraft wohnte dem markigen Körper inne, die ihn fast übermenschliche Proben bestehen läßt; Ausdauer im Wagen und Jagen, in bösen Tagen und in Zechgelagen verläßt ihn nie, und seine geistige Schärfe macht eine wilde Schaar zu willenlosen Knechten, läßt ihn sich Jahre lang den weit überlegenen Feinden gegenüber siegreich behaupten. Das ist in kurzen Zügen das Bild des Piraten. Die Sage streitet sich um die Geburtsstätte des Störtebekers.

Digitized by Google

Pommern läßt ihn bald aus einem Edelsitz, der dem zügellosen Junker zu eng wird, bald aus der Stadt Barth und auch aus einem Bauerngehöft zu Ruschwitz auf dem Jasmund Rügens hervorgehen, während im Stifte Verden das Kirchspiel Walle auf seine Geburtsstätte Anspruch erhebt.

II.

Wie der Störtebeker Seeräuber ward? Der besondere Anlaß dazu wird uns nicht vermeldet, vielleicht war's der Trieb zum freien, ungezügelten Leben. Werfen wir aber nur einen Blick in die Geschichte der Vikinger, so sehen wir, daß sie gerade aus den besseren Ständen, aus den Kreisen der freien Grundbesitzer hervorgingen. Der älteste Sohn erbte das freie Allod des Vaters; wollten die jüngeren Söhne sich nun nicht auf den mit mancherlei Verpflichtungen verbundenen, also unfreien Königsles dem Ackerbau hingeben, so thaten sich mehrere von ihnen zusammen, rüsteten ein Schiff aus und widmeten sich dem Freibeuterthum. Galt doch selbst bei den Edlen das Wort, daß „Rüten und Roven" keine Schande sei, und daß das gewöhnliche Volk dem Seeraub nicht abhold war, deuten noch jetzt die Ausdrücke „Kanthaken" (Kenterhaken) „kantheistern" u. a. an. Zur größten Blüthe, wenn man's so nennen darf, gelangte dieses Unwesen gerade zur Zeit Störtebekers, als die Victualienbrüder, Communisten oder Likedeeler auftraten. Victualier oder kurzweg Vitalier hießen sie, weil ihnen 1389 nach der Schlacht bei Falköping, wo Albrecht von Mecklenburg in Gefangenschaft und kurz nachher Stockholm in harte Belagerung durch die Dänen gerieth, von Rostock und Wismar Kaperbriefe des Inhalts gegeben wurden: Die feindlichen Küsten Dänemarks und Norwegens zu plündern, Stockholm dagegen mit Victualien, Lebensmitteln zu versorgen. Das war ein Stern für alle losen Leut, aus allen Marken und aus allen Ständen eilten sie herbei und heischten den Kaperbrief, um damit die Raublust zu decken. Bewährte Führer treten auf; die Chronik nennt uns in erster Linie Michael Gödeke oder Gödeke Michels, Wichmann, Wigbold, Arnold Stück, Marquard Preen, Bosse Kaland, Rambo Sanewitz u. A. Dem Erstgenannten bietet Störtebeker seine Dienste an. Der Oberst heißt ihn zur Prüfung seiner Kraft, vielleicht auch seines Selbstbewußtseins, eine schwere Kette zerreißen. Störtebeker besteht die Probe glänzend und schwingt sich bald zum Führer auf.

III.

Im Jahre 1395 kam es zwischen Dänemark und Mecklenburg zum Waffenstillstand und Frieden. Den Vitaliern ward somit jeder Schein des Rechts entzogen, und bald trat der Meister des deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, den langjährigen Klagen der Hansastädte Gehör gebend, auf, rüstete eine Flotte von 80 Schiffen mit 5000 Mann Besatzung aus und säuberte die Ostsee. Die Hauptburgen der Piraten wurden zerstört, manche Schiffe erbeutet und deren Insassen aufgeknüpft. Die Beschützer der Korsaren, z. B. die Herzöge von Pommern mußten schwören, sie in keiner Weise zu schützen. Nur die Städte Rostock und Wismar betheiligten sich trotz harter Ermahnung von Seiten des Hansabundes nicht an den Kreuz- und Querfahrten der Hansaschiffe auf der Ostsee, um diese von den „Teufelskindern" frei zu halten. — Zu dieser Zeit der Gefahr erspäht das Falkenauge des Störtebekers einen sicheren Schlupfwinkel, die nach seinem Namen genannte Höhle in der Kreidewand der Stubbenkammer.

Digitized by Google

An dieselbe schließt sich die Sage: Auf einem Raubzuge entführte der Korsar ein vornehmes Fräulein aus Riga, und es gelang ihm, obwohl von der Flotte des Ordensmeisters verfolgt, die Höhle zu erreichen. Als er dann einen neuen Zug antrat, ließ er die Jungfrau mit den geraubten, unermeßlichen Schätzen allein, und als er nicht wiederkehrte, mußte sie eines jämmerlichen Todes sterben. In mitternächtlichen Stunden geht die Jungfrau mit einem blutbefleckten Tuche in der Hand an den Strand, um es rein zu waschen. Von ihren Schätzen soll sie einst einem, sie belauschenden Schiffer eine reiche Spende gegeben haben. Auch an der Ostküste Holsteins giebt es Störtebeker-Stätten. Südöstlich von Neustadt, bei dem Dorfe Gronenberg, soll ehemals eine seiner Burgen gestanden haben. Von seinem stark befestigten Schlosse Putlos soll sogar ein unterirdischer Gang bis an das Gestade geführt haben. Der Name, auf Störtebek abgekürzt, kommt noch jetzt häufig in der Gegend vor. Endlich stand südlich von Büll ein Wartthurm auf einem von einem Wassergraben umgebenen Berg, der daher die Räuber- oder Störtebekerinsel führt. (Schluß f.)

4. Eine Rheinsage.

Am schönen Vater Rhein, da wo der Rheingau beginnt, wo die Berge auf beiden Seiten bis an die Ufer des herrlichsten Stromes gehen und sein Bett einengen — da liegt Rüdesheim, allbekannt durch das schöne und imposante Germaniadenkmal.

Ach! gar zu herrlich ist's zu Germanias Füßen zu sitzen und hinabzusehen auf den Vater Rhein, auf das Leben und Treiben auf dem Flusse, in Rüdesheim und Bingen! Und die gepriesenen Weinberge! Wer war's denn, der dieses herrliche, rheinische Gewächs — den Wein — nach Deutschland brachte? Karl, mit dem Zunamen „der Große". Schon tausend Jahre sind verflossen seit jenen Zeiten, gar viel hat sich verändert, ein Geschlecht verging, schied von dieser Erde, um einem anderen Platz zu machen.

Die Geschlechter sind zwar vergangen, von ihren Thaten weiß die Sage noch manches zu erzählen; aber noch mehr der Rhein selbst.

Geheimnißvoll murmeln seine Wellen und erzählen von den Thränen der unglücklichen Gisela; von den Höhen herab saust der Sturm und verkündet uns die Klagen des Vaters. Hört was des Rheines Wellen erzählen!

Zur Zeit der Kreuzzüge stand in Rüdesheim am Rhein einstens die Burg der Brömser. Hans Brömser war ein stattlicher Held, ein streitbarer Ritter, gefürchtet von seinen Nachbarn.

Nach frommer Väter Art zog er das Schwert für das Heil der Christenheit und schloß sich dem dritten Kreuzzuge an. Und im gelobten Lande verrichtete er manche Heldenthat und tötete den gierigen Drachen, welcher schon tausende von Pilgern und Kriegern verschlungen hatte.

Doch in seiner Kühnheit wagte er sich eines Tages zu weit ins feindliche Sarazenerheer, wurde gefangen genommen und tief ins Sarazenerland abgeführt. Mit Ketten an Händen und Füßen wurde er in ein festes Gefängnis gelegt. Tage und Wochen vergingen, doch die Ketten ließen sich nicht lösen und seine Kräfte nahmen immer mehr ab, denn die Kost war dürftig.

Digitized by Google

Und in diesen seinen einsamen Stunden gelobte er, sein einziges Kind, seine Gisela dem Himmel zu weihen, wenn er einstens seine heimatliche Burg wiedersehe.

Und wie er so der Heimat gedachte, da öffneten sich des Kerkers Pforten und herein traten nicht seine Peiniger — sondern seine Befreier, die Seinigen. Und als der Kampf beendet war, zog er mit dem Pilgerstab und der Kürbisflasche froh der Heimath zu.

Der Abend dunkelt bereits, schon von Ferne sieht er die Zinnen seiner Burg sich im Rheine spiegeln. Doch immer langsamer wird sein Schritt — er gedenkt seiner Tochter und seines Schwures. Wie wird ihm jetzt das Herz so schwer!

Rasselnd fällt das Thor herab, — er steht in seiner Burg, Gisela liegt an seinem Herzen, ihre Arme umschlingen des Vaters Hals und mit freudig blinkenden Augen verkündigt sie ihm ihre Liebe zu einem tapfern jungen Ritter. Doch kein Wort kommt von seinen Lippen, daß diese ihre Liebe gebilligt wird; denn mit Schrecken denkt der Ritter an seinen Schwur, an das zerstörte Lebensglück seiner Tochter. Doch der Schwur muß von ihm gehalten werden.

Wie schnell verschwand des Tochters frohe Lebenslust als der Vater ihr sein Gelübde eröffnete! Was halfen ihre Thränen? was ihr Bitten? Sein Fluch sollte sie treffen, sie und die schon längst verstorbene Mutter.

Verzweifelnd nahte sie sich dem Söller und stürzte sich in die wogenden Fluten des Rheines. Und noch heute schwebt die lichte helle Gestalt Gisela's bei wildem stürmischen Wetter um die grauen Mauern und die Schiffer hören ihren Klagegesang in der Tiefe des Stromes!

Der doppelt unglückliche Vater vergaß in Zeiten der Fehden das nicht erfüllte Gelübde, bis ihm eines Nachts träumte, wie der Drache, den er erlegte, ihn zu ersticken drohte, doch da erschien seine Gisela und der Drache verschwand und gleichzeitig fielen die Ketten, die er getragen, rasselnd zur Erde.

Am anderen Tage brachte einer seiner Knechte ein Marienbild, das ein Ochse aufgescharrt hatte. Und auf der Stelle, wo das Marienbild gefunden wurden war, erbaute er ein Kloster. Die Trümmer dieses Klosters, mit Namen **Rot Gottes**, stehen noch heutigen Tages.

Oberstedten am Taunus. Johann Petersen.

5. Kleine Mittheilungen.

Von Heinr. Carstens.

Die Unterirdischen in den Hollenbergen. Oestlich von Arkebek, Süderditm., liegen zwei Grabhügel, die den Namen „Hollnbargn" führen. Hier wohnten früher Unterirdische; und spannten die Landleute ihre Pferde aus, so legten sie die stumpfen Pflugmesser mit einem Schilling dabei an den Berg hin. Am andern Morgen lagen die geschärften Pflugmesser dann wieder an derselben Stelle; das Geld aber war verschwunden. (Vgl. auch die unterirdischen Schmiede in Müllenhof.)

Den rothen Hahn auf's Dach setzen für das Hausanzünden ist eine weit verbreitete und uralte Redensart. Der rothe Hahn war bekanntlich dem Donar, dem Donnergotte geheiligt, und ward nun ein Haus vom Blitz getroffen, so hatte das natürlich der Donar, oder was nach dem Volksglauben ganz dasselbe besagte, dessen Stellvertreter,

Digitized by Google

der rothe Hahn gethan. Daraus dürfte sich dann ergeben, daß diese Redensart ehedem nur auf den vom Blitz verursachten Brand Bezug hatte und erst später eine erweiterte Bedeutung. — G. Wunderlich bringt in seinen sprichwörtlichen und bildlichen Redensarten, S. 28, die Redensart mit den Galliern, die in Kriegszeiten einen rothen Hahn als Feldzeichen führten, in Verbindung.

Umsingen zu Ostern. Am Tage vor Ostern gehen im Ditmarschen die Kinder der ärmeren Leute bei den Bauern um und singen:

„Gud'n Dagh, gud'n Dagh,
gud'n Died'lumdai,
nu kam ik um mien Paasch—ai![1])
dat een is wit, dat anner is swat,
dat drütte stäk ik in mien Sack.
Lütje Fru, gif se mie 'n Ai;
suns kummt se ni in't Himmelriek;
dat Himmelriek stait ap'n,
de Arm'n un de Riek'n
de kamt der in togliek'n.
Lat se mi ni to lang stan,
ik mut noch 'n Hus wieder gan."

[1]) Nordfriesisch pâske und pâsh, ostfries. pâske und pâsken = Ostern, und das entlehnt aus hebräisch pesah, neuhebr. passah = das Uebergehen, Verschonung; vermittelt durch das lateinisch-griechische paschra. Ostfr. Wb. III. 705.

Aasstücke und Aaskuhl. Bei dem Schlosse Breitenburg an der Stör liegt ein Landstück, das den Namen Aasstück trägt. Dort sollen nämlich die Wallensteinschen Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses 1627 gefallen sind. (Vgl. auch Müllenhof, S. 73.) Bei Preil, Norderditm., liegt ein Aaskuhl und bei St. Annen ein Aaskuhlweg. An beiden Stellen soll zur Zeit einer Viehseuche das krepirte Vieh begraben worden sein.

Mittel gegen Lahmheit eines Rindes. Wenn ein Rind plötzlich lahm wird und den sogenannten Fritt im Fuß hat, so kehre man eine Fußspur desselben um, so daß das Untere nach oben zu liegen kommt, und die Lahmheit geht sofort weg. Feddring, Norderditm.

Umschwärmen. Am Fastnachtmontag (Fass'lab'ndmaandag) versammeln sich auf der Ditmarscher Geest gleich nach dem Mittagsessen in einem bestimmten Hause Männer und Frauen. Mit einem Musikanten an der Spitze und jeder Mann mit der Frau eines andern am Arm geht es dann in langem Zuge von Haus zu Haus. Ueberall wird Branntwein getrunken, gesungen, getanzt, gescherzt und gelacht. Hier und da wird auch aufgetischt und dann giebt es Weißbrot mit Schinken, Wurst, Käse u. dergl. mehr. Mancher trinkt zu viel und muß frühzeitig nach Hause und zu Bett gebracht werden. Die andern indeß „schwieren" bis nach Mitternacht und gehen erst kurz vor dem andern Morgen nach Hause. Am andern Tage wird dann ausgeschlafen, und wer einen gehörigen „Duhn" gehabt hat, liegt „krumm", d. h. mit einem kranken Kopf im Bett. Am andern Tage „schwieren" dann die jungen Leute. Ja, in einigen Dörfern der Ditmarscher Geest dauert das Umschwärmen nahezu die ganze Woche. Meistens wird auch am Tage nach einem Tanzvergnügen „geschwiert". — In der Ditmarscher Marsch ist das „Schwieren" nur an wenigen Orten noch in Gebrauch, wohl aber wird dort in Wirthshäusern vom Sonnabend vor Fastnachtsonntag bis zum Sonnabend nach Fastnacht um „Heedwichen" (Heißewecken?) gespielt. — In Stapelholm wird zu Neujahr „geschwiert".

Sonnenschein und Regen. Wenn die Sonne scheint und es regnet dabei, so sagt man in Schleswig-Holstein: „De Düwel het sien Grotmoder op'e Bleek" (Der Teufel hat seine Großmutter auf der Bleiche); oder: „Dar kummt en Snieder in'n Himmel" (Da kommt ein Schneider in den Himmel.) (Vgl. auch Müllenhof S. 583.)

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttein Nachfolger.

Digitized by Google

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 11. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Mythologische Streifereien. 2. Klaus Störtebeker. 3. Heilige Stammen. 4. Vom Feuermann und Ohnekopf. 5. Ortsnamen. 6. Zauberformeln. 7. Kleine Mittheilungen.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Mythologische Streifereien.

Von F. Höft.

4. Der Apis, Serapis, Bakis, Zeus als Stier, Therma, Feridun, Widar.

Nachdem der Dienst des Osiris in Aegypten gewissermaßen untergegangen war, wurde Apis der höchste Gott der Nilumwohner, denn in ihn war, wie man sagte, Osiris übergegangen. Um die Völker, welche einst unter seinem Scepter standen zu beglücken, meinte man, bewohne Osiris fortan den Körper des heiligsten Thieres, des den Acker bauenden, den Menschen nährenden Stieres. In Memphis stand neben dem Tempel des Sonnengottes (Präsolarchen) Hephästos (Vulkan) die Wohnung des Apis. Er war ein Stier von schwarzer Farbe, mit einem dreieckigen oder viereckigen Fleck auf der Stirn, einem weißen Fleck in der Gestalt des wachsenden, gehörnten Mondes auf der rechten Seite, mit einem käferähnlichen schwarzen Fleischknoten (dem Zeichen des heiligen Skarabäus) unter der Zunge und mit gespaltenen Haaren im Schwanze. Man verehrte den Apis wie einen König, hatte ihm mehrere Gemächer auf das bequemste bereitet, hielt ihm Priester und eine zahlreiche Dienerschaft, tränkte und speiste ihn aus goldenen Gefäßen, führte ihm die schönsten Kühe zu, welche aber darauf geopfert wurden. Auch ertheilte der Apis Orakel. Man öffnete ihm zwei Gemächer, wovon das eine Gemach von guter, das andere von übler Bedeutung war und ließ ihn frei seinen Weg wählen, um das vom Fragenden dargebotene Futter in Empfang zu nehmen. Verschmähte er das gereichte Futter, so war auch dies von schlechter Bedeutung.

Dem Stiergotte wurde in Aegypten auch alle Jahr ein Freudenfest gefeiert, welches mit dem Anfange der Nilfluth zusammentraf und 7 Tage ununterbrochen andauerte. Die Griechen nannten es Theophania oder Gotteserscheinung, weil der Gott Apis dabei dem Volke im festlichen Schmuck öffentlich gezeigt wurde. Der Stier trug eine Art Tiara und eine gestickte Decke mit Schnüren und köstlichen Steinen bedeckt. Er wurde von reichgekleideten Jünglingen geführt, von Hiero-

Digitized by Google

dulen tanzend umschwärmt, von Priestern und zahllosem Volk begleitet. Dann wurden goldene und silberne Schalen als Opfer in den Nil geworfen und während dieser Zeit, als der vorzugsweisen Anwesenheit des Osiris in dem Stier, so wird behauptet, seien die Krokodile so zahm gewesen, daß man sich neben ihnen im Nil baden konnte, ohne daß sie gefährlich wurden; mit der sechsten Stunde des achten Tages aber, sagt Herodot, kehrte ihre Wildheit zurück. — Um den Tempel des Apis herum war ein öffentlicher Spielplatz für Kinder errichtet. Wünschte nun Jemand ein Orakel zu hören, so spendete er zunächst den Priestern des Tempels Geschenke, ließ sich weihen und hielt darauf ein Gebet. Alsdann verstopfte er sich die Ohren und begab sich auf den Spielplatz in der Nähe des Apis. Hier öffnete er sich die Ohren wieder und was er hier zuerst aus dem Munde der Kinder hörte, galt ihm als Orakel- oder heiliger Götterspruch. — Opfer wurden dem Apis nur selten gebracht. Geschah dies, so mußten es rothe Stiere sein, weil die rothe Farbe die des Typhon, des Feindes von Osiris, war. — Starb der Apis eines natürlichen Todes, so versank das ganze Land in tiefe Trauer bis ein neuer Apis wieder gefunden worden war. Blieb der Apis jedoch am Leben, so wurde er nach 25 Jahren in einen Brunnen gestürzt und ersäuft, ohne daß in diesem letzteren Falle eine Trauer abgehalten wurde. Diese in der Verbindung mit der Apisverehrung abgegrenzten 25 Jahre nannte man eine Apisperiode. Die Apisleichname wurden von den Priestern köstlich einbalsamirt und in kostbaren Särgen beigesetzt. — In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts gelang es dem französischen Gelehrten Mariette in einem Gebäude des alten Memphis das Grab der Apisstiere wieder aufzufinden. Es war eines der großartigsten Felsengräber und bestand der Hauptsache nach aus einem 16 Fuß breiten und 14 Fuß hohen Gange, zu dessen beiden Seiten sich etwa 80 gewölbte Gemächer oder kolossale Nischen befanden. In jeder Nische befand sich ein prachtvoller Sarg aus Granit (12½ F. lang, 11 F. hoch und 7½ F. br.). Einige Särge waren röthlich, andere dunkelgrün, alle glänzend polirt und manche mit hieroglyphischen Inschriften versehen. — Zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums wurden die Apisgräber möglichst zerstört, die Mumien aus den Särgen gerissen und letztere mit Steinen gefüllt. Vor dem Apisgrabe stand ein Tempel angebaut, welchen man Serapeum genannt hat. In demselben fand Mariette ein riesiges steinernes Stierbild, welches er durch seine Arbeiter herausziehen und nach Paris bringen ließ, wo es jetzt im Louvre zu sehen ist. — Nach dem natürlichen oder gewaltsamen Tode des Apis reisten die Priester in Aegypten umher, um einen neuen zu suchen; hatte man ein Kalb mit den angegebenen Zeichen gefunden, so verschwand die Trauer und eine Freudenzeit begann. Eine solche Freudenzeit war für Aegypten eingekehrt, als der persische Wütherich Kambyses (521 v. Chr. G.) im Lande seine Gräuel verübte. Das diesmalige Fest aber nahm ein Ende mit Schrecken. Der von seinen verunglückten Feldzügen aus Oberägypten nach Memphis wiederkehrende wahnsinnig wüthende Despot ließ die Priester geißeln, die Feiernden tödten und verwundete den Apis derartig, daß er starb. Man sagte nun zwar in Aegypten, zur Strafe für diesen Frevel sei Kambyses wahnsinnig geworden, Herodot aber, welcher uns die ganze Begebenheit berichtet, läßt nicht undeutlich merken, er sei bereits vorher wahnsinnig gewesen. — Der von Neuem aufgefundene Apis, von welchem man glaubte, er sei

Digitized by Google

von einer durch das Mondlicht oder wie man auch sagte, durch den Blitz befruchteten Kuh geboren worden, wurde mit großem Pomp zu Schiff zuerst nach Nilopolis gebracht und dort im Tempel 40 Tage von seiner Mutter gesäugt. Auch die Kuh, welche den Apis gebar, wurde für heilig gehalten. In Nilopolis wurde der Apis nur von Weibern gepflegt. Erst nach Verlauf dieser Zeit wurde der Apis nach Memphis gebracht, wo er seine Götterfunktion zu üben bestimmt war.

Aus der Verbindung der Namen Osiris und Apis soll der Name Serapis entstanden sein. Obermüller erklärt jedoch Serapis als Sir- oder Sar-Apis = Herr Apis. Man bildete den Serapis ab als einen Mann mit ernsten Zügen, mit bärtigem Antlitz, das Haupt von Strahlen umflossen und mit einem Getreidemaß über dem Scheitel. Die Figur war mit einem faltigen Gewand bekleidet und von einer großen Schlange ganz umwunden. Zwischen den Schlangenwindungen waren hieroglyphische Darstellungen angebracht und man meint, die Figur sei gebraucht worden, an ihr die Höhe des Wasserstandes im Nil zu erkennen. — Der Serapis wurde zu Memphis und an anderen Orten verehrt. Zur Zeit der Erbauung Alexandriens wurde eine Serapisstatue von Sinope hierher gebracht.

Zu Hermonthis in Oberägypten wurde der Stier Bakis heilig gehalten. Man hat den Namen Bakchos von Bakis ableiten wollen, indem man dafür hielt, er sei mit Dionysos oder Bakchos identisch. Nach Angabe der Priester war er mit borstigen Haaren bewachsen, die plötzlich ihre Farbe änderten.

Der Mondgott, mit welchem wir es in den Mythen des Apis, Serapis, Bakis u. s. w. zu thun haben repräsentirt die ersten 28 Tage eines jeden 30tägigen Monats, in welchen der Mond die Nächte erhellt. In den Ländern aber, in welchen er hauptsächliche Verehrung genoß, tritt er auch als Jahres- oder Annalregent und ferner auch als Beherrscher des Jahrhunderts oder Aeoniums auf. Es steht der Gott aber in ganz besonderer Beziehung zu den großen Fluthen, welche in mythologischer Beziehung alle 50 Jahre eintreten und durch welche Götter und Zeitherrschaft eine Neuerung oder Wiedergeburt erfahren. Erscheint der Stier in verzwölffachter Gestalt, so hat man an die 12 Monate eines Jahres, präsentirt er sich aber in ganzen Rinderherden, so hat man, wie z. B. bei den Rindern des Helios, des Apollon oder Geryones an die Monate eines ganzen Hydriums oder eines Halbjahrhunderts zu denken. — Als Aeonalchronarch (Beherrscher des Jahrhunderts) ist der Mondstier zuerst von weißer Farbe, die er aber mit der rothen und zuletzt mit der schwarzen Farbe vertauscht. Während des kleinen Hydriums (d. i. der im 50sten Jahre des Jahrhunderts stattbabenden mythologischen Fluth) ist er weiß, während des großen Hydriums (im 100sten Jahre des Aeoniums) ist er schwarz. Hieraus mag sich erklären, daß die Priester zu Hermonthis in Aegypten behaupteten, der Stier Bakis sei mit borstigen Haaren bewachsen, die stündlich ihre Farbe änderten. Vermuthlich beziehen sich auf diesen Farbenwechsel des Mondstiers auch die Worte des Pastors Jürgen zu Nordhackstedt, daß im Nobiskrug der weiße Engel sich in kohlschwarz verwandle. Die Stiere Mnevis und Apis waren von schwarzer Farbe, was genugsam beweist, daß sie als Aeonalchronarchen verehrt wurden. Beim Apis erinnern die in seinem Schwange befindlichen gedoppelten (d. i. gespaltenen) Haare an seine doppelte Wirksamkeit als Annal- und Aeonalstier, auch können die auf seiner Stirn und Seite befindlichen Flecken nur auf seine Bedeutung als Mondstier

Digitized by Google

haben hindeuten sollen. In jedem Pyraljahr (d. i. im 25. und 75. Jahre des Jahrhunderts, in welchem man Götter und deren Zeitregiment eine mythologische Läuterung durch Feuer erfahren ließ), wurde der Aeonalstier geopfert und verspeist, ohne daß sein geistiges Wesen dadurch Schaden erlitte. Im kleinen Hydraljahre wird er wild, schwimmt unversehrt durch die kleine Hydralfluth und findet seine wirkliche Auflösung erst in der großen Hydralfluth (am Schlusse des Jahrhunderts). Wenn es daher von dem Herakles heißt, er habe in dem Hafen der Lindier einem Ochsentreiber einen Ochsen vom Wagen gespannt, ihn geopfert und sich's dabei trefflich schmecken lassen, so hat man dabei an die im Pyraljahre stattfindende Wiederverjüngung des Aeonalstieres zu denken. Als dagegen ein anderes Mal Herakles mit der Rinderherde des Geryones durch Tyrrhenien trieb, entfloh ihm ein Stier, stürzte sich ins Meer und schwamm nach Sicilien d. h. durch die Hydralfluth von einem Hydrium (Halbjahrhundert) ins andere. Kuhn erzählt in seinen märkischen Sagen: In uralten Zeiten sind zu Heiligensee alljährlich an einem bestimmten Tage 2 schwarze Stiere vor einen Wagen geschirrt worden und sobald dies geschehen war, sind die Thiere nicht mehr zu bändigen gewesen, sondern sind mit aller Kraft aus dem Dorfe hinaus und gerade in den (heiligen) See hineingestürzt, aus dessen grundloser Tiefe sie nie wieder zum Vorschein kamen. — Nach dem Stier, welcher von Tyrrhenien nach Sicilien hinüberschwamm, wurde Italien benannt, denn wie Apollodor sagt, heißt der Stier auf tyrrhenisch Italos (vgl. lat. vitulus Kalb, junger Stier). Mit dem nach Sicilien schwimmenden Aeonalstier des Herakles sind identisch der Stier, in welchen sich Zeus verwandelte, als er die phönizische Prinzessin Europa von Phönizien durch das Meer nach Kreta trug und ferner derjenige Stier, welchen Poseidon (Neptun) bei Kreta aus dem Meere aufsteigen ließ und welchen der König Minos betrüglicher Weise unter seine zahme Rinderherde mischte, um sie zu veredeln. Kuhn (Nordd. Sagen) erzählt von einem aus dem Mummelsee aufsteigenden brannen Stier und ferner von einem bunten Stier, welcher täglich bei Resse aus dem Muschwillensee heraufstieg, dem Kuhhirten von Wichendorf das Mittagsessen und Sonntags noch obendrein ein frisches Hemd brachte. Auch diese Stiere sind mit obigen identisch. Der Muschwillensee soll dadurch entstanden sein, daß an dieser Stelle das prächtige Schloß eines meineidigen Amtmannes versank. Die versunkenen Schlösser sind eine Erinnerung an die paradiesische Wunderinsel oder Götterinsel, welche mit jeder Hydralfluth im 50sten und 100sten Jahre versinkt; das „reine Hemd" des Wichendorfer Kuhhirten erinnert an die durch die Hydralfluth bewirkte Abwaschung und Reinigung der Chronalgötter von ihren aus Fahrlässigkeit oder Bosheit begangenen Sünden und an die Läuterung des ganzen Zeit- und Weltlebens, denn nach jeder Hydralfluth erscheinen die Götter wieder ebenso rein und lauter, wie der am Sonntag vom Schmutz der vergangenen Woche geläuterte und mit reinen Kleidern geschmückte Mensch.

Da der Aeonalstier zur Zeit der ersten Hydralfluth (im 50sten Jahre des Jahrhunderts) nur wild wird und die Fluth durchschwimmt, dagegen in der zweiten Hydralfluth (im 50sten Jahre des Jahrhunderts) seinen Tod findet, so wird ursprünglich die Apisperiode, an deren Ende der Apis in den Brunnen gestürzt wurde, das 4te Weltalter des Jahrhunderts (vom 75sten bis 100sten Jahre) bedeutet haben. Die Zeit seines Todes wird auch zugleich als die Zeit seiner Geburt

Digitized by Google

oder seiner Erneuerung betrachtet worden sein. — Die ägyptischen Priester behaupteten aber auch, daß der Apis am Ende der 25jährigen Periode durch einen Sprung in den Nil sich selber zu vernichten strebte. Da es sich hier nur um ein Bestreben, nicht um eine wirkliche Vernichtung handelt, so ist der Nil hier nur eine Verbildlichung der ersten oder kleinen Hydralfluth (im 50sten Jahre des Jahrhunderts). Die hier von den Priestern gemeinte Apisperiode ist also das 2te Weltalter des Aeoniums (oder Jahrhunderts). Ursprünglich werden somit nur das 2te und 4te Weltalter des Aeoniums als Apisperioden bezeichnet worden sein. Bedenkt man nun noch, daß das Kalb, welches als Apis aufgezogen wurde, zuerst auf 40 Tage nach Neilopolis, d. i. der Stadt des Neilos gebracht und dann erst auf einer prachtvollen Gondel nach Memphis geführt wurde, so ergiebt sich, daß der Nil nach dem Neilos benannt ist und dieser wieder mit dem Mondgotte Apis u. s. w. identisch ist. Diodor bestätigt diese Vermuthung, indem er sagt: „Die Stadt Memphis behaupten Einige, sei nach der Tochter des Erbauers Uchereus genannt worden. Dieser Tochter soll der Flußgott Neilos in der Gestalt eines Stiers genaht sein und mit ihr den Aegyptus gezeugt haben. Wenn nun ferner berichtet wird, die Prälmarchin Jo habe am Flusse Neilos den Knaben Epaphos geboren und dieser habe des Neilos (Uchereus) Tochter Memphis geehelicht und die Stadt Memphis erbaut, so ergiebt sich, daß Epaphos, Neilos, Uchereus und der Stier Apis identisch sind, wie denn auch Herodot die Identität des Epaphos mit dem Apis bezeugt. Unter des Neilos, griech. Neleus Söhnen befindet sich auch ein Tauros oder Stier d. i. Neleus Alterego. Neleus hatte 12 Söhne und eine Tochter, ist also Jahresgott; die 12 Söhne entsprechen den 12 Monaten (zu je 30 Tagen) und die Tochter der Annalpentade (zu 5 Tagen).

Von dem indischen Aeonalstier Dherma, dem Stier der Gerechtigkeit wird behauptet, er stehe im vierten und letzten Weltalter nur auf einem Beine und wenn er auch dieses erhebe, dann erfolge der Untergang der Welt (d. i. die große Hydralfluth). Man muß also annehmen, daß der auf 4 Beinen stehende Aeonalstier das erste, der auf 3 Beinen stehende Stier das zweite, der auf 2 Beinen stehende Stier das dritte und der auf einem Beine stehende Stier das vierte Weltalter verbildlicht.

In der persischen Heldensage ist Feridun der Prälmarch. Es träumte einst dem Sohak, als Feridun noch ein Kind war, letzterer hielte eine mit einem Stierkopf versehene Keule in der Hand und schlüge ihn, den Sohak, zu Boden. Sohak suchte deshalb den Feridun zu tödten, was aber nicht gelang. Feriduns Mutter übergab das Kind einem Waldhüter und dieser trug es, nachdem es 3 Jahre von der Kuh Purmaje gesäugt worden war, auf den Berg Alburs zu einem Einsiedler, den aber Sohak nebst der Kuh Purmaje tödtete, nachdem er bereits früher den Vater Feridun getödtet hatte. Feridun aber entkam seinem Feinde und herrschte später 500 Jahre lang mit Weisheit über Iran. Von diesem Feridun heißt es: „Das weiße Haar wird nicht mehr braun", und dieser Weißköpfige selbst erklärte: „Einst war mein Haupthaar, jetzt vor Alter bleich, schwarz wie die Nacht." Es sind dies Erinnerungen an die Dreifarbigkeit des Prälmarchen. Feridun ist zur Nachtzeit aktiv, darum sagt er schwörend: „Bei meinem Thron, dem Mond, dem Abendstern!" und an anderer Stelle antwortet er dem Iredsch, indem er sich selbst als den Vollmond hinstellt, der die Nacht zum hellsten Tage umwandelt:

Digitized by Google

„Es sagt ein Sprichwort, daß des Mondes Licht
Hellglänzend strahlt; darüber staune nicht!"

Das Dach des Palastes Feridums ist mit Sternen im Gespräch. Um ihn wird eine siebentägige Todtenklage gehalten. Die Zahl 7 ist im Zeitlaufe des Prälunarchen von Bedeutung. Im Alter erblindet Feridun, wie der Stier Bakis.

In der nordischen Mythologie ist Widar Prälunarch. Widar ist nächst Thor der stärkste unter den Asen und auf ihn vertrauten deshalb die Götter in aller Gefahr. Im letzten Weltkampf (im großen Hydraljahr, dem letzten Jahr des Jahrhunderts, setzte er dem Fenrir, der den Odin verschlungen hatte, seinen mit einem dicken Schuh bewehrten Fuß in den Rachen und tödtete ihn schließlich mit dem Schwerte. Der auch Eisenschuh benannte dicke Schuh Widars ist eine Erinnerung an den Mondstier, der im letzten Viertel des Jahrhunderts nur noch auf einem Beine steht. Widar ist deshalb auch als der einbeinige Gott bezeichnet worden. Die Bezeichnung, „der schweigsame Ase", bezeichnet ihn als Todtenrichter und Höllenfürst. Der keltische Gott Hu ist gleichfalls Prälunarch, wie bereits im U.-Br. angedeutet ist.

2. Klaus Störtebeker, ein Held der Sage.

Von L. Frahm.

IV.

Als die Ostsee für den Piraten zu eng geworden, suchte er sich ein anderes Reich, die Nordsee. Und wieder findet er nicht nur reiche Leute, namentlich in den Mündungen der großen Ströme, sondern auch Schlupfwinkel und viele Freunde und Gönner. Denn die Edlen an den englischen Gestaden, besonders aber die Häuptlinge Ostfrieslands waren der Freibeuterei keineswegs abhold. So schloß Störtebeker bald einen Pact mit dem mächtigsten Häuptling Ostfrieslands, dem Keno ten Brook, dessen Tochter seine Gemahlin ward. Ostfriesland ist reich an Störtebeker-Stätten und Sagen. Seine Hauptzufluchtsstätte war die alte Kirche zu Marienhave, dessen jetzt verschlemmter Hafen noch Störtebekers-Tief heißt. Den Hof der Kirche umgab eine hohe Mauer mit 4 gewölbten, mit Bronce beschlagenen Thoren; ein Kanal führte dahin. Der Thurm ward erhöht, um als Warte dienen zu können; das zweite Stockwerk war die „Störtebekerkammer", wo die Beute geborgen wurde. An sie schließt sich eine ähnliche Sage wie an die Störtebekerhöhle auf Rügen. Auch hier wollte er eine verlobte Jungfrau zum Liebesdienst zwingen; sie zog den Tod durch einen Sprung in die Fluth aber der Entehrung vor. Die eine Seite des Kirchendaches ward mit Schiefer, die andere mit Kupfer gedeckt, um sich schon auf hoher See über die schwierige Einfahrt orientiren zu können. In den Dünen von Borkum soll der Held auch Schätze verborgen haben, die bis zum heutigen Tage nicht gehoben sind. Sein erbeuteter Reichthum war so groß, daß Ketten und Anker seiner Hulk von Gold und Silber gefertigt worden, als z. B. die Piraten bei Schwabstedt in Schleswig einmal Lager hielten, umzogen sie dasselbe mit einer goldenen Kette; jedoch mußte sie versenkt werden, als man bei einem plötzlichen Ueberfall durch Feinde keine Zeit fand, sie zu bergen. Die Insel Sylt war ebenfalls ge-

Digitized by Google

eignet, auf ihr ein Nest anzulegen. Wie der Chronist C. P. Hansen uns berichtet, so hat Störtebeker zu Großbombüll in der Wiedingharde ein weitläuftiges Gehöft inne gehabt, das noch jetzt fast unverändert ist.

V.

Doch Störtebekers Glanzperiode sollte ein schneller Abbruch gethan werden. Die Hansen, besonders die Hamburger, waren endlich der Uebergriffe des losen Gesindels müde, sie beschlossen eine gründliche Säuberung des Meeres. Eine Flotte ward laut Beschluß zu Lübeck von 1399 im folgenden Jahre, also 1400 ausgerüstet. Zunächst versuchte man es, mit den ostfriesischen Häuptlingen in friedliche Unterhandlung zu treten. Keno ten Brook und fünf andere Häuptlinge gelobten den hamburgischen Rathmannen Albert Schrey und Jakob Manne gegenüber, die Räuber von sich zu lassen und fürder nicht mehr zu schützen. Störtebeker wohnte im Nebenzimmer der Verhandlung bei und trat am Schluß seinem Schwiegervater zürnend gegenüber, daß er sich so habe fangen lassen. Da äußerte dieser, daß es ihm keineswegs Ernst sei, sein Wort zu halten. Diese Aeußerung hörte ein zurückkehrender Rathmann, der seine Handschuhe vergessen, urd so erfuhr die Hansa, was man von den Häuptlingen zu halten hatte. Keno mußte von seinem Sitze flüchten und hatte seit der Zeit keine Ruhe mehr. Ebenso erging es Störtebeker. Zeimal wußte er sich noch der Schlinge zu entziehen.

Die erste Schlacht fand auf der Oster-Ems vor Emden statt; trotz harter Gegenwehr wurden die ca. 200 Piraten überwältigt, von denen 80 getödtet wurden, während die andern und mit ihnen die Obersten nach Norwegen und Helgoland entkamen. Am 11. Mai 1400 wurden wiederum 25 zu Emden dem Schwert überliefert.

Im folgenden Jahre fingen die Hanseaten unter Anführung des Bürgermeisters Schocke und des Rathsherrn Yenefeldt wiederum 73 Korsaren, die ein gleiches Schicksal fanden. Der Hauptschlag traf die Freibeuter im Jahr 1402. Geeinigt und geführt von Störtebeker, Michels, Wichmann und Wigbold lauerten sie am Thor der Elbe bei Helgoland und Neuwerk den Hamburger Kauffahrern auf. Schnell wird den Hamburgern die Meldung gemacht, ein mächtiges Geschwader unter der Führung von Nikolaus Schocke, Hermann Nyenkerken und Simon von Utrecht zieht hinaus und erreicht gegen Abend bei Neuwerk den Feind. Beim Anbruch des nächsten Tages überfieht Störtebeker die überlegene Macht, will sein Schiff wenden, allein es ist zu spät. Ein Blankeneser Ewerführer, nach andern Quellen der Steuermann der „bunten Kuh" hat in der Nacht die Oesen des Steuerruders voll Blei gegossen. Nun beginnt die Schlacht, die Hamburger entern, die „bunte Kuh", nach dem Bild im Spiegel so genannt, rennt Störtebekers Hulk das Vorderkastell ein und die Piraten werden mit Verlust von 40 Todten und 70 Gefangenen, unter diesen Störtebeker und Wichmann, in die Flucht geschlagen.

Diese Episode ist in den verschiedensten Variationen der Sage und Dichtung anheim gefallen. Das älteste vorhandene Lied ist ein in Oberdeutschland um 1550 gedrucktes; ursprünglich mag es in niederdeutscher Sprache abgefaßt worden sein.

Vergeblich tobt der Seeheld, vergeblich bietet er Gold für sich und die

Digitized by Google

Seinen. Simon von Utrecht verweist ihn auf den Richterspruch, und gefesselt gehn die Seewölfe den Thoren Hamburgs entgegen.

VI.

Eine schwere Nacht nur verbringt der gefürchtete Pirat im Keller des alten Hamburger Rathhauses. Dann bricht der verhängnißvolle Tag des 10. Juni 1402 an. Auf dem Grasbrook steht das Blutgerüst und auf ihm der Meister Rosenfeld mit dem Henkerschwert. Noch einmal bittet Störtebeker um Gnade und erbietet sich, zum Lohne Hamburg oder doch mindestens den Dom mit einer goldenen Kette zu umziehen. Es ist vergeblich. Da läßt die Sage ihn die seltsame Bitte thun: Diejenigen seiner Männer, an denen er noch kopflos vorüber schreite, möchten frei sein. Die Bitte ward gewährt, und als sein Haupt durch den mächtigen Schwertschlag fällt, erhebt sich der Stumpf des Körpers wieder und schreitet an 5 oder 11 Mannen vorbei, bis ihm der Henker ein Block vor die Füße wirft, der ihn für immer zu Fall bringt. Alle seine Genossen verfielen dem gleichen Geschick, und ihre Köpfe wurden am Elbstrand zur Abschreckung für Nachahmer des Helden auf Pfähle gesteckt.

VII.

Das Kaperschiff des gefallenen Helden war reich an Schätzen, kostbaren Tuchen, feinen Weinen, und die hohlen Masten waren mit Gold und Silber gefüllt. Manche Störtebeker-Reliquien wurden in Hamburg aufbewahrt. So war z. B. bis zum Brande 1842 sein Trinkbecher Eigenthum der Schiffergesellschaft. Er trug die Inschrift:

Jk Jonker Sissinga
Van Groninga (von Gröningen)
Dronk dees Heusa (trank dies Gefäß)
In een Fleusa (in einem Zug)
Door myn Kraga (durch meinen Kragen)
In myn maga (in meinen Magen)

Also nur dieser Edle von Gröningen bestand die Trinkprobe; alle andern Gefangenen mußten ihr geringes Zechvermögen mit dem Tode büßen. Ein anderer Stürzebecher befindet sich jetzt in der gewerbegeschichtlichen Ausstellung am Fischmarkt (1885), auf ihm liest man:

Den Hansabecher thu ich mich bekommen,
Sturtzebecher und Geldemichael mir nennen.
Manchem ehrlichen Mann fürgetragen
In fernen Landen von mir weiß zu sagen.
Unse Raubart is uns gelungen
De von Hamburch uns unterdwungen.
Hamburch wolte das nicht leiden,
Darumb lassen sie unse Heupte abschneiden.
Der diesen Becher nicht will austrinken
Soll den Armen eine Zurehrung schenken.
Wer millt der Armut gibt
Vielfeltich von Gott gesegnet wird.

Digitized by Google

Auch zeigte man zu Hamburg noch des Räubers silberne Halskette mit einer Schrillpfeife, seine 19 Fuß lange Feldschlange, das Schwert, mit dem er gerichtet ward, seinen Harnisch, eine Holzfigur, Störtebekers Page genannt, sowie sein Bild.

Schießlich mögen noch einige Quellen des vorstehenden kurzen Sagenganges genannt werden: Geschichte der Stadt Hamburg von Dr. Gallois. Hamburg 1866. — Geschichte der freien und Hansastadt Hamburg von Dr. Möncke berg. Hamburg 1885. — Die Hansa als deutsche See- und Handelsmacht. Berlin. — Die Sagengeschichte des Störtebeker von Sundermann. Hamburg und Norden 1885. — Hansische Geschichtsblätter von 1877. — Sagen von Pommern und Rügen von Dr. Temme. Berlin 1849. — Die Friesen von C. P. Hansen. Garding. — Balladenchronik von Marggraff. Leipzig 1862.

(Nachtrag folgt.)

3. Heilige Flammen.

Gruppirt von L. Frahm.

Kein anderes Element derjenigen Religionen, die den Naturdienst, die Verehrung und Symbolisirung der Naturerscheinungen zum Inhalt haben, hat so lange seinen Nimbus zu wahren gewußt, als die heilige Flamme des Feuers. Von jeher ist die Flamme zu einem Wesen erhoben worden, dem nicht nur eine Licht und Wärme spendende Kraft, sondern auch ein geheimes Leben und Weben innewohnt. Auch den Stämmen unsers norddeutschen Volkes war die Flamme heilig; das erkennen wir aus mehreren Ueberresten des Naturdienstes, von denen nachstehende hier eine kurze Erörterung erfahren mögen.

Der **Blitz,** der Strahl des gewaltigen Donnergottes, ist noch immer gefürchtet und verehrt. Man darf weder Auge noch Hand forschend oder deutend zu ihm erheben, will man sich nicht der Gefahr seines Niederschlages aussetzen. Gewisse Wesen und Dinge schützen die menschliche Wohnung, z. B. der Storch, ererbte Hausthiere, alte Bäume, Gewittersteine (Seeigel, Belemniten und Blitzröhren) u. s. w. Zählt man bei einem grellen Blitz bis zum Donner bis zu der heiligen Zahl Dreißig, so ist die Gefahr vorbei.

Kometen und **Meteore** haben nach ihrer Farbe und Intensität ein größeres oder geringeres Gefolge von Unglücksfällen, Krieg, Brand, Sturm, Fluth und bösen Zeiten im Gefolge. **Sternschnuppen** aber sind gute Omen, und spricht man bei ihrem Fall einen Wunsch aus, so wird er gewährt.

St. Elmsfeuer, mehr aber noch die vereinzelten Flammen flackernder **Irrlichter** deuten ruhelose Geister auf den Stätten ihres einstigen Treibens und Unterganges an. Wer ihrem Bann und seinem Verderben entgehen will, der bekreuzige sich, spreche ein Vaterunser und schage einen andern Pfad ein. Von diesen von Jedermann sichtbaren Naturerscheinungen unterscheiden sich solche Flammen, die nur von bevorzugten, hellsehenden Personen zu gewahren sind. Es sind Feueromen, und sie deuten schon lange Zeit vorher den Brand von Häusern an. Ich erinnere nur daran, daß eine Frau aus der Umgegend Rendsburgs am lichten Tage die Stadt in Flammen sah und ein Getöse vernahm, ehe nach Monden das

Digitized by Google

Laboratorium (7. August 1850) explodirte. Auch Hochzeits- und Trauerzügen gehen nächtliche, fackelerhellte Züge voran und künden so der Menschen Lust und Leid.

Das **Herdfeuer** ward von den Altvordern nicht nur „bezähmt und bewacht", es mußte vor dem Erlöschen sorglich bewahrt werden. Erlosch es, so war ein Unglücksfall im Anzüge; wie es denn bei Todesfällen noch einmal hell empor flackerte und dann erstarb. Das Feuer, selbst ein Symbol der Wachsamkeit, fordert auch zum Wachen und Bereitsein auf. So wird uns von heiligen Stätten erzählt, wo ein ewiges Licht brannte. Eine alte Handschrift über die Stadt Oldesloe erzählt beispielsweise von einem ewigen Licht in der Kirche (Peter-Paulskirche), das Tag und Nacht brannte, und sollen nach der Quelle nur drei ewige Lichter existirt haben, eins zu Rom, eins zu Lübeck, dieses zu Oldesloe. Von dem Lübecker ist noch die aus Bronce gegossene und reich verzierte Lampe im Dom vorhanden. Die Inschrift lautet: „Int Jahr 1461 funderde Albert Biscopo (zu Brügge) desse Lampe to Lübeck in dem Dome, — en de Horen, de de VII Getyde holden achter dem Chore syn schuldigh, desse Lampe brennende to holden to ewigen Dagen sunder Unterlat."

Der rühmlich bekannte Volksschriftsteller Steyermarks, K. P. Rosegger, berichtet uns in seinem Roman, „Die Gottsucher", von einem Volksfest der sommerlichen Sonnenwende, dessen Mittelpunkt ein mächtiges Feuer, das **Ahnfeuer,** bildete. Ehe es erlosch, nahm einer der Männer einen Brand desselben mit sich und unterhielt damit ein Feuer bis zum nächsten Jahr. Dieser Feuerwart war im Laufe des Jahres frei von Steuern und Zehnten.

Dem entsprechend hat sich auch in unserm Norden ein Volksfeuer, das **Beekenbrennen,** erhalten. Die Schreibung des Worts ist eine verschiedene: Beken-, Becken-, Bök-, Böken-, Biek-, Bieken-, Beaken- oder Baiken-Brennen. Die Feier desselben ist in den verschiedensten Landestheilen eine gleiche, nur die Zeit wechselt. So schreibt z. B. Graf Baudissin in seinem „Schleswig-Holstein meerumschlungen" von den Friesen: „Nach übereinstimmenden Nachrichten und Sagen scheint es, daß die Friesen Helgoland besonders in Ehren gehalten und dort ihrem vornehmsten Gotte Woda einen Tempel errichtet hätten, und ist es unzweifelhaft, daß die Seefahrer von Helgoland aus ihre Reisen antraten und bei ihrer Heimkehr wieder vorsprachen, um dem Woda ein Dankopfer zu geloben, das sie dann auf der Heimathsinsel verbrannten. Dem Woda zu Ehren wurden auf allen friesischen Inseln, also wahrscheinlich auch auf dem Festlande, in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar Feuer, „Beaken", angezündet, die weit über das Meer leuchteten. Jung und Alt versammelte sich auf einem heiligen Hügel und sang: „O wia wukket nei! O jowa tuta me!" weil man hoffte, dadurch Woda's Wohlgefallen zu erwerben, ohne welches eine Seefahrt nicht glücklich enden konnte."

In andern Gegenden erhellt dasselbe Feuer den Osterabend und heißt dort **Osterfeuer,** z. B. im Hannöverschen und Holsteinischen, wo es besonders von Knaben gepflegt wird.

Wieder anderswo giebt es ein **Maifeuer, Maibrennen, Johannisfeuer, St. Petersfeuer** oder auch **Hexenbrennen,** und E. Pörksen bezeichnet es im Schl.-Holst. Sonntagsblatt, 1879, Nr. 23, „als ein Ueberbleibsel jenes Frühlingsopfers, welches unsere Altvordern dem Gott ihrer Vorstellungsweise, der über

Digitized by Google

Regen und Wolken gebot, dem Donar, dem Gott des Landmannes und des friedlichen Ackerbaues am Abend desjenigen Tages darbrachten, an dem er nach ihrer Meinung seinen rauhen Wintermantel abgelegt und mit einem hellen Sommerkleide vertauscht hatte."

Es bleibt wohl nur noch übrig, die Entstehung des Worts zu ermitteln. Heißt Beakenbrennen das Brennen am Gestade (beach = Strand), oder geschah es im östl. Holstein unter heiligen Buchen oder mit Buchenholz, da es dort Bökenbrennen heißt (beech = Buche)?

In den dunkeln Abenden des Spätsommers zündet die Jugend die Laternen an, die auf dem Lande häufig aus ausgehöhlten Kürbissen angefertigt werden, und die dabei gesungenen Lieder und Reime künden schon auf ein hohes Alter dieses Sommernachtfeuers an. Freilich stehen diese in einem bescheidenen Range zu den Freudenfeuern, die oftmals von den Terrassen und Spitzen der Alpen lohen, aber „Lätt levt noch!" sagt ein allgemein bekanntes Sprichwort, wenn die Kerze zu verglimmen droht. Und mit diesem Sprichwort mögen diese Zeilen geschlossen werden, giebt es doch auch ein kleines Zeugniß davon, daß im Volk die Verehrung der Flamme nicht erstorben ist.

4. Vom Feuermann und Ohnekopf.

(Vgl. Jahrgang 5, 17 u. f.; 40.)

Von Heinr. Carstens.

Herr Frahm lenkt in Heft 2. d. Z. die Aufmerksamkeit der Leser auf den Feuermann und Ohnekopf, und fordert auf, über diese Beiden weitere Mittheilungen zu machen. Ich habe beide Spukgestalten nun mit Interesse verfolgt, und was ich gefunden, theile ich im Nachstehenden mit. Zunächst aber werde ich den Feuermann vorführen, da dieser am meisten Interesse haben dürfte.

Feuermänner sind Seelen Verstorbener, welche wegen ihrer Missethaten nicht zur ewigen Ruhe eingehen können. Grenzverrücker; Feldmesser, die falsch gemessen; gewissenlose Grundbesitzer; Spötter und Mörder müssen als Feuermänner abbüßen. Sie erscheinen entweder als Irrlichter oder auch als hohe Flammen, aber stets am Orte der That. So geht z. B. zwischen Albersdorf und Röst in Süderdithmarschen der sogenannte „Scheelvogt" (Scheidevogt) als mannshohe Flamme um, weil er die Grenze falsch angegeben und einen Meineid gethan hat. Müllenhof S. 189. — In der Gegend von Marne in Süderdithmarschen mußte der Geist eines reichen, aber stolzen und hochmüthigen Bauern als Feuermann umgehen, weil er die Armen, die von ihm Brot erhielten und ihm Gottes Lohn wünschten, verhöhnte und sagte: „Ik bruk dien Gottes Lohn nicht, ik heff all nog." (Ich brauche deinen Gottes Lohn nicht, ich habe schon genug.) Müllenhof 186. — Zwischen Elmshorn und Horst geht ein verwünschter Prinz als lange feurige Gestalt mit brennendem Kopf um, weil er einen falschen Schwur gethan hat. Müllenhof S. 187. — Bei Jordkirch in Nordschleswig sieht man mitunter 2 oder 3 Lichter, die Brauruper Proceßfeuer genannt,; es sind dies 3 Bauern, die einst ihren Nachbarn durch einen Meineid Land abgeschworen haben und dafür brennen müssen. Mül-

Digitized by Google

lenhof S. 189. — Ebenso gehen bei Jordkirch an der Ostseite des Drawitter Gehölzes ein Schneider und sein Sohn als Irrlichter spuken, weil der Vater dort erst sein Kind und dann sich selber ermordete. Müllenhof S. 188. — In Ullenbirge, so erzählt man in Tondern, tödteten 2 Brüder einander und müssen als Irrlichter spuken. Müllenhof S. 553. — Zwischen Owschlag und Sorgwohld im Schleswigschen gehen 3 Mann als brennende Strohbündel, weil sie einst die Grenze falsch beschworen. Müllenhof S. 599. — Auf der Brorkenwisch in der Tonderschen Marsch gehen 3 Mäher, die einander mit der Sense getödtet, als Irrlichter um. Müllenhof S. 187. — Auch Schwertmann aus Rethwisch in der Kremper Marsch ging lange Zeit als ein großer hellbrennender Schoof auf einer sumpfigen Wiese zwischen Neuenbrook und Rethwisch spuken, weil er ein Mädchen in seinem Backofen lebendig verbrannt hatte. Er leuchtete Menschen nach Hause, leuchtete den Fischern beim Fischfang, zog das Fußzeug der Moorarbeiter an um seine brennenden Füße zu lindern, bis er endlich von einem frommen Bäckergesellen im Moor versenkt ward. Auffallend ist, daß an dem Ort des wilden Moors, wo Schwertmann spukte, eine große Wassergrube sich befand, die Dönnerkuhl (Donnerkuhle) hieß. Müllenhof S. 601. — Aehnliche Namen findet man auch an andern Stellen. So fließt im Arkebecker Gehölz in Süderditmarschen ein Bächlein, das auch Dönnerkuhl heißt. Eine Hammerkuhle findet sich am Plöner See, und zwar dort, wo des Teufels Hammer, als er nach dem Plöner Schloß warf, niederfiel. Der Name deutet ohne Zweifel auf den Donar, und somit scheinen die Feuermänner zum Donnerer in Beziehung zu stehen.

Aber auch im übrigen Deutschland sind, wie schon Herr Frahm andeutet, Feuermänner bekannt. Einen interessanten Beitrag zu diesem Kapitel liefert C. Michael (unter welchem Pseudonym sich die verstorbene Frau Bergrath Maria Wolf verbarg) in ihrem „Im Geisterkreis der Ruhe- und Friedlosen", Spamer's Verlag, auf welches Werk ich den Sagenfreund besonders aufmerksam zu machen nicht unterlassen will, und welchem Werke ich auch nachstehende Notizen entnommen habe.

In Thüringen nennen die Leute in der Gegend der Bergstraße und insonderheit um die Orte Lorsch und Hänlein die Irrlichter Heerwische, und haben einen Spottreim, mit welchem sie dieselben anrufen, der da lautet:

„Heerwisch, ho, ho!
brennst wie Haferstroh!
schlag mich blitzeblo."

Das ist aber schon mehr als einen übel bekommen; denn als ein Mädchen bei Hänlein diesen Reim rief, kam der Heerwisch zu ihr herübergehüpft, entfaltete feurige Flügel und schlug damit wie ein wilder Raubvogel auf das Mädchen los; verfolgte es sogar in die Stube hinein und schlug es wirklich — blitzeblo.

Auch in Tirol büßt der sogenannte Marchegger (der die March, Mark oder Grenze abgeeggt hat) seinen Eingriff in des Grenznachbarn Rechte als Feuerputz. Glühend und brennend schreitet er zur Nachtzeit an der abgepflügten Furche auf und nieder, rastlos und ruhelos. Hat der Verbrecher aber gar den Grenzstein verrückt, dann ist seine Strafe eine noch schrecklichere. In derselben Gestalt wie im Leben und mit Gefühl begabt, muß er den glühenden Grenzstein forttragen,

Digitized by Google

oder brennendes Zaunholz, einen glühenden Pflug oder Aehnliches. Dazu erschallt unaufhörlich sein kläglicher Ruf: „Heiß“, markerschütternd durch die Luft. Soviel über den Feuermann!

Mit dem Ohnekopf werde ich schon eher fertig; denn daß wir es auch hier mit einem Verbrecher zu thun haben, der seiner Missethaten wegen im Grabe keine Ruhe hat, ist wohl sicher; und daß er seinen Kopf unter dem Arm trägt, kommt wohl daher, daß man dem Mörder, der hingerichtet ward, den Kopf mit in den Sarg und zwar meistens unter einen Arm legte. Nach dem Volksglauben haben solche Verbrecher nämlich im Grabe keine Ruhe, aber sie erscheinen entweder kopflos und vielfach, wie schon bemerkt, mit dem Kopfe unter dem Arme. Oft spuken solche Ohneköpfe nun gerade auf den Dorfgrenzen, weil dort nämlich häufig Verbrecher, deren Leichen keine Dorfschaft gerne in ihrer Gemarkung haben wollte, beerdigt worden sind. So geht zwischen Feddrup und Wiemerstedt in Norderditmarschen ein Ohnekopf auf der Dorfgrenze. Ebenso soll auf dem weißen Moor bei Nenenkirchen in Norderditmarschen ein solcher umgehen, der allerdings weiter aufs Moor hinauf gebannt worden ist, aber doch jedes Jahr einen Hahnentritt näher kommt. Auch in der Bordesholmer Gegend soll ein Ohnekopf spuken. Bei Sidsellesbro bei Hadersleben geht eine Frau ohne Kopf, die dort ihr Kind ermordet hat, um. Müllenhof S. 182. — Daß aber das Volk hier und da von *einem* Ohnekopf redet, dürfte vielleicht darin seinen Grund haben, daß, da Hinrichtungen einst häufig vorkamen und es somit fast bei jedem Ort mit eigener Gerichtsbarkeit Ohneköpfe gab, diese leicht zu einem Einzelwesen zusammenschmelzen konnten. Und somit wäre die Lösung eine recht prosaische. Da aber auch der wilde Jäger auf der Putloser Haide seinen Kopf unterm Arm trägt (s. S. 40) so steckt vielleicht doch noch ein tieferer Sinn hinter dem Ohnekopf; aber wer kann erklären!?

5. Ortsnamen.

Von H. Carstens.

7. Nord, Ort, Örtjen. Der Delver Koog bildet Süderstapel gegenüber eine Ecke, ein Ort. Die Landstücke, die hier an und in diesem Ort (o gedehnt sprechen) liegen, tragen den Namen Ortsteden; und früher lag hier das Dorf Nordstedten, das 1352 nebst 4 anderen Dörfern im Delver Koog untergegangen ist. Der Name Nordsteden oder Nordstedten bedeutet nicht Nordstätten, sondern ist gleich Ortsteden mit vorgesetztem N. Der Volksmund unterscheidet nämlich in der Aussprache ganz genau zwischen der Himmelsgegend Norden, das er Noorn nennt (Noorheiß = Norderheistedt, Noorhastedt = Norderhastedt) und verschiedenen Ortsnamen mit Nord, in denen das Schluß-d (oder t) bleibt, wie in Nordsteden. Daraus schließe ich mit Bestimmtheit, daß alle diese Namen, in denen der Volksmund das d (oder t) mitspricht, nichts mit der Himmelsgegend Norden gemein haben. Zu diesen Namen gehört auch Nordfeld, das man sonst als das Feld im Norden (von Kleve nämlich) deuten könnte. Dann aber müßte man Noorfeld sprechen. Man sagt aber Noordfeld, d. i. das Feld am Ort, weil das Dorf in einem Winkel der Eider liegt. Enthält der Name auch die Bezeichnung Wohnort,

Digitized by Google

so hat Feld die Bedeutung von Pfalz, eingezäunter Ort. — Sicherlich giebt es noch weit mehr Namen mit Nord, denen das Ort mit vorgesetztem N zu Grunde liegt. Da ich aber nicht weiß, wie das Volk sie in der Aussprache von der Himmelsgegend Norden unterscheidet, so muß ich darauf verzichten, weitere Namen aufzuführen. Mit Ort = Ecke, Winkel giebt es unzählige Namen, besonders Flurnamen. Dahin gehört auch Ording (Orden) in Eiderstedt, weil es am Ende des Landes liegt. In Ditmarschen kommt auch das Diminutiv Örtjen = kleine Ecke vor bei Lunden und bei Schwienhusen.

6. Zauberformeln.

Aus „Albertus Magnus" bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh."

S. Bd. II, S. 96, 175. (Von Rabe, Biere.)

Wenn ein Roß den Fuß überstoßen hat.

Wenn sich ein Roß gestoßen hat, der spreche diese Worte umberaffelt, und fahre mit dem linken Fuß über den Schaden:

Acte bandte, zu brante bede. † † †.*) 3 mal.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: acte bandte zubrante bede

Derf. neukelt.: eac da[1]) bandé[2]) suab randa[3]) bedia[4])

Deutsch: Gute Luna,**) Göttin, mild, treu (rein), Lebensgottheit!

Wörter:

[1]) Ir. eac Mond; ir. da gut. [2]) Ir. bandé, bandia Göttin. [3]) Ir. suabh mild, freundlich; ir. randa treu, lauter, rein. [4]) Ir. bé Leben; ir. dia Gottheit

Raible giebt in dem von ihm herausgegebenen großen Sympathiebuch (3. Aufl. Reutlingen) die Formel folgendermaßen

Acte Bandte, zu Bandte bede. † † †

Ich sehe diese Formel als eine Variante der obigen an und übersetze sie: Gute Luna, Göttin, milde, (friedliche) Göttin (zubandte = ir suabh mild, freundlich und ir. bandé, bandia Göttin, Lebensgottheit!

*) Die † † † haben die Bedeutung: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. **) Der Mond ist hier als weibliche Gottheit aufgefaßt; aus diesem Grunde ist das Wort Luna gewählt.

Wenn einer nicht ausrühren kann.*)

Nachstehende Worte in die Rührscheibe gemacht: Gilicum, Punktum, Satbot, Jesum von Nazareth, heiliger König der Juden. † † †.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Gilicum Punktum Satbot

Derf. neukelt.: gil i cuam[1]) puingin duim[2]) sáth both[3])

Deutsch: Wasser in Menge, dürftige Butterrolle, Hausunglück!

*) D. h. die Butter nicht kriegen kann, wie der Volksmund sich ausdrückt.

Digitized by Google

Wörter:

[1]) Ir. gil Waſſer; ir. i in; ir. cuam Menge. [2]) Ir. puingin Butterrolle; ir. duim dürftig. [3]) Ir. sáth Unglück; ir. both Haus.

Vor der Noth beim Vieh.

Schreibe dieſe Worte auf ein Papier und giebs ihm zu freſſen.

Ago, Moga, Mogola.

Wiederholung des altkeltiſchen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Ago Moga Mogala

Derſ. neukelt.: agh o [1]) mogh a [2]) mogh calla [3])

Deutſch: Glück, ach! Glücksmann [iſt] muthloſer Mann!

Wörter:

[1]) Ir. agh Glück; ir. o ach! [2]) Ir. mogh Mann; ir a Glück. [3]) Ir. mogh Mann; ir. calla muthlos.

Für das Schießen.

Soll man bei ſich tragen: Arill at. Gall Gotzo.

Wiederholung des altkeltiſchen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Arill at. Gall Gotzo

Derſ. neukelt.: aroill adh [1]) gaol [2]) gaoth só [3])

Deutſch: Viel Glück! Wunde [iſt] Wurfſpießluſt (Pfeilvergnügen)!

Wörter:

[1]) Ir. aroill viel; ir. adh Glück. [2]) Ir. gaol Wunde. [3]) Ir. gaoth Wurfſpieß, Pfeil; ir. só Friede, Luſt, Vergnügen.

Vor die Wuth.

Folgende Worte auf einen Laib Brot auf die obere Rinde geſchrieben, Menſchen und Vieh zu eſſen geben: Gerum Heaium Lada Frium verſtaich ich

Wiederholung des altkeltiſchen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Gerum Heaium Lada Frium verstaich ich

Derſ. neukelt.: cear um [1]) e ai um [2]) lath a [3]) bri um [4]) féar sdeigh [5]) ic [6])

Deutſch: Tod umher, Mitleidsurſache umher, Hundeſchickſal, Schmerz umher! — Gute Scheibe von Speiſe Heilmittel.

Wörter:

[1]) Ir. cear Tod; ir. um umher. [2]) Ir. e Schaden, Mitleid, Erbarmen; ir. ai Urſache; ir. um umher. [3]) Ir. lath Hund; ir. a Schickſal. [4]) Ir. bri Schmerz; ir. um umher. [5]) Ir. féar gut; ir. sdéig Scheibe von Speiſe. [6]) Ir. ic Heilmittel, Hülfsmittel.

Einen Schaden zu heilen.

Sprich Item, Otum, Utum, 3 mal † † †.

Wiederholung des altkeltiſchen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Item Otum Utum

Derſ. neukelt.: e (oi) támh [1]) odh duaim [2]) ut duaim [3])

Deutſch: O Plage! O Uebel (Krankheit)! Weg (Fort) Uebel (Krankheit)!

Wörter:

[1]) Ir. e, ei o! ir. támh Plage, Weh, Peſt. [2]) Ir. odh o! ir. duaim Uebel, Krankheit. [3]) Ir. ut heraus, fort, weg! ir. duaim Uebel, Krankheit. (F. ſ.)

Digitized by Google

7. Kleine Mittheilungen.

Von Heinr. Carstens.

Kosakenball. Zur Erinnerung an den Kieler Frieden und den Abzug der Kosaken 1814 wird noch jetzt in Wrohm u. a. O. des Kirchspiels Tellingstedt (Norderditm.) alljährlich im Januar ein Fest gefeiert. Abends beginnt dasselbe. Dann wird gegessen und Wein getrunken. Uhr 12 des Nachts beginnt der Tanz, und vor dem andern Morgen Uhr 6 darf keiner zu Hause gehen. Dieser Ball heißt Kosakenball.

Kaffaltüüch. Das beste Zeug nennt man in Ditmarschen „Kafseltüüch". Der Name scheint aus Kerfteltüch d. i. Taufzeug, worin das Kind „gekerftenet" d. h. zum Christen gemacht ward, entstanden zu sein. Das Kerfteltuch, auch Kaspeltuch genannt, ward beim Prediger aufbewahrt und gegen Gebühren zum Zweck der Taufe abgegeben. Der Gebrauch desselben war für alle Kirchentaufen obligatorisch. (Mitth. des Vereins für Hamb. Geschichte, 1881, S. 140 f.).

Großer Reichthum. (Sage.) Die Niederländer, die um 1650 die Austrocknung des Meggerkoogs, Kreis Schleswig, in Angriff nahmen und darauf auch eindeichten, waren so reich, daß, wenn sie eine 24-füßige Latte senkrecht in die Erde steckten, sie dieselbe so lange mit Gold beschütten konnten, daß sogar die Spitze bedeckt war. Meggerdorf, Kreis Schleswig.

Schatzgräber. Auf einem Stück Land bei Christiansholm, westlich von Rendsburg, liegt ein Schatz vergraben. Alle 7 Jahre kommt er an die Oberfläche und wird ausgewettert. Am 22. April 1864 ward ein Mann, der mit Kartoffelhacken beschäftigt war, den Schatz gewahr, dachte aber nicht daran, seine Hacke in den Geldhaufen zu werfen; denn sobald Stahl mit demselben in Berührung kommt, so hat der Böse seine Macht über denselben verloren. Nun aber verschwand derselbe wieder. — Meine verstorbene Tante erzählte einst von Leuten aus Ditmarschen, die auch einen Schatz hatten heben wollen an einer Stelle, wo jedes Jahr am Johannisabend ein Licht brannte. Und schon seien sie auf dem Deckel des Kastens gewesen, der den Schatz enthalten, da sei ein wunderliches Fuhrwerk mit Mäusen bespannt erschienen, und durch das unbedachte Wort: „Wat kann de Düvel vor Künst", verschwindet der Schatz wieder in der Tiefe. (Ueber weitere Schatzgräbergeschichten vgl. Müllenhof, S. 213 f.).

Das Wiedererscheinen Verstorbener. (Wiedergänger). Der Glaube, daß gewisse Verstorbene im Grabe keine Ruhe finden, ist in Schleswig-Holstein weit verbreitet. Nicht nur allein, daß Leute, welche die Grenze verrückt, oder sonst irgend eine böse That begangen haben, umgehen müssen, sondern sogar auch Frauen, die Geld heimlich versteckt haben und nun plötzlich sterben, ohne die Stelle genannt zu haben, wohin sie es gelegt. Sobald dann aber einer dem Geist verspricht, das Geld zu suchen, so darf er denselben nicht die Hand darauf geben, weil dieselbe sonst verbrennt. — Meine Mutter — so erzählte meine Tante — saß im Sommer gern auf der großen Diele nahe der Lohthür zu spinnen, und jeden Nachmittag, so hin gegen 8 Uhr, huschte immer eine weiße Gestalt an der offenen Thür vorüber. Sie erzählte das einem Nachbar, und dieser gab ihr den Rath, das Gespenst einmal anzureden. Als sie nun am nächsten Tage wieder mit ihrem Spinnrad dasitzt und das Gespenst erscheint, redet sie es an und fragt, was es suche. Die Erscheinung sprach: „Ich bin die Frau des Mannes, die vor Dir hier in diesem Hause wohnte und habe im Grabe keine Ruhe, weil ich meinem Manne einst drei Sechslinge entwendete, die ich in eine alte Nachtmütze gewickelt unter dem „Duken" versteckt habe; suche das Geld und gieb es einem Armen, dann werde ich Ruhe finden". Meine Mutter suchte das Geld, fand es auch und gab es dem ersten besten Kinde mit der Weisung, seiner Mutter dafür ein halbes Viertel Thee zu kaufen. Und von der Zeit an ließ sich das Gespenst nicht wieder sehen.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Güttein Nachfolger.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

Erscheint monatlich, abwechselnd einen ganzen und einen halben Bogen stark. Preis 3 ℳ jährlich.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Nr. 12. **Band 3, Jahrgang 5.** **1886.**

Inhalt: 1. Mythologische Streifereien. 2. Zauberformeln. 3. Die Sternfinger. Briefkasten.

[Der Wiederabdruck der in diesem Blatte enthaltenen Artikel ist ohne Genehmigung der Verfasser nicht gestattet.]

1. Mythologische Streifereien.

Von F. Höft.

5. Die Weltgebiete im Urkosmos mit den Himmels- und Höllenregionen.

Zum Verständniß der Sagen, welche auf unterirdisch hausende, heidnische Gottheiten deuten, ist es nöthig, auf die Vorstellungen der Alten über den Urkosmos näher einzugehen und folge ich hierbei Unruh's Darstellung. Die Alten stellten sich das Weltall als eine im unbegrenzten Weltraume befindliche, unermeßlich hohle Kugel mit krystallener Wandung vor. In dieser Kugel, dem Weltei, hatten sich die chaotisch durcheinander gemischten Urkräfte und Urstoffe schon vor der eigentlichen Weltschöpfung dergestalt gruppirt, daß die leichteren (Licht, Luft ꝛc.) die obere Hälfte, die schwereren die untere Hälfte einnahmen. Nach der Edda gab es vor der Schöpfung nur Gimmungagap, d. h. eine gähnende Kluft, deren eines dem Nordpol des Welteies zunächst gelegenes Ende aus Muspelheim, d. i. Heimstätte des Feuers, das andere dem Südpol des Welteies zunächst gelegene Ende aus Niflheim d. i. Heimstätte des Nebels bestand. Es bestanden somit 2 Weltgebiete: das Luftreich und das Schattenreich. Ersteres umfaßte die aus 9 über einander gelegenen Regionen gebildete Himmelsveste und den darunter befindlichen freien Luftraum; letzteres dagegen den vom Zeitstrom umgebenen festen Erdkörper und den aus 9 unter einander gelegenen Regionen bestehenden Höllenraum. Diese senkrecht über einander gelagerten Weltgebiete dachte man sich in der Richtung der Axe des Welteies ohne Zweifel von gleicher Höhe belegen. Hesiod sagt:

„Wenn neun Tag' und Nächte dereinst ein eherner Amboß fiele vom Himmel herab, am zehnten käm' er zur Erde. Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß fiele hinab von der Erd', am zehnten käm' er zum Abgrund."

Die in der Aequatorebene des Welteies befindliche Oberfläche des Schattenreiches bildet die Oberwelt, welche in 3 Weltkreise zerfällt, nämlich in dem vom Zeitstrom (Okeanos) umspülten und vom Hydralstrom von Osten gegen Westen durchschnittenen Erdkreis, dann in dem ringsum an der innern Wandung des

Digitized by Google

Welteies haftenden und vom Erdkreis durch den Zeitstrom getrennten Annalgefilde und endlich in der für das menschliche Auge unsichtbaren Menalinsel, welche auf dem Hydralstrom dergestalt hin- und herschwimmt, daß sie während der Hydraljahre stets im westlichen, während der Pyraljahre stets im östlichen Theile des Zeitstromes sich befindet. In der nordischen Mythologie bezeichnet Midgard den Erdkreis oder die Menschenwelt, Utgard die Außenwelt oder das Annalgefilde, Asgard die Asenwelt oder Menalinsel.

Entsprechend dem Jahre, bestehend aus dem Annalium (360 Tage) und dem Pseudoannalium (5 Tage) zerfällt das Annalgefilde in einen Hauptannalbezirk (Jötunheim) und einen Pseudoannalbezirk (Wanaheim). Der Hauptannalbezirk besteht wieder aus 4 Annalfeldern: dem Winterannalfelde (Thrymheim), dem Frühlingsannalfelde, dem Sommerannalfelde und dem Herbstannalfelde. Die Griechen nannten das am Rande des Weltalls gelegene Annalgefilde: das atlantische Gefilde, die Asfodloswiese oder die Elysische Flur. Auf dem Annalgefilde haben viele Chronalpotenzen ihre eigentliche Heimstätte, indem sie hier als Zeitschöpfer ihre active Phase absolviren d. h. die Zeitcyklen gleichsam laufend ins Dasein rufen. Als Grenzzeichen der 4 Hauptannalfelder und des Pseudoannaliums dienen 4 Hauptannalfelsen und der Pseudoannalfels, welche auf dem Grunde des Welteies ruhen und von Tunneln durchzogen sind. Von den Annalfelsen führen Eingänge zu den Himmels- und zu dem Höllenregionen.

Die von den Annalfelsen getragene Himmelsveste besteht aus 9 über einander gelegenen Himmelsregionen, von denen die beiden obersten den Ober- oder Fixsternhimmel, die 7 unteren dagegen den Unter- oder Planetenhimmel bilden. Von den Regionen des Oberhimmels enthält der oberste das ewig lodernde reine Ur- oder Himmelsfeuer, welches während der Pyraljahre bis in die untersten Weltenräume hinabflammt und Götter, wie das ganze Welt- und Zeitleben läutert. Die darunter befindliche nächste Region ist von reinem Lichtäther erfüllt und zeitweise die Heim- und Sammelstätte der Götter. Die Feuerregion entspricht dem Muspel oder Muspelheim. Sie ist hell und heiß und allen Wesen unzugänglich, die nicht dort heimisch sind. Nach dem Pseudolmarchen Surtur wird das Urfeuer auch Surturs Lohe genannt. An der Grenze der Urfeuerregion sitzt Surtur. Er hat ein flammendes Schwert und am Ende der Welt (d. i. in den Pyraljahren) kommt er zu Heeren, alle Götter zu besiegen und die ganze Welt in Flammen zu verbrennen. Die Lichtätherregion entspricht dem nordischen Alfheim, dem Wohnsitz des Subsolarchen Freyr und der Lichtalfen. — Die 7 Regionen des Unterhimmels gehören je einem Planeten und werden von einem Himmelsfürsten beherrscht. Jeder Himmelsfürst ist Genius seines Planeten und der Regent eines der Wochentage. Auf der Scheitelfläche der 7 Unteren Himmelsregionen, denen die Lichtätherregion gleichsam als Kronwerk hinzugefügt wird, befindet sich je ein mit Pforten versehener Himmelspalast oder Himmelssaal. Diese 7 oder 8 Himmelssäle stehen so übereinander, daß sie ein einziges thurm- oder pyramidenförmiges Bauwerk darstellen. Abbild dieser Himmelsburg waren der Thurm zu Babel, die Burg des Deiokes zu Ekbatana. Der Thurm zu Babel hatte 8 Stockwerke und wand sich um dieselben eine Wendeltreppe herum. Auf dem obersten Thurme standen nach Diodor 3 goldene Bildsäulen, nämlich die des Subsolarchen Zeus-Belos, die der Prälunarchin Hera und die der Präsolarchin Rhea.

Digitized by Google

Die Beherrscher der 7 unteren Himmelsreligionen und zugleich Regenten der 7 Wochentage erfahren wir zunächst aus der römischen Bezeichnung der Wochentage. Es hießen: der Sonntag = dies Solis, der Montag = dies Lunae, der Dienstag = dies Martis, der Mittwoch = dies Mercurii, der Donnerstag = dies Jovis, der Freitag = dies Veneris und der Sonnabend = dies Saturni. Wochentagsregenten waren hiernach: der Pseudoseptalotter Sol oder Helios (Sonntag), die Prälumarchin Diana (Montag), der Präsolarch Mars (Dienstag), der Präseptarch Mercurius (Mittwoch), der Präjomarch Jovis oder Jupiter (Donnerstag), die Subsolarchin Venus (Freitag) und der Pseudoseptaldachs Saturnus oder Kronos (Sonnabend). Von diesen Wochentagsregenten gehören 5 den oberen und 2 den unteren Gottheiten an und zwar die des Sonntags und des Sonnabends. Da nun beide Götterklassen ursprünglich nicht gleichberechtigt waren, so steckt hierin ein Räthsel. Nach Unruh's Darstellung müssen anfänglich 2 Serien von Wochentagsregenten, ein hieratisches, welches nur aus oberen Gottheiten (Chronarchen und Chronarchinnen) und ein demotisches, welches nur untere Gottheiten (Chronaliden und Chroalidinnen) enthielt, bestanden haben, Die priesterliche Serie hatte als Regent des Sonntages den Subsolarchen (Apollon ꝛc.), als Regent des Sonnabends den Subseptarchen (Tiberius ꝛc.) und als Regenten der übrigen Wochentage, diejenigen Gottheiten, welche oben als römische angegeben worden sind. Die demotische Reihe der Wochentagsregenten aber war folgende: der Pseudoseptalotter (Sol, Helios, Surya ꝛc.) als Regenten des Sonntages, die Prälumarchin als Regentin des Montages, der Präjomaltiger als Regent des Dienstages, der Präseptarch in Uebereinstimmung mit der priesterlichen Reihe, als Regent des Mittwochs, der Präseptalibis (Thor, Donar) als Regent des Donnerstages, die Pseudojomalkamelin als Regentin des Freitages und der Pseudoseptaldachs als Regent des Sonnabends. Aus der Verschmelzung beider Reihen entstand die Normalserie, welche uns die römischen Namen angeben. — Die Veränderungen, welche mit den Wochentagsregenten vorgenommen wurden, scheinen unter den Völkern des Alterthums große Zwistigkeiten hervorgerufen zu haben, wie z. B. in Persien, wo man den als Regent des Sonnabends entthronten Subseptarchen zum Regenten des Mittwochs machte und dadurch den Präseptarchen entthronten. Diese vom mythognostischen Standpunkte aus durchaus verwerfliche Neuerung brachte mancherlei Irrthümer und Verwirrungen mit sich, wie z. B., daß in Persien dem Pseudoseptaldachs als Regenten des Sonnabends der Hinterleib des Subseptalebers gegeben wurde und bei den Nordgermanen der Subseptarch und der Pseudoseptaldachs vollständig zusammenflossen. Der ursprünglich jedenfalls an den Pseudoseptaldachs haftende Name Odin ging auf den schon in Persien zum Regenten des Mittwochs gestempelten Subseptarchen über. Ebenso wurde auch in Deutschland der Pseudoseptaldachs Wuotan mit dem Subseptarchen, dem höchsten Gott der alten Deutschen, identificirt und dadurch auch hier der Mittwoch zu einem Tag des Wuotan (Wodan, Goden ꝛc.) gemacht. Während der Pseudoseptaldachs Wuotan seinen usurpirten Rang als Regent des Mittwochs behauptete, läuterte sich der Subseptarch zu einem wirklich himmlischen Wesen empor. Dies bezeugen die Namen Guth, God, Cod, Godh ꝛc., welche sämmtlich dem Subseptarchen, nicht aber dem Pseudoseptaldachs Wuotan, Wodan ꝛc.) bezeichnen. — Nach solchen Abänderungen in der

Digitized by Google

Reihe der Montagsregenten, läßt sich nicht mehr bestimmen, in welcher Reihenfolge sie den 7 unteren Himmelsregionen angehörten.

Der Höllenraum entspricht in entgegengesetzter Ordnung den Himmelsvesten, die 7 oberen Regionen bilden die Oberhölle, die 2 untersten die Unterhölle. In letzterer befindet sich die Urfluth oder das Urwasser, welches in den Hydraljahren den Hydralfluthen große Wassermassen zuführt. Die Oberhölle (Nifl oder Niflheim ist mit trübem kalten Nebel erfüllt. Beherrscher der Urwasser ist der Pseudosolarch, der bald als aktives Wesen oder als Zeitregent (Ketos, Fenrir ꝛc.) bald als passives Wesen (Proteus, Grendel ꝛc.) auftritt. Die Thiermaske des Pseudosolarchen ist der Robben. — In der Nebelregion (in der Oberhölle) residirt als Höllenkönig der Gonaldrache (Nidhöggr, Jörmungandr, Midgardschlange). Odin warf die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo sie zu solcher Größe anwuchs, daß sie mitten im Meer um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt. Der Gonaldrache ist nur der Repräsentant des Aeonalzeitlaufs. — Auf den Grundflächen den 7 oberen Höllenregionen erhebt sich je ein Höllenpalast oder Höllensaal. Diese stehen übereinander und bilden ein thurmartiges oder pyramidenförmiges Bauwerk, die Höllenburg mit 7 Stockwerken. An Stelle des achten Stockwerks treten die auf dem Grunde des Welteies ruhenden Höllenfelsen, die Nidaberge der nordischen Mythologie, zwischen welchen der Höllendrache Nidgöggr seine Heimstätte hat. Die im Grunde des Welteis befindliche Urwasserregion wird in der Edda als Brunnen Hwergelmir bezeichnet, aus welchem alle Ströme abstammen. Hier in dem Nastrand benannten Raum herrscht der Pseudosolarch. Wenn es in der Edda heißt: „Aber in Hwergelmir ist es am schlimmsten, da saugt Nidhöggr der der Entseelten Leichen", so sind die beiden untersten Regionen als Unterhölle zusammengefaßt. Regenten und Regentinnen der oberen 7 Höllenregionen sind solche Chronarchen und Chronarchinnen, die nicht als Himmelsfürsten resp. Wochentagsregenten funktioniren. Der Regent der obersten Höllenregion ist ohne Zweifel der steinbockgestaltige Subjomarch. Vom griechischen Subjomarchen Aiakos heißt es, er stehe nach seinem Tode noch bei (dem Sublunarchen) Pluton in Ehren und habe die Schlüssel des Hades, d. i. des Höllenraumes, in Verwahrung. Regent der zweiten Höllenregion ist wahrscheinlich der Prälunarch (Moloch, Erebos ꝛc.). Vom griechischen Prälunarchen Radamanthys sagt Apollodor: „Seit seinem Tode verwaltete er im Hades mit (dem Subsolarchen) Minos das Richteramt." Mit ihm gleichen Wesens herrscht hier die Prälunarchin, welche so ausgebreitete Verehrung genoß. — Regentin der dritten Höllenregion ist die Präsolarchin. Im Norden finden wir die bekannte Hel, von welcher die Edda sagt, sie sei halb schwarz, halb menschenfarbig. Man hat sich hierbei ein mit schwarzem Roßkopfe versehenes Weib vorzustellen. Solche Gestalt hatte auch die griechische Präsolarchin, die schwarze Demeter, von der Pausanias sagt: „Auf einem Felsen sitzend gleicht sie einem Weibe bis auf das Haupt, Kopf und Haare nämlich hat sie vom Pferde". Poseidon ist das männliche Komplement der schwarzen Demeter. Mit der Demeter gleichen Wesens ist auch deren angebliche Tochter Despoina. Dieselbe Göttin hieß als einfache Chronarchin Demeter (Herrin des Ueberflusses) als Höllenfürstin Despoina und Tisiphone (Herrin des Verborgenen, d. i. der Unterwelt). — In der vierten Höllenregion residirte der krokodilgestaltige Pseudoseptarch. Der nordische

Digitized by Google

Pseudoseptarch Loki machte sich aus Furcht vor den gegen ihn aufgebrachten Asen ein Haus mit 4 Thüren (einen Höllensaal). Wohl derselbe Saal ist es, von dem es heißt: „Ein guter Saal ist auch jener, der Sindri heißt und (der gleich den übrigen Höllensälen) auf dem Nidaberge steht, ganz aus rothem Golde gebaut". Und ferner: „Nördlich stand am (?) Nidaberge ein Saal aus Gold für Sindri's Geschlecht. Sindri, wie Ivaldi, sind nur besondere Personifikationen des Loki. — Regent der fünften Höllenregion ist wahrscheinlich der büffelgestaltige Pseudojomarch, der in Indien Schiwa hieß und ein Halsband, aus Schädeln bestehend, trug. — Regent der sechsten Höllenregion ist jedenfalls der elephantengestaltige Sublunarch. Der griechische Sublunarch Hades (Pluton) wird neben dem kretischen Minos als Todtenrichter aufgeführt. — In der siebenten Höllenregion endlich herrscht wahrscheinlich der Gonalfisch, in Persien der Fisch, auf dem die Erde ruht, bei den Griechen Akeanos und im Norden Ymir oder Örgelmir, der als Höllenregent Brimir genannt wird.

Eine dunkle Erinnerung an die siebenfache Höllenburg bilden wahrscheinlich die sieben Trappen, d. h. die am Berge bei Everloh (unweit Hannover) liegenden sieben großen Steine, von denen Kuhn erzählt. Zur Zeit als das Gericht noch unter freiem Himmel gehalten wurde, war mal ein Bürgermeister, der schwor seinem Knechte den Lohn ab, sagend er hätte ihn ihm bereits gegeben und wenn es nicht wahr sei, so wolle er gleich in die Erde versinken. Da hat er denn nur sieben Schritte gethan und beim letzten ist er in die Erde gesunken. Zum Andenken aber hat man nachher bei jedem Schritt, den er gethan, einen Stein gesetzt und davon haben die Steine den Namen der sieben Trappen erhalten.

2. Zauberformeln.

Aus „Albertus Magnus" bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh."

S. Bd. II, S. 96, 175. (Von Rade, Biere.)

Eine große Kunst wider den Krampf.

EDOAE † VEOAEP † BEOAEV †

dieses so lange angehängt, bis der Krampf weg ist.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Edoae Veoaep Beoaev

Vers. neukelt.: ed o ae[1]) fe o ab[2]) bé o ab[3])

Deutsch: Hitze von der Leber, Erbarmen von Gott, Lebenskraft von Gott.

Wörter:

[1]) Ir. ead Hitze; ir. o von; ir. ae Leber. [2]) Ir. fo Mitleid, Erbarmen. [3]) Ir. bé Leben, Lebenskraft. — Ir. o von; ir. ab Herr, Gott.

Ein Wild oder anderes Thier zu stellen.

Es stehen drei Rosen auf unsers Herrn Gott seinem Herz, die erste heißt Güte, die andere heißt Blüthe, die dritte heißt Wild, Hirsch (oder was für ein Thier es ist, so nennt man seinen Namen) steh still, so wenig als unser Herr Jesus

Digitized by Google

Christus vom Kreuz ist weggeloffen, so wenig sollst du mir von der Stelle laufen, bis ich dich heiß weiter gehen, ich beschwöre dich bei den 4 Elementen des Himmels, daß du nicht von dannen gehest, bis ich dich los lasse; ich verbiete dir dein Laufen und Springen, tragta, gramontetta, angtela, † † †.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: tragta gramontetta angtela

Derf. neukelt.: traigh da [1]) gran mon tatha [2]) ang talla [3])

Deutsch: Gute Spur, Schützenlist, Ruhe, geschickte Wendung.

Wörter:

[1]) Ir. traigh Spur; ir. da gut. [2]) Ir. grán Schütze; ir. mon Kunststück, List; ir. tatha Ruhe. [3]) Ir. ang Drehung, Wendung; ir. talla geschickt, geeignet.

Frisch Fleisch wachsend zu machen.

Vor die Augen 3 mal gesprochen: Stora, Stora, Nohla.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Stora Stora Nohla

Derf. neukelt.: stór rua stór rua [1]) neo ola [2])

Deutsch: Fülle mir, Fülle mir, gutes Oel!

Wörter:

[1]) Ir. stór Fülle; ir. rua mir. [2]) Ir. neo gut; ir. ola Oel.

Neben der Formel wurde also auch Oel bei der Kur angewandt; eine zweite (deutsche) Formel empfiehlt denn auch Nesselsaft.

Für das Zahnweh.

Schreib an 3 Weg mit einem Hufnagel diese Worte Kex, Pax, Mox, ppo in Folio, und schlag den Nagel in die Wand fest; so lang nun der Nagel fest steckt, so thun die Zähne nicht mehr weh.

Dieselbe Formel findet sich in den 91 Geheim- und Sympathiemitteln des alten Schäfer Thomas. (Neue verbesserte Auflage 1867. Druck von L. Horst in Magdeburg), wo für Kex, Pax, Mox, ppo in Folio die Formel Kox, mox, oppo in folin steht, nach meiner Ansicht die richtigere Lesart.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Kex mox oppo in folin

Derf. neukelt.: coach cas [1]) mo cas [2]) obo [3]) uin [4]) fóil uin [5])

Deutsch: Heftiger Wehanfall, größte Plage! O nur einen Tag ruhig, einen Tag!

Wörter:

[1]) Ir. coach heftiger Angriff, Anfall; ir. cas Weh, Plage. [2]) Gäl. mo, mank. moo größte; ir. cas Weh, Plage. [3]) ir. obo o! ach! [4]) Ir. uin ein Tag. [5]) Gäl. fóil ruhig; ir. uin ein Tag.

Für Fell oder Fleck in den Augen.

Wenn ein Mensch oder Vieh ins Auge geschlagen wird, daß ein Fell darinnen wächset, so hänge ihm diese Wort an: Gaa, Saagaa, Fassaa.

Wiederholung des altkeltischen Textes ꝛc.

Altkelt. Text: Gaa saagaa Fassaa

Derf. neukelt: cha a [1]) sa agh cha a [2]) feas sa a [3])

Deutsch: Kein Glück! Im Wohlstand kein Glück! Sehen im Glück!

Digitized by Google

Wörter:

[1]) Ir. cha nicht, kein; ir. a Glück. [2]) Ir. sa im; ir. agh, gäl. àgh Wohlstand; ir, cha nicht, kein; ir. a Glück. [3]) Ir. feas Sehen, Gesicht; ir. sa im; ir. a Glück.

Die Formel wurde ursprünglich wohl nur bei Menschen angewandt.

3. Die Sternsinger.

Von Heinr. Carstens.

Im Jahrg. 4, S. 197 schreibt Herr Horns, daß vor ca. 30 Jahren die Freischule in Rendsburg zu Weihnachten mehrere Parthien Waisen ausgesandt habe und daß das von diesen gesungene Lied gewisse Strophen mit den Martinsliedern gemein gehabt habe. Solche Waisen nun kamen vor reichlich 20 Jahren aus Rendsburg auch nach Bergenhusen in Stapelholm. Dieselben waren mit einem weißen Ueberhemd angethan, hatten einen bunten Papierhut auf dem Kopfe und einer von ihnen trug an einer langen Stange einen Stern. Das Lied indeß, das sie sangen und das ich noch sehr wohl erinnere, war hochdeutsch und ohne jeglichen Werth, enthielt auch die angedeuteten Strophen: „Wir wünschen dem Herrn ꝛc. nicht". Auch für Ditmarschen kann ich den Umzug der drei Waisen bestätigen, aber auch hier war das Lied (Steerndraierlied) hochdeutsch, enthielt aber die Strophen:

Wir wünschen dem Herrn ein vergüldetes Pferd,
auf der rechten Seite zwei Pistolen, auf der linken ein vergüldetes Schwert;
wir wünschen der Hausfrau einen vergüldeten Tisch,
auf allen vier Ecken gebratene Hühner und Fisch;
in der Mitte soll sein ein Gläslein mit Wein;
Das soll unser Hausherr seine Gesundheit wohl sein;
wir wünschen der Köchin eine vergüldete Kann'
und in zukünftigen Jahren einen jungen Mann u. s. w. (Geg. von Lunden).

Der Stern ward bei jedem Hause gedreht und dazu dann das Lied gesungen. Daß aber die Sternsinger auch in anderen Gegenden Holsteins bekannt gewesen sind, beweist uns Dr. Rautenberg in seiner vortrefflichen Arbeit: Die Zwölf Nächte im heidnischen und im christlichen Glauben (Hamb. Nachrichten 1883). Der Verfasser schreibt nämlich: „Drei als Könige verkleidete Burschen oder Knaben gehen umher, der eine, der den Mohrenkönig vorstellt, führt den Stern an einer Stange, an welcher außerdem ein Brett befestigt ist. Eigenthümlich ist es, daß sich die Könige bezeichnen als die Könige vom „finstern Stern", worin man ein corrumpirtes finis terrae, Ende der Welt, hat erkennen wollen."

Schütze bezeugt in seinem Idiotikon (II, 317) den Umzug der drei Könige aus Krempe und Umgegend. Er schreibt wörtlich: Am heiligen Dreikönigsabend geht allerlei Volk, in weiße Hemden gekleidet, einen goldpapiernen Stern auf der Stange tragend, um und singen:

„Wir Kasper und Melchior und Balster genannt,
wir sind die heiligen König' aus Morgenland."

In der Kieler Gegend enthielt das Lied auch die Strophen: „Wir wünschen dem Herrn ꝛc." wie Herr Rektor Blöcker-Lunden mittheilt. Auch über die Grenze Schleswig-Holsteins hinaus sind die drei Weisen bekannt, wie Dr. Rautenberg und Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld berichten, und zwar in Sachsen, Schlesien, Franken, Hessen, Bayern, Tyrol, Oesterreich, Thüringen und Schwaben. In Hessen enthält das Sternlied auch die Strophen: „Wir wünschen ꝛc.". In Westfalen sammelten, wie Dr. Hartmann in seinen Bildern aus Westfalen (S. 11) berichtet, die Weisen auch Gaben, aber das Lied war auch hier hochdeutsch. In der schwäbischen Alp ziehen an einzelnen Orten drei weißgekleidete Knaben mit dem Stern umher. Oefters tragen sie ein langes weißes Ueberhemd mit einem ledernen Gürtel und eine ausgeschnitzte Krone

Digitized by Google

von farbigem Papier. Der Erscheinungstag (6. Jan.) wird deshalb auch „Sternlestag“ genannt. Das Lied, wie wir es abgedruckt finden in Birlinger's Alemannia, Jahrgang XIII, 3. H., S. 197, lautet:

„Wir kommen daher in aller Gefahr,
u. wünsche Eich allen ein neues gesund's Jar,
ein neues gesund's Jar, eine fröhliche Zeit,
wie's Gott Vater vom Himmel ra geit.
die heiligen 3 Könige aus Moraland,
die kommen an's Herodes sein Haus,
Herodes, der schaut zum Fenster heraus,
Herodes spricht bei Tag oder bei Nacht:
„Ei, warum ist denn der König so schwarz?“
Ist gar nicht schwarz, ist wohlbekannt,
ist Käsperles König aus Morgenland.“

Jetzt freilich kommt der Umzug der 3 Waisen in Schleswig-Holstein nicht mehr vor, und auch in den übrigen Gegenden dürfte derselbe schon ziemlich vereinzelt dastehen, da, wie Dr. Rautenberg treffend bemerkt, die beiden Hauptstationen der Zwölf-Nächte durch wichtigere Feste, ein kirchliches und ein weltliches in Anspruch genommen sind, neben denen ein weniger bedeutsames Fest sich nicht halten konnte. In älterer Zeit aber ist die Aufführung eine würdigere gewesen; in der Kirche übernahmen drei Chorherren die Stelle der Könige; in einigen Weihnachtsspielen macht das Königsspiel den Beschluß; durchaus angemessen sind die Scenen im Obergrunner Thal.

Weit nun davon entfernt, eben alles auf einen altheidnischen Gebrauch zurückzuführen, dürfte es doch nicht uninteressant sein, einige mythische Andeutungen zu wagen. Der Stern, der wohl auf den Christstern Bezug hat, der die Waisen nach Bethlehem geleitete, kann ebensowohl auf die sich stets drehende Sonnenscheibe und den Kreislauf des Jahres deuten. Ja, man hat schon versucht, die drei Waisen auf die drei Götter Odin, Loki und Hönir, die ausgezogen sind, um die der Nacht abgerungene Welt zu erforschen, zu beziehen. Oder, wenn man lieber will, der Umzug der drei Könige kann auf den Umzug der Lichtgöttin Bezug haben, denn daß gerade drei ausziehen, kann christlicher Zusatz sein, wenn man nicht geltend machen will, daß die Zahl drei schon in heidnischer Zeit eine heilige Zahl war. Wie dem nun auch sein mag, auffallend ist es doch immerhin, daß der Stern gedreht ward, was doch wohl eher auf die sich drehende Sonne, als auf den Stern von Bethlehem paßt. Ferner sind auch die häufigsten Geschenke, als Aepfel, Nüsse ꝛc. altheidnische Fruchtopfer und Sinnbilder der zeugenden Kraft der Natur. Und endlich läßt sich auch das vergoldete Pferd auf das Sonnenroß; das goldene Schwert vielleicht auf den Blitz, der die Wolke spaltet und den Regen fallen heißt, der Fisch auf den Urfisch u. s. w. deuten.

Das Lied aber hat, wie schon gesagt, vorbenannte Strophen mit einigen Martinsliedern und auch mit Rummeltopfliedern (s. z. B. in Ostpreußen) gemein, und scheint einem älteren Liede nachgebildet zu sein; aber auffallend ist es doch, daß ich, soviel ich auch Umschau und Nachfrage gehalten habe, nirgends eine niederdeutsche Variante zu diesem Liede entdecken konnte.

Briefkasten.

Die geehrten Abonnenten, welche den Beitrag für Jahrgang 5 noch nicht entrichtet, werden dringend gebeten denselben umgehend einzusenden an Herrn Carstens in Dahrenwurt bei Lunden.

Den Freunden d. Bl. macht die Redaktion die Mittheilung, daß Herr Buchdruckereibesitzer Möller in Rendsburg mit dem Beginn des 6. Jahrgangs den Vertrieb des Blattes übernommen hat. Dasselbe wird, ohne Preiserhöhung, monatlich 1 Bogen stark erscheinen.

Die geehrten Mitarbeiter werden freundlichst um Beiträge, sowie möglichst weite Verbreitung gebeten, zu welchem Behufe stets Probeexemplare vom Verleger zu beziehen sind.

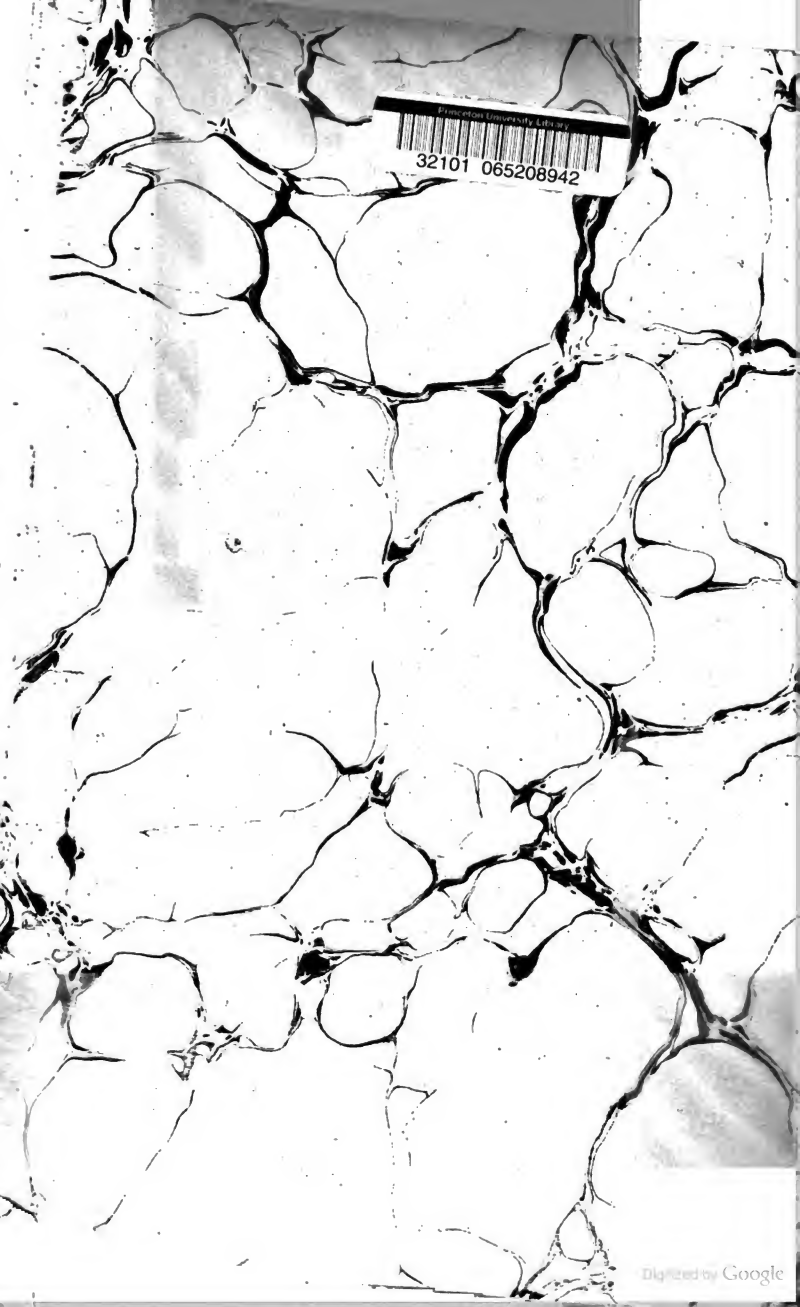
Der Abonnementspreis ist nur 3 ℳ pro Jahr. — Eingeg. mehrere Beiträge. Besten Dank.

Für die Redaction verantwortlich F. Höft. — Druck von H. Möller, H. Gütlein Nachfolger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Princeton University Library
32101 065208942
Digitized by Google

This Book is Due

Digitized by Google

Digitized by Google